

Ludwig Ernst    Johann Friedrich Besser

**1) Bruchstück einer nächstens vollständig erscheinenden Abhandlung über die Bedeutung der mittelhochdeutschen Lyriker als politischer und sittlicher Parthei.  
2) Fortsetzung der Schul-Chronik**

Güstrow: Gedruckt bei H.H.L. Ebert's Erben, 1846

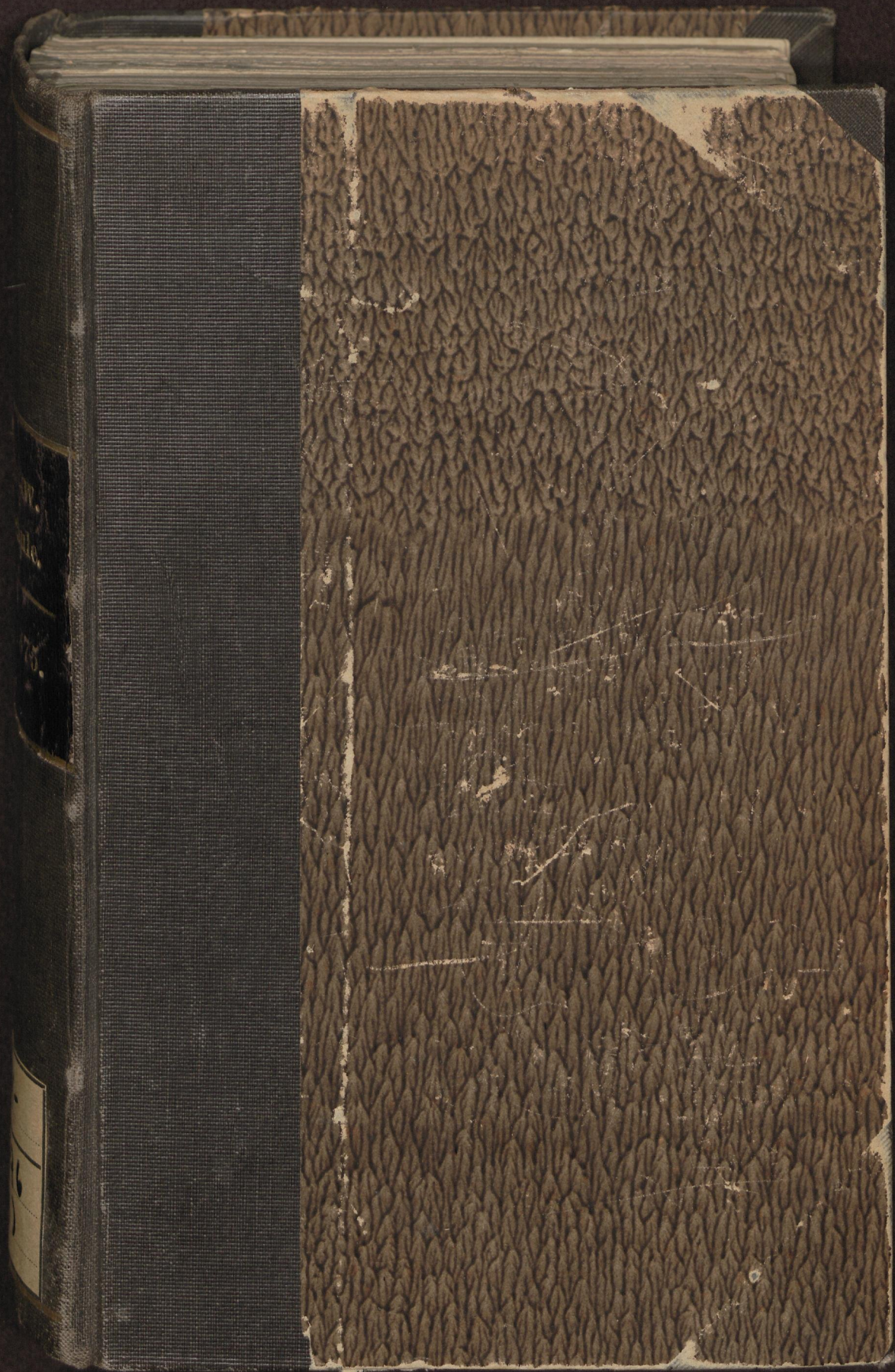
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1671037871>

Druck    Freier  Zugang



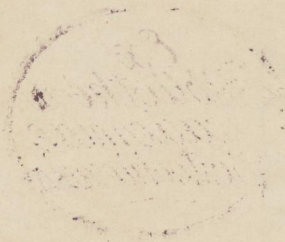
OCR-Volltext







1028  
Hierin eine Tafel.

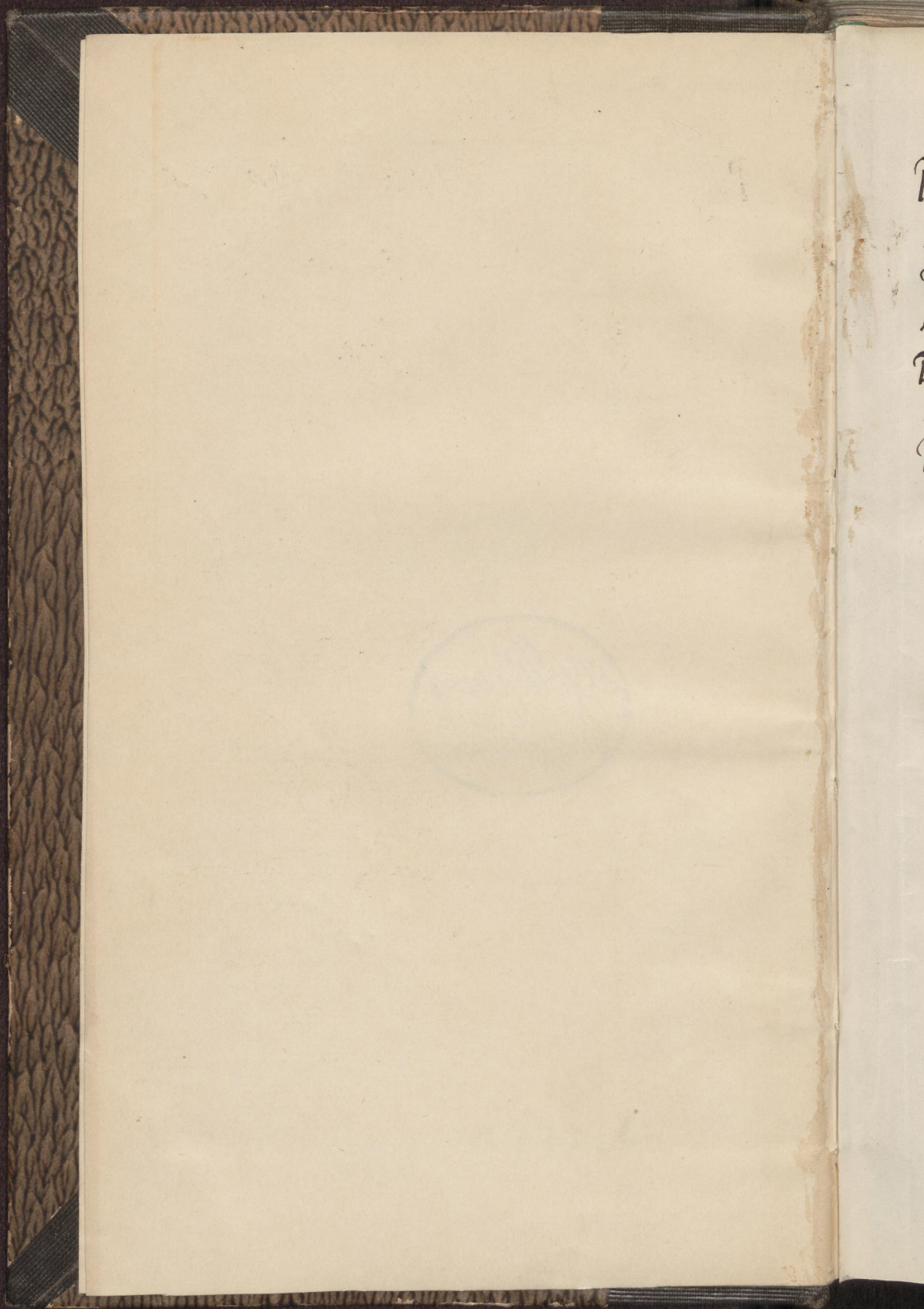


MH-9476.(1.)











# Inhalt:

Programm. 1842. mit Abh.: Talm, Einrichtung  
der Höheren Schule.

Programm. 1846. mit Abh.: Ernst, Mittelhochdeutsch-  
sche Lyriker.

Programm. 1848. " " : Seeger, Lehre von Sinnen-  
und Bildnissen.

Programm. 1860. " " : Seeger, Aufgabe der Real-  
schule.

" 1862. " " : Seeger, Mathematisch-na-  
turalwiss. Unterricht.

" 1864. " " : Seeger, Franz. Unterricht [I.]  
Simonis, Monogrammen } Fest-  
Anitzow, Geschichte der } schriften  
Real-  
schule

" 1866. " " : Simonis, Kryptogrammen.

" 1867. " " : Seeger, Französische Unter-  
richt. II.

" 1869. " " : Seeger, Physik.

" 1870. " " : Seeger, Französische Syntax,  
zur französischen Grammatik.

" 1871. " " : Seeger, Real-  
schulfrage.

" 1872. " " : Seeger, Real-  
schulfrage.

" 1873. " " : Seeger, Unterricht in Proben  
" in der Arithmetik.

" 1875. " " : Ramon, Fleming.



Inhalt

1. ...  
2. ...  
3. ...  
4. ...  
5. ...  
6. ...  
7. ...  
8. ...  
9. ...  
10. ...  
11. ...  
12. ...  
13. ...  
14. ...  
15. ...  
16. ...  
17. ...  
18. ...  
19. ...  
20. ...  
21. ...  
22. ...  
23. ...  
24. ...  
25. ...  
26. ...  
27. ...  
28. ...  
29. ...  
30. ...  
31. ...  
32. ...  
33. ...  
34. ...  
35. ...  
36. ...  
37. ...  
38. ...  
39. ...  
40. ...  
41. ...  
42. ...  
43. ...  
44. ...  
45. ...  
46. ...  
47. ...  
48. ...  
49. ...  
50. ...  
51. ...  
52. ...  
53. ...  
54. ...  
55. ...  
56. ...  
57. ...  
58. ...  
59. ...  
60. ...  
61. ...  
62. ...  
63. ...  
64. ...  
65. ...  
66. ...  
67. ...  
68. ...  
69. ...  
70. ...  
71. ...  
72. ...  
73. ...  
74. ...  
75. ...  
76. ...  
77. ...  
78. ...  
79. ...  
80. ...  
81. ...  
82. ...  
83. ...  
84. ...  
85. ...  
86. ...  
87. ...  
88. ...  
89. ...  
90. ...  
91. ...  
92. ...  
93. ...  
94. ...  
95. ...  
96. ...  
97. ...  
98. ...  
99. ...  
100. ...





2

# Güstrow'sche Schulchriften.

Zehntes Stück.

- 1) Bruchstück einer nächstens vollständig erscheinenden Ab-  
handlung über die Bedeutung der mittelhochdeutschen  
Lyriker als politischer und sittlicher Parthei,

von

**Dr. Ernst.**

Lehrer an der Domschule.

- 2) Fortsetzung der Schul-Chronik.

Womit

zu der am 2. und 3. April

anzustellenden

## Prüfung der Dom- und Bürgerschule

alle

Gönner und Freunde dieser Anstalten

mit gebührender Achtung einladet

**Dr. Johann Friedrich Besser,**

Oberschulrath, Professor und Director der Domschule.

---

**Güstrow.**

Gedruckt bei H. H. L. Eberts Erben.

1846.



Verzeichnis  
der Bücher

1) Handbuch der Naturgeschichte des Menschen

2) Geschichte der Welt



Verzeichnis der Bücher

Verzeichnis der Bücher

Verzeichnis der Bücher

Dr. Johann Friedrich Zeller

Verzeichnis der Bücher

Verzeichnis

Verzeichnis der Bücher

Verzeichnis

W  
v  
w  
f  
e  
e  
d  
g  
l  
u  
f  
u  
d  
d  
f  
g  
g  
v  
v  
h  
a  
a  
u  
u  
d  
d  
d  
d  
f  
l  
g  
e  
d  
u  
e  
e  
n



Die mhd. Pyriker erscheinen unter dem Gesamtnamen der Minnesinger noch in allen Sammlungen als eine verworrene Masse von eigentlichem Minnesang und von Liedern anderer Art und des verschiedensten Inhalts. Die neueste vollständige Ausgabe aller Minnesinger von v. d. Hagen gewährt endlich, nachdem hin und wieder einzelne Handschriften und Dichter vereinzelt herausgegeben waren, einen vollständigen Ueberblick über das Ganze der mhd. Gesangesdichtung, die ungefähr einen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten geklärt hat, und die von dem genannten Herausgeber seiner Sammlung im vierten Bande beigegebenen, höchst dankenswerthen und fleißigen Notizen und Forschungen enthalten für eine neue Darstellung und Anordnung dieser Dichter die anregendsten Fingerzeige; wie sich denn in Kobersteins neuester Auflage seines Grundrisses der Geschichte der deutschen National-Litteratur (Leipzig, 1845) auch die Minnesinger in den verschiedenen Arten ihres Gesanges, durch Berücksichtigung der Forschungen v. d. Hagens, einer ausführlicheren und genaueren Darstellung erfreuen. Das dort gesagte muß ich hier voraussetzen, obwol nicht in dem Sinne, als ob ich mit demselben völlig übereinstimmte. Vielmehr scheint mir der umsichtige Herr Verfasser des Grundrisses die Scheidung, welche im 13ten Jahrhunderte zwischen den dichtenden Herren und den Meistern in Bezug auf den Inhalt und die Tendenz ihres Gesanges und auf ihre eigne Bildung und Gesinnung besteht, entschieden nicht gewürdigt zu haben; und ist derselbe deshalb, was mit dem Vorigen zusammenhängt, bei der herkömmlichen Ansicht beharrt, daß mit dem Verfalle des Reichs um 1245 die politische, oder, wie wir bezeichnender sagen mögen, die Partheidichtung schwächer, dem Inhalte nach allgemeiner, und der Zahl nach seltener, die Loblieder auf weltliche und geistliche Herren gegen das Ende des Jahrhunderts immer gezielter, schmeichlerischer und manierterter werden. Indem so bis auf die letzte alle gewichtigen Stimmen der Critiker und Litterarhistoriker sich vereinigen, um über die Dichtung der bürgerlichen Meister seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts (denn diese allein mit wenigen Ausnahmen und nach Vorgang weniger Dichter vom Herrenstande, setzen die ernste Pyrik fort, während die paar adlichen Sänger nach 1250 im Allgemeinen nur noch Liebeslieder zwitscherten) den Stab zu brechen, mag es mir einen schwierigen Stand bedeuten, wenn ich dennoch im



Folgenden unternehme, die Ehre der Meister sowol in Hinsicht ihrer Kunst wie ihrer Gesinnung zu verfechten. Beide sind zumal von Gervinus in seiner Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen (Bd. I, Leipzig 1835, S. 285 — 322) hart bezüchtigt worden, und es scheint als ob sein Urtheil seiner geistreichen Darstellung zu Gefallen nur in zu weiter Verbreitung Aufnahme gefunden hat. Es trug dazu bei, was auch Gervinus vermocht hat, in seiner Critik der mhd. Lyriker den Minnesang vorzüglich zu berücksichtigen, daß nämlich von jeher das größere Publicum der Gebildeten sowol, als das engere der Gelehrten die Minnelieder vorzugsweise kannte, lieb gewann, und sich gewöhnte, sie als den eigentümlichsten und vortrefflichsten Gesang jener Zeiten zu betrachten. Zudem hat besonders ein der besseren Zeit des Minnesangs angehörender Dichter, Walter v. d. B., wegen seiner unzweifelhaft reichsten Begabtheit vorzügliche Beachtung gefunden, und Gervinus, der in dem Ursprünglichen überall das Bessere sieht, vindicirt ihm im Vergleich mit den Späteren beides. Jedoch so wenig wie in neuerer Kunstpoche mit den Liebesliedern, z. B. Goethes, das Höchste der Lyrik erschungen war, ebensowenig war mit dem Minneliede im 13ten Jahrhunderte der Gipfel der lyrischen Dichtkunst erstiegen: vielmehr haben nach Walters Vorgang die Dichter bis in die Zeit Rudolfs v. H. erst ihren wahren Beruf gefunden, und mehrere unter ihnen, die wahrlich nicht die schlechtesten sind, haben uns fast gar kein Minnelied hinterlassen, wohl wahrscheinlich auch ebenso wenig gedichtet. An Kraft und Reinheit des Ausdrucks aber und in der Kunst, welche man die Plastik des Lyrikers nennen könnte, wird Walter von manchem Nachfolger erreicht, der ihn an tiefer und sinnreicher Auffassung und an Adel der Gesinnung weit übertrifft.

Schon das natürliche Verhältniß der beiden Dichtungsarten, der erzählenden und der sanghaften, welches sich überall herausstellt, wo der Geist der Dichtkunst frei und selbstwüchsig in einem Volke erwacht ist, müßte uns Bedenken erregen, wollten wir das Ende der Blüthe aller und jeder mhd. Lyrik mit dem Abschlusse der guten Minnedichtung um das Jahr 1250 zusammenfallen lassen. Der Geist, welcher die sangbaren Ergüsse der Empfindung, sei es des verwundeten oder des entzückten Gefühls für Sittlichkeit, Ehre, Anstand und Liebe hervortreibt, bedarf, wenn er nicht aus der Fremde durch die Poesie eines sinn- und geistverwandten Volkes angeregt und eingeschult wird (welches Verhältniß, die Dichtkunst der Courtoisie etwa ausgenommen, erweislich bei der mhd. Lyrik nicht anzunehmen ist) er bedarf der erzählenden Dichtung als Vorschule, aus deren unbefangnem Urtheile er sein reflectirtes Urtheil erst zu gewinnen hat; und es besteht der Fortschritt von der erzählenden zur sangbaren Dichtung zugleich auch als ein Unterschied in der Zeit: die höhere, einen gebildeteren Verstand voraussetzende lyrische Poesie tritt nach dem Epos und gewissermaßen als ein Erzeugniß desselben ins Dasein. Für die Lyrik der ritterlichen Sänger bis um 1250 sieht man sich gezwungen, zuzugeben, daß sie ein späteres Erzeugniß als der Nitterroman, und es ist ein Leichtes, nachzuweisen, wie der beste ritterliche Sänger, Walter v. d. B., die Grundideen des Nitterepos von den



drei verschiedenen Sagenkreisen vollständig in seinem Gesange reflectirt. Unterdessen war das Volksepos den bürgerlichen Dichtern, den fahrenden Sängern verschiedenen Ranges und Standes der Kunst, anheimgefallen, und man sollte denken, daß auch sie auf dem Grunde der ihnen nunmehr eigenthümlich angehörenden Epik, angeregt durch die ritterlichen Säger, zu einer derselben entsprechenden Lyrik fortgeschritten wären, die sich durch dieselben Vorzüge von der ritterlichen Lyrik unterschiede, durch welche sich der Geist des Volksepos von dem Mitterromane unterscheidet. Jedoch dies Verhältniß ist ganz übersehen, und die Blüthe der Lyrik soll im Allgemeinen um die Mitte des 13ten Jahrhunderts verwelkt sein. Und warum? Weil die Verwirrung aller Zustände und die Verwilderung aller Volksclassen seit der Zeit der Gegenkönige sie plötzlich geknickt habe. Im Gegentheil hat vielmehr diese Verwirrung und Verwilderung jene Blüthe erst recht behaut und belebt, nicht alle Stände waren sittlich untergraben, der Jammer des Vaterlands, die Schmach der schwachen Geister haben die Schärpen und Tiefen der starken Geister erst recht an das Licht gezogen, und die weichliche, verzweifelnde oder ruhmredige Minnelust räumt das Feld dem männlich edlen prophetischen Zorn. Die Minne konnte in jenen Zeiten schwerer Noth und allgemeiner Entsittlichung der herrschenden Stände nur verderben und ins Gemeine fallen; aber wenn hie und da Einer seinem Stande Ehre machte, seine Krone adelte und treu bei der Freundschaft hielt, wo es so leicht und straflos und alltäglich war, das Gegentheil zu thun, da trafen die Lichter und die Schatten so viel schroffer auf einander, und forderten die Säger um so viel eindringlicher auf, mit der Kunst dem Ernste der Wirklichkeit nachzukommen. Fragt man: wo blieben die Säger, die an den alten sangberühmten Höfen keinen Schutz, keine gnädige Aufnahme, keine Kleider, keine Auslösung der Pfänder, keinen guten Tisch mehr erhielten: So sind das eben nicht Hauptfordernisse für guten Sang, obwohl für die unbefangene Fröhlichkeit des Minnelebens. Die späteren Dichter, die Bürgerlichen\*) vor der Bildung der Meistergesangschulen, waren weniger als die frühern adlichen Dichter von der Gunst der Höfe abhängig; sie hatten keine Ansprüche auf standesmäßige Erscheinung zu machen nöthig. Noch gab es zwischen Wien, Eisenach und St. Gallen Herren genug, es gab sogar deren mehr, als früher, die sich am Gesange ihrer Gäste ergözten, und konnten sie weniger lobnen, als die größeren, reicheren Herren, klagen selbst die Dichter, daß sich die Milde leider zu den Armen geflüchtet habe, so glänzte dafür ihr Lob desto herrlicher. Eine andere Zufluchtsstätte der fahrenden Meister war der Nordosten Deutschlands, ja selbst Dänemark, wo sich, wie man sagt, eine schöne Nachblüthe der ritterlichen Dichtung länger als in dem verwilderten Süden erhielt, wo aber, mögen wir hinzufügen, allem Anscheine nach auch das Ritterepos nicht das Volksepos

\*) Und an sie schließen sich, wie schon angedeutet, anfangs noch einige vom Herrenstande an, deren Sprüche, wie die Heinmars v. Zw. zeigen, daß sie Stellung und Gesinnung mit den bürgerlichen theilten.



unter sich brachte, wo überhaupt deutsche Sitte und Verständigkeit von dem Schwindelgeist der romanischen Völker, ihrer Sitte, Politik und Poesie ungetrübt blieben. Und endlich blühten nach dem Fall der Hohenstaufen die Städte Süddeutschlands mächtig empor, von den Burgen flüchtete sich der Gesang zu den Bürgern, und in Mainz zumal, wo gegen den Erzbischof eine stetige Opposition, wie in Rom gegen den Papst herrschte, wo auch die erste Meistergesangschule den Fortschritt in der Kunst machte, der dieser damals zunächst lag, fanden gebildete Dichter gewiß willkommene Aufnahme, wie dies von dem Meißner Frauenlob bekannt ist. Hier, in den Städten entstanden daher auch aus den mündlichen Uebersieferungen der Meisterfänger die Sammlungen der von ihnen auswendig gewußten Lieder früherer, zumal adlicher Dichter und ihrer eigenen Produkte.

Was Gervinus über den eigentlichen Minnesang der adlichen Dichter urtheilt, das wird meiner Meinung nach zum größten Theile von allen Vernünftigen unterschrieben werden können; nicht so jedoch, was er in Bausch und Bogen über die ernstern Gattungen der mhd. Lyrik, und insbesondere über das Verhältniß der späteren Dichter zu Walter v. d. B. geltend machen will. Ihn, scheint es, haben die Vorzüge der provençalischen Lyrik, das Feuer, die Leidenschaft, die Rücksichtslosigkeit, die Feinheit und die Libertinage der südfranzösischen Dichter gegen die weniger offen darliegenden Vorzüge unsrer deutschen Meister geblendet. Nobler ist jene Dichtung, edler die deutsche. Die letztere schildert Gervinus, als wäre sie nur wie Stylübungen eines düstern, schwermüthigen, beschaulichen und mißvergnügten Geistes. Aber man muß nicht erschlahmen, durch den Wust von Minneliedern zu denen ernstern Inhalts durchzudringen, und wenn man diese dann mit frischen und für ihre Eigenthümlichkeit offenen Sinnen durchliest, und nicht etwa mit der Absicht, vergnüglich darüber als über ein unbedeutendes Theilchen der poetischen Producte seines Volkes abzurtheilen: so wird man da, wo Gervinus düstere Träumerei sah, lichtvollen Ernst finden, wo er die Besonderheit vermißt, wie auch Jacob Grimm vor ihm, wird man scharf ausgeprägte charactervolle Naturen gewahren, denen nur der gemeinsame Gebrauch der stehenden Kunstformen und durch das Epos ausgebildeten Redeweisen äußerlich dasselbe Colorit ertbeilt. Wo ferner Gervinus nur Jammer und Jeremiaden gefunden hat, wird man scharfen, verständigen, patriotischen Zorn, männlichen Schmerz und einen um so schneidenderen Spott finden, weil er sich nicht an die Aeußerlichkeiten des Mannes, des Standes oder der Nation (wie etwa an ihre dem wälschen Ohr krächzende Sprache) sondern an ihre innerste Bedeutung wendet. Dem unbefangenen Leser wird sich auch nicht entziehen, daß die meisten dieser Lieder echte Gelegenheitsgedichte sind, daß ihr ganzer Ton, die Deutlichkeit und Durchsichtigkeit des Bildes in den Liedern und Sprüchen auf ganz bestimmte Anlässe hinweist, aus denen die Dichter den Anstoß zum Ergüsse ihrer Klagen, ihres Ruhmens, ihres Tadels und ihres Spottes erhielten. Es müßte denn nothwendig zum Wesen des Gelegenheitsgedichts gehören, daß dasselbe Namen und bestimmte Begebenheiten als die Anlässe der



dichterischen Gemüthsbewegung an der Stirne trüge. Doch da liegt eben die Klippe, wo die Dichtung so leicht gemein wird, wie dies Gervinus selbst von der provengalischen zugestehet. Oder sind nicht alle übrigen Lieder Göthes ebenso gut Gelegenheitsgedichte, wie diejenigen, deren gelegentliche Entstehung er selber nachgewiesen hat? So wenig wie man annehmen darf, daß er je die Gelegenheit vom Baum gebrochen, um ein Gedicht zu machen, dessen Inhalt er nicht wahr und tief empfunden, oder daß ihn etwa die Lust angewandelt über irgend einen beliebigen Gegenstand in Versen auszukramen, was er darüber weises zu sagen wußte, so wenig kann man dasselbe von den mhd. Sangesmeistern annehmen, so lange wenigstens sie noch nicht im Wettkampfe in den Meisterschulen sangen, wo allerdings der Geist verknöchert und die Kunst auf die bloße Form herabgebracht wurde. Endlich aber wird dem unbefangenen Leser, wenn er zugleich nur einigermaßen Kenner der damaligen deutschen Reichsverhältnisse ist, aus der ganzen edleren Haltung jener meisterlichen Muse in die Augen fallen, warum dieselbe die von Gervinus an der provengalischen Lyrik gerühmten Vorzüge weder besitzen konnte noch durfte. Da ich mir hier nicht zur Aufgabe gemacht, das Wesen des ganzen nicht minnigen Gesangs unsrer mhd. Dichter bloß zu legen, sondern da ich nur für die Einsicht in einen bestimmten Theil derselben der unbefangenen Ansicht Raum verschaffen will, so kann ich mich auf eine durchgreifende Critik des von Gervinus über jene ganze Dichtung ausgesprochenen Verdammungsurtheiles nicht einlassen, will jedoch einige der wesentlichsten Einwürfe, die er als Bewunderer der Provengalen den Deutschen macht, in Betrachtung ziehen.

Gervinus bestaunt es, (p. 296.) unter allen poetischen Producten eines ausschließlich kriegerischen Standes kein einziges Kriegslied anzutreffen, das, wie die Lieder des Bertrand de Born, die Liebe am Kampfspiel, an Belagerung und Schlachtgetümmel sänge. Darauf muß man erwidern, daß die Deutschen nicht etwa keine Lust an den genannten Gegenständen empfanden, daß sie ebenso wenig der Lust ermangelte, dieselben darzustellen und daß sie jeder andern Nation der alten und neuen Geschichte den Vorrang in der meisterhaften Schilderung von Helden und Kämpfen streitig machen können. Wo wäre die Lust am Gebrauche der Waffen und zugleich das ruhige, selbstvertrauende Beherrschen des Kampfes eindrucksvoller dargestellt, als in dem deutschen Volksepos? Welches Volk hat eine solche Heldenfigur aufzuweisen, wie Volkher der Spielmann, bei welchem der Waffendienst, wie es sich für den besonnenen Mann ziemt, zum Spiel herabgesetzt ist, zum Handwerk, das an sich zu roh ist, um poetisch zu sein und das nur als Boden für poetische, und bei den Deutschen größtentheils humoristische Entfaltung des Gemüthes benutzt wird. Die deutsche Ritterdichtung kennt keine wuthschraubende Recken, das Gemüth unserer Dichter ist zu human, um sich der Lust am Graus der Zerstörung zu rühmen. Die Schilderung der Kampflust und des Kampfes selbst gehört in das Epos oder in das erzählende Lied, nur so hat sie bleibenden Werth; für sich allein ist sie sowol zu hohl als zu unmenschlich, um



dichterisch zu sein. Das erkennen wir wohl aus ähnlichen Producten jüngster Zeit. Während Schillers Kriegslied auf den Grafen Eberhard v. W. zu jeder Zeit einem gebildeten und männlichen Geschmacke zusagen wird, haben Körners Schwert-Lieder nur noch bei Knaben ein Publikum, und selbst in jener aufgeregten Kriegeszeit, wo sie entstanden sind, haben die alten launigen Soldatenlieder aus dem siebenjährigen und früheren Kriegen in den begeisterten Landwehren den Vorrang vor den Körnerschen und ähnlichen Liedern behauptet. Erzählenden Inhalts wie das altdeutsche Ludwigslied waren sicherlich auch die Kriegslieder, mit denen die Brabanter und andre deutsche Schaaren auf Wilhelms des Eroberers Zuge gegen die Engländer in die Schlacht gingen, und mit denen sie die Siegesfestlichkeiten verherrlichten, wie die Normannen mit dem Rolandsliede.\*) Ist es nicht wahrscheinlich, daß auch die einzelnen Lieder des deutschen Volksepos von ritterlichen und bürgerlichen Dichtern bei ähnlichen Gelegenheiten in den Kriegen der Hohenstaufen gesungen und ausgebildet worden seien? In späterer Zeit, als die ritterlichen Sänger die Volksdichtung schon allgemein verschmähten, wurden sie auch im Felde vielleicht von anderen Gedichten verdrängt. Die sonderbare Nachricht in Ottokars von Hornes östreich. Reim-Chronik, welche uns den König Manfred mitten im Kriege von deutschen Dichtern\*\*) und Fiedlern umdrängt zeigt, giebt uns zu verstehen, daß von beiden Theilen, was beide verstanden, von den Meistern Tanzreihen, von den Fiedlern die alten am Hofe verschmähten Lieder der Sage vor der Schlacht gesungen wurden. Vom Ludwigsliede an zeigt also durchgehends die deutsche Dichtung eine viel edlere Haltung im Kampfliede, als die französische, und durchweg hat sich der Geschmack des Volkes anders manifestirt, als er nach G's Urtheil hätte sein sollen. Hoffentlich wird man deshalb den deutschen Dichtern nicht insgesamt den Vorwurf machen können, daß sie das Nächste der wirklichen Welt träumerisch in der Entfernung liegen lassen und so sehr aller Kraft und männlichen Tugend vergessen, um sich in Selbstquälereien aufzureiben. Freilich nicht alles, was der Deutschen äußeres Leben bewegte, spiegelt sich in ihrer Kunst, aber doch alles dasjenige, was mit dem äußeren Leben das Gemüth zugleich bewegte; von Vasallentreue, von Ritterpflicht, von Standesehre und Haß gegen andere Stände, von Zorn gegen Prälaten und Eifer gegen Rom und den Papsst ist auch in

\*) Daß es jedoch auch andre, auf Kampf bezügliche Lieder gab, zeigt folgende Strophe eines der frühesten Liederdichter, des Speervogels, leider die einzige, die sich von dieser Art bei den mhd. Dichtern findet:  
(Man. I. 4.) Es ziemt wol Helden, daß sie froh nach Leide sein;  
kein Ungelücke ward so groß, da nicht wäre bei  
ein Heil: des soll'n wir uns versehen.  
uns mag wol Frommen nach Schaden geschehen:  
wir haben verloren ein feiges (zum Tode bestimmtes) Gut: viel  
solze Helben, nicht rüchet. (kehrt euch nicht dran)  
wir sollen deshalb nicht verzagen, es wird noch haß versucht.

\*\*) Deren einer, Meister Gebhart, dort fiel, ein anderer, Ulrich von Glejın, als wackerer Helfer gerühmt wird.



Deutschland ein Erkleckliches gesungen, immer aber, und das ist von Wichtigkeit, immer mit dem patriotischen Sinne, dem das Wohl des Allgemeinen über das Gedeihen des Splitters vom Ganzen geht. Es ist daher ein Vorzug der deutschen Lieder, daß in ihnen die Subjectivität und das gemeine und unsittliche Interesse des Dichters oder seiner Parthei nicht grell und flammend hervortritt, wie in denen romanischer Zunge, wie denn der Umstand, daß sie bei aller Aufregung den Kopf oben behalten, ihnen auch den Ton der Besonnenheit und Vernünftigkeit bewahrt, den man nicht so leicht hin für ein Zeichen von Selbstgenügslichkeit, flacher Allgemeinheit und eines vagen Idealens hätte ansprechen sollen.

Der Vorwurf trifft allerdings die Dichter, daß sie, was ihre Vorgänger meist genossen, auch genießen wollten, ein geehrtes Leben an den Höfen. Doch trifft er sie nicht deshalb, „weil man in einem Kreise, der zu handeln und nicht bloß zu singen hatte, mit diesem Geschlechte nichts anzufangen wußte“, d. h. weil dies „Geschlecht“ für die vornehme Welt der Lotteritter zu untüchtig, idealistisch, abstract war, sondern weil sie im Gegentheil dafür zu tüchtig, freimüthig und edel gesonnen waren, weil sie verblendet genug waren, die Höfe noch im Besiz der früheren ehrenden und auszeichnenden Eigenschaften zu wähen, wo im leichten Lebensgenusse zwar über die Schnur der strengen Sittlichkeit vielfach hinweggesprungen ward, aber an der Stelle der feinen, heitern, gesangliebenden Gesellschaft noch nicht das Geschlecht der pfafflichen Ritter und der ritterlichen Pfaffen Platz gewonnen hatte. Ihr Beruf war nicht mehr für die Höfe, und einige von ihnen erkannten dies auch wol und beschieden sich mit der Stelle, die der Geist der Zeit ihnen angewiesen hatte. Reinmar u. Zweter\*) erhebt zum ersten Mal die Klage, daß die Freimüthigkeit des Dichters von Gewalt bedrückt wird, und mehrere andere stimmen mit ein, daß das entnerbte und unbändige Geschlecht sich aus ihrem Tadel nichts mache. Die Freimüthigkeit und Ehrenhaftigkeit also vertrieb die Dichter von den Höfen und Burgen.\*\*\*) Stolle, ein troziger und gelehrter Dichter,

\*) (Maness. 64.) Gewalt kann Melden unterstehn, (hindern) Gedanken muß man lebzig frei, ungesungen lassen gehn; es ward nie Kaiser noch König so hehr, der Gedanken und Werken konnte wehr'n.  
Unzucht, was ist dir desto baß? (in wiefern ginge es Dir nun besser?)

\*\*) Folgendes Lied des Meister Alexander persifliert meisterlich die Schwäche eines Burgherrn gegen seine Gesellschafter und Diener und seine Furcht vor dem freimüthigen Sängern (Sen. I. 24.)

Herr Bawein Steig noch Strafe fand,  
als er zu Galois in das Land  
hinwieder reiten wollte:

So mag Burgau Galois wol sein,  
da konnt' ich nimmer kommen hinein;  
doch veruchte ich's, wie ich sollte. (mußte)  
Mir ward da Gruß und Rede verziegen, (vorenthalten)  
sie sahen hinaus und schwiegen,  
und hatten ihren Herrn so versperret,



im Character Ulrichs v. Hutten, erhebt laut das Lob seiner Wirth, der freien Bauern in Stormarn, obgleich er sich auch am Hofe des Markgrafen v. Baden aufgehalten; und viele wackere Dichter kümmern sich um die Kleider und Speisen des Hofes gar nicht, was am besten dadurch bezeugt wird, daß ihre Lieder gänzlich davon schweigen: wie denn überhaupt das Zubrängen zu den Höfen nur von der kleineren Zahl mit Bestimmtheit behauptet werden kann. Natürlich war es aber, daß Männer, die von frühe auf einem Kreise angehörten, wo feinere gesellige Tourneure herrschte, nur widerwillig aus demselben wichen, und denkbar ist, daß sie selbst das feinere Süddeutschland ungerne mit dem biedreren, aber derberem Norden vertauschten. Von der ehrenwerthen Gesinnung der meisten aber läßt sich mit Fug annehmen, daß sie, sobald ihnen über die veränderte höfische Sitte die Augen aufgegangen, sich in diejenigen Kreise unverdorbener Gesellschaft geslüchtet haben werden, wo sie für ihre dem Geiste und Gemüthe gebrachte Nahrung\*) Gastlichkeit ohne Kränkungen und den Lohn fanden, den ein lernbegieriger Hörerkreis dem auf seine Kunst stolzen Dichter geben konnte.

Auf diese Weise wurde die Wirksamkeit der deutschen Lyriker eine ganz andre, als die der provencalischen Dichter, und in der That kann die politische Geschichte unsres Vaterlandes sie als Einzelne ohne Ausnahme\*\*) nicht gebrauchen. Doch lag die Schuld nicht an ihnen, daß sie ihrem Vaterlande einen viel bedeutungsvolleren Dienst erwiesen, als jene Fremden dem ihrigen zu leisten je im Stande waren. Es war nicht ihre Schuld, nicht bewirken zu können, daß sie, wie die Dichter in der Provence an den Hof und in das politische Leben gezogen werden mußten, daß sie nicht, wenn sie auch jede öffentliche Handlung beurtheilten, sich mit ihren Nügeliedern, wie die Provencalen mit ihren Sirventes, in alle Verhältnisse drängen, ihren Rath wünschenswerth, und ihren Zorn gesüchelt machen konnten, so sehr sie, und selbst mit Leidenschaft, Parthei nahmen und in wie vielen Stücken sie auch die öffentliche Meinung bildeten.

und thaten alle dem gleich,  
als wäre er König Ermenreich  
und ich der zornige Eckhart.

(Der nämlich den König zur Rede zu setzen käme wegen des Mordes der Harklungen, deren treuer Pfleger Eckhart in der Sage ist.)

\*) Vergl. G. p. 301. Darauf kommt es an, daß in jener Zeit gewisse Stände diese Nahrung fanden und zu einem größern Reichthum des innern und äußern Lebens gelangten. Ich möchte doch wissen, welche Nahrung, gesunde nämlich, die Deutschen aus der vornehm gemeinen provencalischen Dichtung hätten ziehen können.

\*\*) Die Eine Ausnahme, welche G. statuirt, und welche, so viel ich weiß, keine andre sein wird, als die Walters v. d. B. Lied an Kaiser F. II. betreffende, worin W. den Kaiser zur Ausführung des Kreuzzugs mahnt, ließe sich, will man solche Ausnahmen gelten lassen, leicht um mehrere ähnliche vermehren. Als Conradin seinen Zug nach Italien anzutreten zauderte, erntete er beim Volke in Schwaben Schande und sie sangen Spottlieder auf ihn. Vgl. Minnes. Bd. 4, p. 8, Note 9.



Der Unterschied der Wirksamkeit der beiden Dichterklassen beruht nicht bloß auf der nationalen Verschiedenheit ihrer geistigen Anlagen und auf den verschiedenen Bildungswegen, auf denen beide zur Kunst und zum Stoffe des Gesanges gelangt waren, derselbe läßt sich ausreichend aus der Verschiedenheit der politischen Lage Deutschlands und derjenigen des mittägigen Frankreich erklären. Hier kein gemeinsames, weder verehrtes noch gefürchtetes Oberhaupt, kein anderes Bewußtsein der Einheit, als das der Sprache und einer gleich zügellosen und frechen Sitte, welche dem hitzigen und zum Zorn, zur Rache, wie zum Edelmuth gleich raschen Temperamente der Unterdrückten wie der Unterdrückten überall Vorschub that.\*) Dazu kam die schroffe Stellung der Geistlichkeit und des Adels, die, anstatt durch die Kreuzzüge, wo sich der Adel mit edler Bereitwilligkeit in den Dienst der Kirche begab, vermittelt zu werden, eben durch die während dieser Züge an tausendfältiger Gelegenheit genährte Habgier der Geistlichkeit unversöhnlich wurde. Das Land, in eine Menge von größeren und kleineren Gebieten zersplittert, jede Stadt fast einem unumschränkten stolzen Baron oder Prälaten unterthan, der in ewigen Fehden mit seinen Nachbarn, hier Bündnisse schließend, dort brechend, sein vorzügliches Augenmerk darauf richten mußte, eine tapfere und gewandte Schaar um sich zu sammeln. In einigen Städten blühte freilich durch Handel und gute Verfassung ein kräftiges Bürgerthum, aber dieses bedingte nicht den allgemeinen Zustand des Landes und verschwindet gegen die mannigfaltigen unruhigen Bewegungen der kleineren und größeren Dynastien, welche allein die ganze armelige politische Geschichte dieses Landes bilden, auf welche sodann die grauenvolle Catastrophe des Albigenser Krieges folgt, wie ein Vermächtniß jener innerlich zerfressenen heiteren Welt.

Dies ist das Element, in dem jene stolzen, trohigen und leidenschaftlichen Sänger mit einer Poesie sich bewegten, die mit bewundernswerther Beredsamkeit und Sophistik allen Interessen und Leidenschaften, den gemeinsten bis zu den edelsten, diente. Hier war natürlich jeder Mann von kriegerischen Tugenden und geselligen Talenten jedem Herren entweder ein willkommener und geehrter Freund oder ein furchtbarer Feind; tüchtige Persönlichkeiten fanden hier in jeder Weise ihre Geltung und daher bildeten sie sich auch hier in allen Arten und Schattirungen. Daran ist nicht zu zweifeln, daß jene in der damaligen Zeit der Provence als Helden und Dichter ausgezeichneten Männer in beiderlei Hinsicht höchst bedeutende Talente gewesen, daß sie den großen Italienern die Form wie den Gehalt der romantischen Poesie mächtig vorgebildet und daß sie endlich für sich und ihre Zeit ein glänzendes, reiches Leben geschaffen haben. Aber was haben sie für ihr Vaterland gethan? In

\*) Die Geschichte des ersten Kreuzzugs schon, und vornämlich die Belagerung von Jerusalem lehrt uns dieses Geschlecht genugsam kennen, besser noch späterhin die Eroberung des hohenstauffischen Erbreichs in Italien durch Carl v. Anjou. Im Albigenser Kriege wurden sie doch von den Schaaren des zusammengelaufenen Gefindels, das die Kreuzesheere bildete, übertroffen.



dem Sinne des *après nous le déluge* haben sie vorzüglich beige-  
tragen, die leidenschaftliche Erbitterung der Partheien zu dem giftig-  
sten Grolle und unauslöschlichem Rachedurst zu steigern, so daß, als  
die ungeheure Spannung endlich brach, als durch die von ihnen be-  
günstigten Ketzereien die Kirche plötzlich ein entscheidendes Ueber-  
gewicht bekam, die auf jenes freudereiche Leben folgende Verödung  
desto grauenhafter wurde, weil sie auch die unschuldigen Bürger und  
Bauern, in denen ein wahrer Trieb nach religiöser Befreiung ent-  
zündet war, mitergriff. Das war größtentheils das Vermächtniß der  
so berühmten poetischen Bildung der Provenzalen, einer frechen,  
übermüthigen Bildung, welche das Schicksal herausforderte, und,  
zum Leidwesen für die Menschheit, einem gar zu wölfischen Feinde  
unterlag.\*)

Sehen wir dagegen Deutschland, das, durch die ersten Hohen-  
staufen aus der schiefen Stellung, in welche es die Politik der fran-  
kischen Kaiser gegen die Kirche gebracht hatte, erlöst, in voller, ein-  
trächtiger Kraft und Blüthe da stand, gegliedert in Stände, die sich  
zur Beförderung ihrer Macht und Bildung freundlich die Hand  
reichten, verzweigt in große, für sich mächtige Theile, mächtiger durch  
die Vereinigung unter dem verehrten Herrscherhause, das Ganze so  
groß und stark, daß es nahen und fernen Nationen Achtung einflößte.  
In diesen starken Bau tritt, als die lyrische Kunst schon blüht, die  
allgemeine Spaltung der päpstlichen und hohenstaufischen Parthei;  
geistliche und weltliche Fürsten stehen auf beiden Seiten, in jahre-  
langem Streit wird Erbitterung genug genährt, Verwüstung viel  
verübt, die Bande der Sittlichkeit und Ordnung sind allenthalben,  
wo die Schneide des Krieges hindringt, gelockert, und dies alles  
in den Gegenden Deutschlands, wo damals Sage und Sang am  
meisten blühten. Selbst Fürsten dichteten hier; aber um sich Anhang  
Zudrang an wackern Kämpfern zu verschaffen, brauchten sie nicht  
zu dichten; das hätte wohl nicht viel verschlagen, am wenigsten, wenn  
sie mit wüthender Leidenschaft gedichtet hätten, denn sie wären ebenso  
wol als Thoren verspottet, wie jene ersten Kreuzfahrer, die durch  
Deutschland zogen, wegen ihres Fanatismus anderer Art verspottet  
wurden. Zu ihrem Glücke besaßen sie, was sie geben, womit sie  
ihre Freunde und Helfer nähren und kleiden konnten. Gegen  
die Leiden des Krieges, von welchen ihr Gebiet getroffen ward,  
waren sie gestählt; was ihnen niedergebrannt wurde, das aufzubauen  
blieben ihnen noch immer Hände genug übrig; kurz, diese Sache ge-  
hörte rein vor das Forum ihres Verstandes; ihr Herz, — warum

\*) Man wird mir vorwerfen, daß ich gegen die gewöhnliche Auffassung  
jener südfranzösischen Blüthezeit etwas stark ins Schwarze male. Ich glaube  
dabei doch die reelle Höhe des Aufschwungs, den die Bildung damals in Süd-  
frankreich nahm, nicht zu verkennen; hier ist freilich nicht der Ort, mich auf  
Zeugnisse zu berufen. Wenn sich in der Provence und Languedoc das Erqui-  
sitiese, was das Mittelalter erschuf, vereinigte, so sollte man dagegen nicht ver-  
gessen, welch sittliche Größe und schlichten Sinn sich unser deutsches Volk im  
Mittelalter hindurch bewahrt hat.



hätte es in Klagegeden ausbrechen sollen? Ihr Herz hatte süße, heimliche, minnigliche Beschäftigung. Die andern Sänger aber, die ritterlichen Herrn, welche etwas, sei es ein Lehn, sei es ein Mod, besaßen, waren in demselben Falle wie die fürstlichen Dichter; ihre Gesangeskunst hätte auch ihnen nicht geholfen sich einen Verstand zu erwerben, durch den sie allein der Gegenparthei furchtbar gewesen wären. Es blieb also, um Partheilieder zu dichten, Niemand übrig, als einer oder der andre arme Mann, der nichts besaß, als seine Kunst, um seinen bald hier, bald dort genommenen Aufenthalt zu lohnen, und nichts als sein Schwert und die Fertigkeit, es zu führen, um als Ritter zugleich und als Sänger irgendwo auf längere Zeit willkommen zu sein. Hat er nun noch Gemüth für seinen milden Herrn, dem er sich dann mit dankbarer Freundschaft widmet, so wird er für dessen Ehre und Vortheil sich auch in seiner eigenthümlichen Sprache vernehmen lassen; hat er ein Gefühl für die frühere Herrlichkeit und Einheit des ihm durch Sitte und Gesinnung und durch so manches andere Band verbundenen Volkes, so wird er den Mißbejammern, der darin gemacht ist, und diejenigen tadeln, welche er dessen schuldig weiß; und hat er obendrein Gefühl für Sitte und Anstand und Ruhe und Ordnung, unter deren Schutze allein auch seine heitere Kunst blühen kann, so wird sein scharfer Sang sich gegen die Störung derselben auflehnen. Wollte er aber mit wüthender Leidenschaft gegen irgend einen Stärkeren Parthei machen, es wäre denn dies ein mit ihm wetteifernder Künstler, so würde er verlacht, verhöhnt und verjagt werden. Je mehr er sich dagegen mit seinem Gesange in den Schranken der Vernunft und redlicher Gesinnung bewegt, desto eher darf er hoffen, daß hie und da sein warmes Wort einen Bedenklichen entscheiden, einen Verblendeten aufklären, einen Verführten zurückführen, selbst den Bösen schrecken, und überhaupt wie eine gutes Samenkorn auf manchen empfänglichen Boden treffen werde. Ein solcher Dichter, gehört er auch dem untersten Range des Herrenstandes an, kann sich doch um den Herrn, dem er sein Talent widmet, sehr verdient machen, und damit ein Recht erwerben, auf die werthvollste Belohnung zu dringen. Und so finden wir denn auch, daß Walter v. d. B. für seine Dienste, wohl ebenso sehr als Ritter wie als Sänger von Friedrich II. ein Lehn erhielt; das einzige Beispiel in der Geschichte jener Zeit, daß der Gesang mit so bedeutender Gabe belohnt wurde. Oder vielmehr wurde gewiß nicht der Gesang an sich, so kunstliebend der Geber war, so theuer besoldet, sondern der Einfluß, den derselbe auf die Gestaltung der Angelegenheiten des Kaisers entweder wirklich hatte, oder nach des letzteren Rechnung haben konnte, wie denn zu jeder Zeit Diejenigen auf den reichlichsten Sold zu rechnen haben, welche mit ihrem Talent oder Wiß dem Mächtigsten und Reichsten sich dienstbeflissen zeigen. Ihr Gewissen scheinen solche geistreiche Diener am meisten von Allem zu beherrschen, wenn sie sich überhaupt der Bedeutung ihres Thuns deutlich bewußt sind; unser Walter v. d. B. wenigstens rühmt sich mit der größten Unbefangtheit seiner Treue und Beständigkeit, indem er die Treulosigkeit des damaligen Geschlechts rügt; unbefangen, weil er sich selber weniger ehrenhaft benimmt,



als die, welche er mit seinem scharfen Gesange verfolgt; und wir müssen nach unsern bürgerlichen Begriffen von Anstand und Ehre sein Benehmen gegen seine früheren Wohlthäter, den wackern, verständigen und nicht unedlen Kaiser Otto IV. und den vielgepriesenen milden Landgrafen Hermann von Thüringen unbedingt als undankbar und ehrlos bezeichnen, so wie auch seine übertriebene, an Blasphemie streifende Schmeichelei gegen einige seiner Gönner zu jeder Zeit Tadel verdient. Aber diese gerügte Untreue Walters ist keine Verfidie, was wohl andererseits aus seinem aufrichtigen Schmerze über die allgemein eingerissene Untreue satzsam hervorgeht: sondern es ist die Unehrenhaftigkeit seines auf den prärogativen Besitz der Ehre damals pochenden Standes. Dieser sein Stand als Ritter trieb ihn, die größte Pflicht des dichterischen Propheten den Forderungen einer beschränkten Ansicht von Sitte hintanzusehen, nicht seinen Beruf in seiner natürlichen, mit seinem Talente und gesunden Verstande ihm verliehenen Bestimmung, sondern im Gehorsam gegen die Vorurtheile seiner Zeit zu finden. Sein Verstand und frommer Sinn schärfen ihm oft den Blick in eine vernunftgemäßere Ordnung der Dinge, er zergliedert sich nach Kräften die Eitelkeit der Welt, wendet ihr, der „kerkerfarbuen“, mit Verachtung den Rücken und sagt sich laut, daß man den Herrn nicht von dem Knecht unterscheiden könne, wo man ihre Gebeine bloß fände, aber den Schritt weiter zu thun, aus dieser entsittlichten Gesellschaft, deren Gebrechen er so genau kennt, auszutreten, seine noch rüstige Kraft zur Förderung der Bildung des frisch aufblühenden dritten Standes zu gebrauchen, dagegen erhob sich ein Wald von Vorurtheilen, in denen er aufgezogen war, und die ihm vielleicht gar nicht einmal gestatteteten, in den Bürgern der Städte einen dritten Stand anzuerkennen. Er hielt auch in dieser Hinsicht, wie in mancher andern, gleichen Schritt mit seinem gepriesenen Kaiser Friedrich, der seinen italischen Unterthanen eine freisinnige Verfassung gab, die er selbst am wenigsten respectirte, und in Deutschland wie in der Lombardei den Aufschwung des Bürgerthums zu ersticken bemüht war. — Wie wir demnach wohl in das volle Lob, das Gervinus der Kunst und glücklichen dichterischen Natur dieses Sängers zollt, mit einstimmen müssen, so können wir es doch in das Lob seiner Gesinnung nicht auf gleiche Weise; sondern wir müssen in ihm einen Mann des Uebergangs aus einer unsittlichen und unhumanen, aber glücklichen, in eine sittliche, aber unglückliche Zeit und Dichtung erkennen, welche letzteren beide mit ungeschwächter Kraft einen humaneren Ziele zustreben.

Unter denen nun, welche diese neue Zeit heraufführten, nehmen die ersten bürgerlichen Meister, welche sich den adlichen Minnesängern um die Mitte des 13ten Jahrhunderts angeschlossen und weil sie noch nicht zumtümliche Meisterfänger waren, gewöhnlich unter den Minnesängern mitbegriffen werden, sowol der Zeit als dem künstlerischen Talente nach den ersten Platz ein. Indem sie den herabgesunkenen Minnedienst und Minnesang, den noch eine ganze Schaar ritterlicher Dichter in mattherziger Weise fortsetzte, fast gänzlich verschmähen und den von Walther angeschlagenen ernstern Ton wie ein tausendfaches



bald verstärktes, bald gemildertes Echo fortsetzen, richten sie einerseits die ganze Sehnsucht ihres Innern in inbrünstiger, unendlich weicher Andacht zur Mutter Gottes, von der sie Hülfe und Trost für die verlorne Herrlichkeit des Reichs und des Lebens in ihm ersuchen, andererseits aber wenden sie sich mit einem bald würdevolleren, bald heftigeren Affecte, mit männlichem Zorn, Bitterkeit und schneidender Ironie, selbst mit aller Aufwendung der ihnen zu Gebote stehenden Gelehrsamkeit gegen die Gebrechen und Sünden ihrer Zeit, und, man muß es gesehen, ihrem ungeblendeten, durchdringenden Blicke sind die nächsten und wahren Ursachen der Verderbniß nicht entgangen. Aber wüthende Leidenschaft muß man von diesen Sängern nicht erwarten; nicht nur konnten sie ebenso wenig wie Walthar sich davon einen Erfolg versprechen, sie, die wegen ihrer ruhigen und kernigen Freimüthigkeit schon von den Höfen und Burgen vertrieben wurden, sondern ihr Sinn war dazu auch viel zu fromm, viel zu gemildert durch die ungeheuchelte Hochachtung vor den traditionellen Gesetzen der Sittlichkeit und des Anstandes. Zu den Gesetzen letzterer Art gehört unfreitig, daß sie, wie es im Minneliede verboten war, den Namen der Geliebten zu nennen, so in ihren Nügeliedern, welche die unzweideutigsten Züge auf ganz bestimmte Persönlichkeiten zu beziehen nöthigen, den Namen der gerügten Personen verschweigen; was Walthar noch nicht that, indem er seinen Mißgönnern am Hofe zu Eisenach, Herrn Gerhard Ake in zwei beißenden Gedichten öffentlich angreift. Zwischen den Meistern selbst fanden wohl Reibungen und gegenseitige Angriffe mit Namensnennung statt, oder es wurden wenigstens die Namen unverkennbar in den Gedichten angedeutet; doch haben sich die besseren auch davon frei gehalten. Ohne Zweifel erforderte in den meisten Fällen zwar schon die Rücksicht auf die eigne persönliche Sicherheit von dem fahrenden Dichter, den Namen des Angegriffenen zu verschweigen, sei dieser der Herr und Wirth selbst, oder ein demselben nahestehender; gleichwol aber, wenn wir nur unsre heutigen derartigen Convenienzen zu Rathe ziehen, liegt die Vermuthung zu nahe, daß auch zwischen jenen Sängern und ihrem Publicum die Uebereinkunft bestanden habe, keine Namen im Tadel zu nennen, und daß die Sänger besonders deshalb daran festgehalten haben, damit nicht die Würde ihrer Mahnung durch Einmischung der Persönlichkeit eingebüßt würde. Daher kommt es, daß diese Nügelieder, deren Frische und Lebendigkeit genugsam beweist, daß sie auf ganz bestimmte Vorfälle und Persönlichkeiten zielen und durch dieselben hervorgerufen sind, doch so abgefaßt sind, daß sie zugleich ganze Sectionen der Gesellschaft, daß sie die Schurken, Meineidige, Lügner, Lotterbuben u. s. w. und ebenso bestimmte Handlungsweisen als Arten treffen. In solchen eine würdevolle Allgemeinheit anstrebenden Gedichten aber eine flache Allgemeinheit und ein körperloses Verschimmeln zu sehen, das kann nur dem begnügen, der diese Poesien mit der eiligen Hast, welche von ihrem Inhalte nur eine allgemeine Anschauung gewinnen will, oder mit den Vorurtheilen durchfließt, die aus einer vorweg fertigen Construction entspringen, als welche gebietet, daß das eigenthümlichste Merkmal deutscher Natur, die Flucht aus der Wahrheit und Wirklichkeit in



die ideelle, neblige und eintönige Höhe dunkler Gefühle, auch aller mittelhd. Dichtung eigenthümlich sei.\*)

Als eine Wirkung, zwar wohl auch dieser verrufenen Sucht, das concrete Wirkliche in ein abstractes Ideelles zu verflüchtigen, jedoch nicht minder jenes gesunden zaghaften Sinnes, welcher der Würde der Kunst nichts vergeben will, um eine persönliche Gereiztheit zu stillen, darf man nun auch wohl die Neigung dieser Dichter betrachten, bestimmte Vorfälle, so wie auch bestimmte Zustände, Personen, Classen der Gesellschaft und ganze Stände in der Form des Räthfels und der Allegorie darzustellen, wobei jedoch nicht immer Bild und Sinn in einander aufgehen, und bisweilen am Schlusse oder in einer entsprechenden folgenden Strophe die Deutung hinzugefügt wird. War auch dies eine Form, sich gegen empfindliche Folgen der Freimüthigkeit zu verwahren, so glaube ich um so eher, daß oft die hinzugefügte Deutung von anderer Hand gemacht worden ist, wie denn nichts diesen Liebern häufiger begegnet, und zu größrem Nachtheile gereicht haben wird, als daß sie von Hand zu Hand wanderten, und überall Zusätze und Aenderungen erfuhren, ehe sie durch schriftliche Niedersetzung vor Verfälschung gesichert wurden.

Im Bisherigen ist bereits von dem Character der Dichter zur Vorbereitung auf das Bild, das sie von ihrem Bewußtsein über sich und ihre Zeit im Folgenden selbst redend ausführen mögen, genugsam geredet worden, um uns endlich zu der Frage zu wenden, welche historische Bedeutung für ihr Vaterland denn diese Dichter im Vergleich mit der oben angegebenen der Provenzalen gehabt haben. Wir haben schon bei Walther bemerkt, daß er eine Parthei zu bilden im Stande war, insofern nämlich, als er sich für eine Parthei entschied, für diese mit seinem Gesange wirkte und die Anmaßungen der Gegenparthei, mochten sie in Poesie\*\*\*) oder Prosa, in Deutsch oder Latein vorgetragen sein, durch seinen Wis zu entkräften suchte. Es ist aber nirgends in der damaligen Geschichte ersichtlich, daß dieser Sänger und seine Nachfolger auf die Gestaltung der politischen Lage und Verhältnisse des Vaterlandes irgend einen Einfluß geübt, weil nämlich die politischen Motive sowohl, von denen die großen Partheien damals bewegt wurden, zu tief in den geschichtlichen Zeitverhältnissen wurzelten, um von einzelnen begeisterten Privatleuten, wie die Sänger waren, im Großen ausgerissen oder umgestaltet zu werden, als auch weil, wie oben angedeutet, jene einander feindlich gegenüberstehenden Massen zu massenhaft waren, um

\*) Es muß überraschen, wenn man Gerwinus da, wo er von den ersten Spuren des bürgerlichen Elements in den didactischen Poesien, des welschen Gastes zumal, spricht, I, S. 395 ff. diesen diejenigen Vorzüge des Verstandes und Gemüthes einräumen sieht, die er in den der Zeit nach späteren fahrenden Meistern nicht erkennen will. Freilich liegen diese Vorzüge in den Lehrgedichten offener zur Schau.

\*\*) Späterhin werden wir finden, daß auch die allgemein bekämpfte Pfaffenparthei sich der Poesie des Gelegenheitsliedes bediente, um ihre Parthei zu stärken.



durch die Stimmen von tausend einstimmigen Sängern in eine andre Richtung gebracht zu werden. Sie bildeten dagegen ihre Parthei in einem andern und edleren Sinne, sie bildeten dieselbe geistig aus und zu bestimmter Form heran. Den Geist, welcher die Massen der kaiserlichen oder deutschen und der päpstlichen oder römischen Parthei beseelte, diesen auszureißen durften sie sich nicht beikommen lassen, aber ihm bestimmte Form und genaues Bewußtsein von sich selbst zu geben, die gemeinen Sonderinteressen, die im Anschluß an die kaiserliche Parthei ihre Rechnung fanden, durch Einflößung eines alle befehlenden sittlichen und politischen Motivs in einen moralischen Bund zu flechten, und ihm den Geist, von dem sie sich losgesagt hatten, weil er auf Seiten der kirchlichen Parthei ein gemeiner, habfüchtiger und herrschfüchtiger Geist geworden war, durch einen reineren, frommeren und heiligeren Geist zu ersetzen, das war der große prophetische Beruf dieser Partheidichter; und daß sie diesen ihren Beruf vollständig begriffen, das geht aus ihrer scharfen Polemik gegen die Pfaffen und Pfaffenfürsten unwidersprechlich hervor.\*) Nur, weil diese Gegensätze, an denen sie sich betheiligten, so höchst einfach einander gegenüberstanden, hat diese Poesie dadurch in dem Grundgedanken auch ein entsprechendes Einerlei, das eine flüchtige Betrachtung leicht für Flachheit nehmen kann, anstatt darin die Tiefe der die Zeit bewegendem These und Antithese zu sehen.

Zu einer andern Art der Partheidichtung nöthigte die Noth der Zeit und die freche Unsittlichkeit besonders der oberen Stände. Das Einzelne darüber werden wir in der Folge beibringen; hier sei nur das Allgemeine vorausgeschickt, daß diese Meister, welche als Fortbildner und Veredler der ritterlichen Sangeskunst sich ihrer hohen Würde voll bewußt waren, von der Verwilderung der Gesellschaft unendlich viel mehr zu leiden hatten, als die ritterlichen, das Schwert neben der Fidel führenden Sängern, selbst wenn diese nicht wie Walthar ein Lehn, Haus und Hof besaßen. Die Ehre des Menschen, die Existenz und die Würde der Kunst wurden in diesen wandernden Sängern, welche um ihres künstlerischen Berufes willen jeden andern bürgerlichen oder kriegerischen Beruf verließen, bei der längeren und grimmigeren Noth der Zeit auch leichter, ungestrafter angetastet und gekränkt. Als Parthei des Rechtes, der echten Frömmigkeit, der Sittlichkeit, des Anstandes und einer edlen Freimüthigkeit unterlagen sie überall an Höfen und auf Burgen, kein gesangliebender Kaiser schützte sie mehr durch sein den Fürsten gegebenes Beispiel; solche Gelegenheiten, wie Manfred ihnen bot, um dem heimischen Wirrwarr zu entgehen, war vielleicht nur eine einzige

\*) Von diesem Gesichtspuncte aus, wie es mir scheint, muß man auch die ganze geistliche Liederdichtung der bürgerlichen Meister auffassen. Die Pfaffen thaten dem religiösen Bedürfnis des Volkes nicht Genüge, sondern trieben, mit wenigen Ausnahmen, viel Narrenspotten und nöthigten somit die Dichter, d. h. die geist- und gemüthreichen Menschen aus dem Volke, dem fühlbaren Mangel durch religiösen Gesang abzuhelfen. Diesen Punct hier weiter auszuführen, verbietet der Plan meiner Arbeit; doch auf einzelnes dahinein schlagendes werden wir später Rücksicht nehmen müssen.



Ausnahme, und so war es denn eine natürliche Folge, daß diejenigen, welche nicht aus ihrer Heimath, dem alten Boden der Kunst, in den größeren, halbslavischen Nordosten Deutschlands auswandern wollten, die Bitterkeit ihres scharfen Sanges erhöhten, so wie andererseits das Lob der wenigen Edlen immer überschwenglicher ertönte. Dabei war es nicht zu vermeiden, daß nicht Lob und Tadel häufig excen- trisch wurden; das bedingte die Natur der Gegenstände. Aber da- für ist es auch als unterscheidendes Merkmal dieses meisterlichen Lob- und Mängelredes anzuerkennen, daß es sich auf die menschlichen und allgemein sittlichen Eigenschaften der besungenen Persönlichkeiten erstreckte, und nicht mehr bloß auf die ritterlichen und beschränkt sittlichen, als da sind Freigebigkeit und Löwenmuth.

Wenn man nun von diesen Dichtern behaupten darf, daß sie die öffentliche Meinung bildeten, so kann es ihre historische Be- deutung nicht herabsetzen, daß diese öffentliche Meinung sich auf eine Partei beschränkte, und zwar auf die nicht tonangebende, sondern noch untergehaltene und eben erst sich emporringende Parthei, welche für Sitte, Recht, Ordnung und Freiheit von Kasten- und Dogmen- zwang begeistert ist.\*) Man hat mit dem Klange des Vorwurfs wiederholt, daß jene Sangesmeister vor Bürgern und Bauern sangen; aber man braucht nur auf die aus der Zerspaltung der Kaiser- macht hervorgehende Blüthe der schwäbischen und rheinischen Städte, auf ihre mächtigen politischen Maßregeln, und andererseits auf den üppigen Bauernstand in Oesterreich, wie ihn uns Nithart schildert, hinzublicken, um sich zu überzeugen, daß sich vor diesem Publikum ein herrlicher Beruf erfüllen ließ, nicht zu gedenken der freien und frommen, in altgermanischer Zucht und Ehre und weiser Einfachheit fortblühenden Stämme in den schweizer Alpen und an den Ufern der Nordsee. Der Beruf aber, der sich dort erfüllen ließ, ist von jenen Dichtern so entschieden erfüllt, daß noch jetzt das Volk an jenen Erzeugnissen seiner poetischen Thatkraft und an den in dem- selben Tone fortgesungenen Liedern als an theuren Kleinoden hängt, in denen es seinen Werth und seine Bedeutung anschaut. Ist doch durch das Interesse an dem klugen, poetischen und kräftigen Volks- genius erst die Theilnahme für jene Zeiten geweckt worden, wo die Blüthe der ritterlichen Dichtkunst unmittelbar an die erste große poetische Lebensäußerung des damals noch nicht religiös zerspaltenen und deshalb einhellig kräftigen Gemeingeistes der Bürger und Bauern anstößt. Eine Lebensäußerung, deren Pulse noch fortfahren, die Herzen des Volkes zu bewegen, während der holdselige Minnesang

\*) Von allgemeiner bürgerlicher und religiöser Freiheit kann noch nicht die Rede sein. Es figurirt zwar unter den Sangesmeistern auch ein Jude v. Trimb- burg, und zwar mit einem so eigenthümlichen Character, daß er an den Shylock im Kaufmann von Venedig erinnert. Aber das war sicherlich eine ganz auf Particularzuständen beruhende Erscheinung, gegen welche sich ebenso particular in Mainz ein dem Judenthum feindseliger politischer und poetisch polemischer Eifer der dortigen Sänger erhebt. In Südfrankreich freilich, wo die Juden vor den Albigenerkriegen eine Menge von gelehrten Anstalten besaßen und mit den Ketzern gleiche Behandlung erfuhren, war die Toleranz doch etwas bedenklich.



und der abenteuernde Ritterroman längst verstorben und verflungen sind, und der letztere schon vor Jahrhunderten seine ergößlichere Auferstehung bei den Fremden im Don Quixote und im rasenden Roland gefeiert hat.

Es wäre jedoch zuviel verlangt, wollte man an jene erste bürgerliche Dichtung den Anspruch machen, daß sie auch das Lob der Bürger und Bauern singen solle, wie die Ritterdichtung die hohe Herrlichkeit des ritterlichen Standes, und seiner eigenthümlichen Institutionen und Sitten selbstgefällig posaunt. Mir ist nur der eine Fall aufgestoßen, daß Meister Stolle die mannhaften Bauern in Stormarn im Gesange rühmt; aber gab es solcher Lobgedichte auf Bürger und Bauern, die uns verloren wären, auch eine größere Zahl, so konnte doch dieser Gegenstand des Gesanges damals noch kein allgemeiner werden, wo die Theilnahme dieser Stände für den Gesang noch zu unbefangenen hinnehmend war, und wo dem Bewußtsein ihrer keimenden Größe und Kraft noch immer die Schatten der alten Riesen aus der Hofenstaufenzeit imposant und dräuend als unerreichbare Herrlichkeiten gegenüberstanden.

Nach gerade wird es nun wohl nicht mehr nöthig sein, die Parallele der Deutschen und der Provenzalen so weit auszuführen, daß schließlich erhellte, in welche Ferne der Zeit hinüber jene günstig und segensvoll für die Blüthe der Städte im Meistersange und für das Gelingen der großen Kirchenreformation durch diese Blüthe der Städte gewirkt haben, während die Provenzalen für ihr Vaterland gerade den Sieg der entgegengesetzten Uebel beschleunigen halfen. Es soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß jene bürgerlichen Liederdichter allein sich das große Verdienst der Vorkarbeit zu dem Werke der Kirchenbefreiung erworben hätten; aber sie trugen das ihrige dazu bei, und es ist schwer zu sagen, wer mehr dazu gethan habe als sie. Wir können diese Frage hier auch unbeantwortet lassen, um uns zu einer anderen Betrachtung zu wenden, die neben der besprochenen Wirksamkeit der bürgerlichen mhd. Lyriker, in deren Betracht wir dieselben füglich mit den Propheten des jüdischen Volks vergleichen mochten, noch eine andere historische Bedeutsamkeit derselben entdecken wird, welche freilich, gegen die vorerwähnte gehalten, von geringerer Wichtigkeit ist, zur Vollendung des von jenem ehrenwerthen Stande entworfenen Bildes aber nichts desto weniger hier besprochen werden muß. Diese Dichter fungirten als Boten, Emissäre, Propagandisten und Zeitungsbringer, und erstekten, (was sehr eindringlich die Einfachheit des damaligen öffentlichen Lebens im Vergleich mit unsrem bedürfnisreichen bezeichnet,) ihren Zeitgenossen fast alle die Mittel der Mittheilung, welche heutiges Tages in unzähligen öffentlichen und geheimnißvollen Arten bestehen. Dieser Beruf der fahrenden Sänger würde, wenn er nicht durch die berühmte Stelle bei Saxo Grammaticus dargethan wäre, durch viele Stellen ihrer Lieder selbst, ja durch die ganze Gattung der strafenden und lobenden Lieder hinlänglich bewiesen werden; denn nicht selten geschieht es, daß sie sich des Erfolges ihrer öffentlichen Nügen rühmen und damit drohen, oder daß sie die Verbreitung ihres Lobes in weiterer Kunde behaupten oder verheißten. Die einzelnen Stellen



als Belege hier anzuführen, ist überflüssig, da die wichtigsten derselben später vorkommen werden. Zu diesen eigenen und fremden Zeugnissen kommt noch hinzu, daß mehrere von den gegen den Pabst und die Geistlichkeit gerichteten Liedern fast wörtlich den Inhalt der von Friedr. II. zu seiner Rechtfertigung und zur Anklage der Gegner ins Reich und in die Städte erlassenen Schreiben widergeben, so wie auch die von dem Pabste an Rudolf kurz nach seiner Wahl gerichteten Briefe, die für die Stimmung des Landes von großer Bedeutung waren oder schienen, sich in zwei Strophen für ein allgemeineres Verständniß zubereitet finden. Kein Gedicht aber trägt deutlicher alle Zeichen seiner Bestimmung, verbreitet zu werden, an sich, als die in Form eines Rechtspruchs abgefaßte Strophe Meister Rumelants auf die Ermordung des Königs Erich VII. von Dänemark. Wir würden endlich über diese ganze Dichtung den Stab brechen müssen, wenn sie nicht den Zweck gehabt hätten, von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, von Burg zu Burg und Dorf zu Dorf verbreitet zu werden, und im lebendigen und wahrhaften Mund der Sänger zu circuliren, wie die Chroniken in Abschriften (und die gereimten Chroniken etwa auch auswendig gelernt) umhergetragen wurden.

Aus diesen Andeutungen über den äußeren Beruf der herumziehenden Sänger ergeben sich am einfachsten die Ansichten, die man über ihre äußere Ehre und Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft hegen darf. Wenn auch Gesetzbücher jener Zeit den Werth eines fahrenden Sängers geringer als den jedes andern freien Mannes ansehen, so kam es doch in jedem bestimmten Falle vorzüglich auf die künstlerische und männliche Persönlichkeit, auf seine Gunst und Ehre bei den Großen oder beim Volke an, ob das freie Leben dieser Leute nicht auch von der strikten Anwendung des Gesetzes frei sein sollte. Ob ein Gebrauch gegolten, der die Person eines ehrwürdigen Künstlers von der eines bloß nachleiernden Bänkelsängers auch vor dem Gesetz unterschieden, davon erhellet meines Wissens nirgends das Mindeste, aber wir dürfen trotz dem behaupten, daß ein solcher Unterschied bestand, und daß unter den Spielleuten, die wie die Lotterypaffen mit langem Haar als solche bezeichnet werden, die außer dem Frieden sind, (in den zu Nürnberg 1281 gegebenen strengen Gesetzen gegen jeden Friedensbruch) nur die niedrigste Sorte der fahrenden Gehrenden zu verstehen sei, nicht aber Sänger von productivem Talente. Wie hätten des Kaisers oder an den König gerichtete Briefe in den Mund einer ohne Unterschied verachteten Menschenklasse kommen können? Man darf einwerfen: durch die Vermittelung höher stehender Leute. Aber des Dichters bestimmte Aussage widerlegt diesen Einwurf, und wir haben keinen Grund, an der Wahrheit seines Wortes zu zweifeln. —

Bereits ist von der Bedeutung der meisterlichen mhd. Dichter satifam geredet worden; im Folgenden wird, so hoffe ich, jeder unbefangene und mit dem Geiste seines Volkes vertraute Leser, der seine Ansprüche nur nicht nach unerreichbaren Mustern neuerer Kunst zuschneidet, die Behauptungen bestätigt finden, welche ich in Betreff der künstlerischen Bildung, des Talentes und der Gesinnung der vorliegenden Dichter im Allgemeinen gewagt habe. Doch kann ich



nicht verheizen, daß man gerade die schönsten Lieder der vorzuführen- den Dichter hier lesen werde, da mein bestimmter Zweck mir oft gebieten wird, die nach meinem Urtheile schönsten Gedichte wegzulassen, um andre von geringerem dichterischen Werthe, aber von ausdrücklicher Bedeutung für den Zweck dieser Abhandlung vorzulegen. Ich habe dabei die Classifizirung nach dem Inhalte der Lieder gemacht, um diese einfache Besonderung des Stoffes im Gegensatz gegen die reichere der Provenzalen zunächst scharf hervortreten zu lassen. In den einzelnen Classen wird je nach der Natur derselben die Reihenfolge der einzelnen Lieder nach der Zeit oder nach dem sich wieder von selbst zerlegenden Stoffe oder nach dem künstlerischen Werthe der Lieder geordnet werden. Die Varietät der einzelnen dichterischen Persönlichkeiten wird dabei, soweit sie überhaupt aus dieser beschränkten Sammlung sichtbar werden kann, genug Gelegenheit haben, sich bemerklich zu machen. Bei meiner zum Zwecke dieser Abhandlung angestellten Sammlung hat sich mir folgende Classifizirung aufgedrungen, ohne daß ich jedoch willens bin, dieselbe für die sachgemäße auszugeben:

I. Politische Lieder. a. In Beziehung auf die Kreuzzüge; b. über das Verhältniß der Kirche zum Reiche und dem Reichsoberhaupt; c. auf die Wirren des Reiches in sich selbst.

II. Nügelieder. a. Anklage, Tadel und Ermahnung der Fürsten, Edlen und Knechte, als Einzelner sowol, wie als Stände und als Classen der Gesellschaft; b. Tadel einzelner Volksstämme; c. Tadel der Pfaffen und Mönche.

III. Lobgedichte. a. Auf Fürsten und Edle; b. auf Stämme und Völker; c. auf Pabst und Pfaffen.

IV. Lieder auf bestimmte Zeitbegebenheiten.

Dem Kenner wird sich sogleich herausstellen, daß diese Eintheilung sowohl mehrere Arten nicht umfaßt, welche nach Ausschcheidung des frommen Sanges dem ernsten Sange angehören, als auch, daß die Mehrzahl fast der heranzuziehenden Gedichte unter mehrere der angegebenen Arten mit ganz gleichem Rechte rangirt werden können. Ich werde mich deshalb an die aufgestellte Eintheilung nicht so strenge binden, daß ich nicht mitunter bei einer früheren Classe ein Lied, welches füglich einer späteren beigegeben werden sollte, vorweg nehme. Ebenso lasse ich mich durch das Interesse, welches ich habe, diese Poesie als echte Gelegenheitsdichtung sich ausweisen zu lassen, dahin bestimmen, daß ich mit der zuletzt genannten Classe der Lieder auf bestimmte Zeitereignisse den Anfang mache.

Text und Bemerkungen habe ich mit wenigen Ausnahmen aus v. d. Hagens Ausgabe der Minnesinger geschöpft, und mich fast durchgängig an seine Worte gebunden; was hier im Voraus gesagt sein mag, damit ich der vielen Citate überhoben bleibe. Ich für mich beanspruche kein anderes Verdienst, als das der Zusammenstellung.

Schließlich bemerke ich, daß ich überall, wo es mir ohne Beeinträchtigung des Tons und der alten Sprache thunlich scheint, eine Verneuhochdeutschung wagen werde; wo diese aus dem angegebenen



Grunde wegfallen muß, werde ich zum besseren Verständniß für meine des Mittelhochdeutschen nicht kundigen Leser das Nöthige an Noten und Uebersetzung beifügen.

### I. Lieder auf bestimmte Zeitbegebenheiten.

Die Sammlung darf hier ziemlich vollständig sich auf das in dieser Art erhaltene erstrecken, denn es ist obnehin nur soviel übrig geblieben, um uns von dem Werthe und Inhalt des Ganzen einen einigermaßen deutlichen Begriff zu geben, und uns das Verlorne bedauern zu lassen. Schon deswegen, weil vielleicht gar nicht einmal von allen damals gebräuchlichen Arten dieser Gattung Lieder vorhanden sind, scheint es am pssendsten, hier die Anordnung nach den Arten aufzugeben, und diejenige nach der Aufeinanderfolge in der Zeit zu treffen, obschon sich für einige Gedichte kein bestimmtes Datum und Ereigniß ermitteln läßt. Da es in meinem Plane liegt, die Dichter hier für sich selbst reden zu lassen, so werde ich mich so viel wie irgend möglich solcher Bemerkungen enthalten, aus denen man Anlaß nehmen könnte, mich zu beschuldigen, daß ich **zwischen** den Zeilen die moralische Kraft, die ästhetische Höhe, die sinnliche Schärfe und die intellectuelle Tiefe gelesen hätte, die **in** denselben nicht vorhanden wäre.

Und so möge denn Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, einer der letzten dieser bürgerlichen Dichter für sich und seine Kunstgenossen zunächst sagen, in welchem Sinne sie die Veröffentlichung von Unthaten (denn um diese handelt es sich hier zumeist) aufgefasset wissen wollen. (Sen. IV, 4.)

Ja weiß ich viel, das ich nicht wage melden gar, [ganz]  
ich seh und will nicht sehen und nicht hoeren dar;  
wenn meine Zucht mich dort heißt dagen, [schweigen]  
so wagen's Andere zu künden und zu sagen  
ganz offenbar, wird ihnen die Sache kund.  
Niemand kann hoher Herren That bedecken,  
sie sei gut oder schwach, man wagt sie leicht \*) zu wecken;  
alle Riesen und alle Recken,  
die können dem nicht widerstehn:  
und wagt ein Mann Unthat begehn,  
sie kommt mit Worten rund.

1) Die Reihe der Lieder beginnen wir mit Walthers Lied an den Hohenstaufischen Philipp, der nach dem Tode seines Bruders, des Kaisers Heinrich VI, 1197 nach Deutschland kam, um die Wahl seines noch unmündigen Neffen zu behaupten, aber durch die Wahl Otto's IV. genöthigt wurde, dem Dringen seiner Freunde nachzugeben und selbst die Krone zu nehmen. Auch Walthar gehört zu denen, welche dazu rathen, daß er den Waisen, den Solitaire in der echten alten Königskrone, (Otto IV. wurde mit unechten Reichs-

\*) Statt nicht muß jedenfalls libte gelesen werden.



kleinodien gekrönt) aufsehe und die zu hehren Zirkel, — die zu anmaßenden Herzogskronen mit glatten Reifen — zur Ordnung verweise. (Man. II, 3.)

Sch hörte ein Wasser dießen [tosen]  
und sah die Fische fließen,  
ich sah, was in der Welt da was,  
Feld, Wald, Laub, Rohr und Gras.  
Was kriechet und was flieget  
und Bein zur Erde bieget,  
das sah ich alles und sag' euch das:  
Keins derselben lebt ohne Haß.  
Das Wild und das Gewürme,  
die streiten starke Stürme,  
so thun die Vögel unter ihn'n, [sich]  
nur daß sie haben Einen Sinn:  
sie dächten sich zu nichte,  
schüfen sie nicht stark Gerichte,  
sie kiesen Könige und Recht,  
sie seten Herren unde Knecht.  
So weh Dir, deutsche Zunge,  
wie steht Deine Ordnung,  
da nun die Mücke ihren König hat  
und Deine Ehre also zergaht!  
Befehre Dich, befehre!  
Die Zirkel sind zu hehre,  
die armen Könige\*) dringen Dich: [thun Die Gewalt]  
Philippe, setze den Waisen auf und heiß sie treten hinter sich.

Der Dichter hatte das Vergnügen, seinen Rath befolgt zu sehen, denn schon Ostern 1198 ließ sich Philipp zu Worms unter Krone schauen (im Februar) und am 15. August 1198 wurde er in Mainz gekrönt. Auf jenen Krontag zu Worms bezieht sich nicht so füglich als auf diese Krönung folgender Spruch, (Man. LXIX, 1) denn Philipp, der hier schon König angeredet wird, wurde erst am 5. März 1198 zu Mühlhausen gewählt.

Die Krone ist älter, als der König Philipp sei:  
da möget ihr alle schauen wol ein Wunder bei,  
wie ihm der Schmidt sie habe so eben [passend] gemachet;  
Sein kaiserliches Haupt das ziemt ihr also wol,  
daß sie zu Rechte nie kein Guter scheiden soll,  
da keins von beiden nicht das andre schwacher.  
Sie lachen beide einander an,  
das ebele Gestein wider den jungen süßen Mann;  
die Augenweide sehn die Fürsten gerne,  
wer nun des Reiches irre geh,  
der schaue, wem der Waise ob seinem Nacken steh;  
Der Stein ist aller Fürsten Leitesterne. [Manes. LXIX, 1.]

2) Enge daran schließt sich eine gleichartige Strophe auf denselben Königs und seiner Gemalin, der Griechischen Irene, Kirchgang zu Magdeburg im Weihnachten 1198.

\*) Die Mitbewerber Philipps, die nicht geben können, um sich Anhang zu schaffen. Berthold v. Zähringen trat für 1000 Mark zurück und Bernhard v. Sachsen scheute zuvor die Kosten.



Es ging eines Tages, als unser Herre ward geboren  
 von einer Magd, die er sich zur Mutter hatte erkoren,  
 zu Magdeburg der König Philipp schöne:  
 da ging eines Kaisers Bruder und eines Kaisers Kind  
 in Einem Kleid, obgleich die Namen dreie sind;  
 er trug des Reiches Scepter und die Krone;  
 er trat viel leise, ihm war nicht gach, [eilig]  
 ihm schlich eine hochgeborne Königinne nach,  
 Rose ohne Dorn, eine Taube sonder Gallen; \*)  
 die Zucht war niemals anderswo,  
 die Thüringer und die Sachsen dienten da also,  
 daß es den Weisen mußte wol gefallen. \*\*) [Manes. LXIX. 2.]

3) Bei Philipps Krönung zu Mainz war Streit; die Erz-  
 bischöfe von Köln und Trier weigerten sich, den gebannten zu lösen;  
 also krönte ihn der Erzbischof von Tarentaise, da doch ein deutscher  
 Bischof der Wittwe-Braut binden — dem Könige das Reich geben  
 sollte. Folgender Spruch Walthers\*\*\*) ist nun kurz vor der zweiten  
 Krönung Philipps zu Aachen (6. Januar 1205) bei der dieser, ganz  
 im Sinne Walthers, der Fürsten Wahlfreiheit anerkennend, Königs-  
 namen und Krone ablegte und nach einstimmiger Wahl am rechten  
 Ort und vom rechten Bischof, dem von Cöln, gesalbt und geweiht  
 ward.

Es nahm eine Witwe einen Mann hievor in alten Zeiten.  
 Da kamen viel Ritter und Frauen, die sie liebten, dar.  
 Als da der Bräutigam kam, geschah ein großes Streiten,  
 wie sie der Braut bänden;\*\*\*\*) darob zerwarfen sie sich gar;  
 zuletzt band sie ein solcher, der nicht von den andern war.  
 Herr König, nun seid gemahnt,  
 daß ihr kein Gebende ziemt, das sie sich nicht selber band.

4) Philipp, der sich fast arm schenkte, war Walthern aber  
 nicht freigebig genug; dieser hat sich, (ob vor; ob nach Philipps Er-  
 mordung, ist ungewiß) zum Kaiser Otto begeben, den er auffordert, sich  
 der Missethat des Landgrafen entgegen zu werfen, d. h. dessen Abfall,  
 als Otto vom Pabste gebannt wurde, zu bestrafen. Ebenso soll er  
 gegen die heimlichen, von Rom her angezettelten Verschwörungen  
 einschreiten. Versammlungen gegen Otto waren 1211 zu Nürnberg  
 und Bamberg gehalten, wo manche sich noch nicht offen zu erklären  
 wagten.

Nun soll der Kaiser hehre | fürbrechen um seine Ehre  
 des Landgrafen Missethat;  
 Denn er war doch fürwahr | sein Feind offenbare:  
 die Feigen trugen stillen Rath.  
 Sie schwuren hie und schwuren dort,  
 besprachen ungetreuen Mord;  
 von Rom aus ging ihr Schelten.  
 ihr Diebstahl konnte sich nicht verhehlen,

\*) Stehende Beinamen der h. Jungfrau; Irene hieß in Deutschland Maria.

\*\*) So hat kein späterer Meister einem Fürsten geschmeichelt, ihn mit  
 dem Dreieinigem und seine Gemalin mit der Himmelsjungfrau zu vergleichen.

\*\*\*) Bei v. d. Hagen steht dieser Spruch mit ähnlichen Walthers unter  
 Singenberg Bd. III, S. 326. Vergl. Bd. IV, S. 231 und Bachmanns Ausg.  
 der Gedichte Walthers v. d. W. S. 205.

\*\*\*\*) Das Gebende, den Koppsus, die Haube aufsetzten.



sie begannen einander zu bestehn  
und alle einander zu melden.

Seht, Dieb stahl Diebe, [ein Dieb dem andern]

das kam von [ihrer] Liebe. \*) [Manes. LXXVII, 1.]

5) Als Friedrich II. durch der Pfaffen Wahl dem Kaiser Otto entgegengestellt wurde, blieb Walthar zunächst auf des Letzteren Seite, und schilt die Zweizüngigkeit der Pfaffen, welche jetzt widerrufen, was sie jüngst gelehrt haben:

Gott gibt zum König, wen er will;

Doch darum wunde' ich mich nicht viel:

uns Leien wundert nur der Pfaffen Lehre:

Was sie uns lehrten vor kurzen Tagen,

das wollen sie jetzt uns widersagen; [verbieten]

nun thut's um Gott und um eur' eigne Ehre

Und saget uns bei eurer Treue,

mit welcher Rede wir sind betrogen.

erkläret uns die eine aus dem Grunde,

die alte vor der neuen;

uns dünket, eines sei gelogen;

zwei Zungen stehn ueben [unverträglich] in Einem Munde.

[Manes. LXXIX, 6.]

Desgleichen Man. LXX, 14:

König Constantin, der gab so viel,

wie ich es euch bescheiden will,

dem Stuhl zu Rom Speer, Kreuz und Krone;

Als bald ein Engel laut erschrie:

so weh, o weh! zum dritten weh!

es stand die Christenheit mit Zuchten schöne,

Der ist ein Gift nun gefallen,

ihr Honig ist worden zu einer Gallen,

das wird der Welt hernach viel Leid."

alle Fürsten leben nun mit Ehren,

nur der Höchste ist geschwachtet;

Das hat der Pfaffen Wahl gemacht;

das sei Dir, süßer Gott, geklagt;

Die Pfaffen wollen Laien-Recht verkehren;

Der Engel hat uns wahr gesagt.

6) Kaiser Otto war jedoch dem Dichter auch nicht milde genug, er findet, indem er ihn mit dem freigebigen jungen Friedrich vergleicht, daß die Milde sich nicht nach der Leibeshänge richte, (Man. LXXII, 3. 4.) (Otto war von hervorragender Gestalt). Als Friedrich dem Kaiser 1212 in Constanz zuvorkam, traf er dort die vorausgesandten Riche desselben, "die doch nicht im Stande waren, Friedrichs Anhänger für ihren Herrn zu gewinnen." Darauf

\*) B. d. Hagen: diu tet liebe, Lachmann: drô statt diu; ein Fuß fehlt. Also: so tet diu liebe? Für die Richtigkeit dieser Fassung der letzten Zeilen siehe ich nicht ein. Der Wis liegt wohl in der ironischen Anwendung des von Lachmann zur Erhellung dieser auch ihm dunklen Stelle herangezogenen Sprichworts: "Liebe macht Liebe um Liebe zum Diebe." Der Sinn ist: sie liebten sich so sehr, daß sie sich einander bestahlen [übertroheten] und dadurch ihr Complot verriechen. drô tet liebe, wie Lachmann schreibt, würde sagen: erst die Drohung des Kaisers nöthigte sie zu völliger Eintracht. Zenes ist piquanter und mehr im Sinne Walthers.



scherzhaft hindeutend und zugleich die Absetzung des griechischen Kaisers Alexius III. 1204 durch die Kreuzfahrer heranziehend, giebt Walthar, ohne Zweifel noch auf Otto's Seite, folgenden Rath: (Man. XXV, 14.)

Wir soll'n den Röch'n raten,  
 seit es ihn'n also hohe steh, [zu stehen kommt, wenn nämlich sie sich ver-  
 säumen]  
 daß sie sich nicht versaumen,  
 Daß sie der Fürsten Braten  
 schneiden größer daß denn eh,  
 doch dicker einen Daumen. [wenn auch nur einen Daumen dicker]  
 Zu Griechen [land] ward ein Spieß [braten] verschnitten,  
 Das that eine Hand mit argen Sitten;  
 sie mochte es nimmer han vermieden; [sie konnte es nicht ungeschehen  
 machen]  
 der Braten war zu dünne.  
 drum mußte der Herre vor die Thür,  
 die Fürsten saßen an der Kür.  
 Wer nun das Reich also verlür',  
 dem stünde baß, daß er nie Spieß gewünne.

7) Walthar findet sich nach Otto's ersten Unglücksfällen wieder am Hofe von Wien, wo er in seiner Jugend singen und sagen ge-  
 lernt hatte. Der Herzog Leopold VII, wegen seiner Milde und  
 Tapferkeit der Glorreiche genannt, dessen Sparsamkeit zum Zweck  
 eines Kreuzzugs Walthar in einem früheren Gedichte (Man. LXXI,  
 17) lobt, kehrte 1219 aus politischen Gründen, nachdem er bei der  
 Belagerung von Damiette zum Falle derselben mannhaft beigetragen,  
 doch vor der Uebergabe des Platzes nach Hause zurück, wo tadelnde  
 Reden über die frühe Heimkehr gefallen sein mochten. Walthar  
 nimmt ihn dagegen in Schutz. (Man. LXXII, 8.)

Herzog aus Oesterreich, es ist euch wol ergangen  
 und also schöne, daß uns muß nach euch verlangen;  
 seid gewiß, wann ihr uns kommt, ihr werdet doch empfangen;  
 Ihr seid wol werth, daß wir die Glocken euch entgegen läuten,  
 dringen und schauen, als wenn ein Wunder kommen sei;  
 ihr kommt uns, beides, Sünden und Schanden frei,  
 drum soll'n wir Männer euch loben und die Frauen soll'n euch trösten.  
 [Liebkosen]

Dies helle Lob vollführet daheim bis auf das Ort; [das Ende]\*)  
 seid **uns** hier viderbe für das ungesüge [unschickliche] Wort,  
 daß Jemand spräche, ihr solltet sein mit Ehren geblieben dort.

8) Nicht lange, so hat Walthar dem König Friedrich sich an-  
 geschlossen, ist von ihm mit einem Lehen beschenkt, und hat ihm dafür  
 mit manchem Liede gelohnt. Auf den Bann, welchen Gregor IX.  
 1227 gegen Friedrich aussprach, scheint sich folgender Rath des ge-  
 treuen Lehnsmannes an seinen Kaiser zu beziehen:

Bot', sage dem Kaiser seines armen Dieners Rath,  
 und daß ich keinen bessern weiß, wie es nu stah:  
 wenn Niemand ihn auf Gut und Leute warten lat,  
 So fahre er balde und komme uns rasch,\*\*) lasse sich nicht thören,

\*) Diesem hellen Lobe genüget vollkommen.

\*\*) Der Dichter wollte die Reise über See mitmachen.



irre [täusche] auch etliche, der Gott und ihn geirret hat;  
Die rechten Pfaffen warne, daß sie nimmer hören  
die unrechten, die das Reich wollen stören:  
scheide sie von ihnen, oder scheide sie alle von den Chören. [d. h. von den Kirchen]

9) Das folgende Gedicht Walthers betrifft die Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Cöln, den Kaiser Friederich vor seinem Zuge nach Italien zum Reichsverweser und Pfleger seines 1220 zum deutschen König erwählten Sohnes Heinrich bestellte. Die gleichzeitige Geschichte nennt ihn eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geistlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands. Er wurde das Opfer seiner rücksichtslosen, auch der Höchsten und Nächsten nicht schonenden Gerechtigkeitspflege, und von seinem eignen Neffen, dem Grafen Friedrich v. Isenburg, dessen Bedrückungen als Vogt der Abtei Essen und Verden er gerügt hatte, am 7. November 1225 auf dem Wege von Soest nach Schwelm zur Kirchweihe überfallen und ermordet. Der umirrende Mörder wurde aufs Rad gestochen. Früher hat Walther den Erzbischof in folgender Strophe verherrlicht:

Von Röhne würd'ger Bischof, seid von Schulden froh.  
Ihr habt dem Reiche wol gedienet, und also,  
daß euer Lob da hindurch steigt und schwebet hoch.  
Ist eure Würdigkeit auch böesen Feigen schwere,  
Fürsten, Meister, das sei euch wie eine unnütze Droh' [vergebliche Drohung]  
getreuer Königes Pfleger, ihr seid höher in Ehre,  
Kaisers Ehrentrost mehr als je Kanzlere,  
dreier Könige und elf tausend Jungfrau Kämmerere.

Nun klagt er:

Weß Leben ich lobe, deß Tod den will ich immer klagen.  
So wehe ihm denn, der den würd'gen Fürsten hat erschlagen  
von Röh'n! weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!  
ich kann ihm nicht nach [gemäß] seiner Schuld eine Marter finden,  
ihm wäre allzu sanft eine Sickingerte um seinen Kragen,  
man soll ihn auch nicht brennen noch zergliedern noch schinden,  
noch mit dem Rad zerbrechen, noch darauf binden;  
ich harre noch, daß ihn die Hölle lebendig wolle schlinden. [verschlingen]

10) Mit derselben Gesinnung, wie in 8) Walther sich gegen den Kaiser ausspricht, wendet sich ein anderer Dichter, Bruder Wernher an den Papst Gregor und fordert ihn auf, dem Kaiser gegen die keiserlichen Lombarden beizustehn;\*) wenn er demselben zu seinem Recht verholfen, so werde die Fahrt nach Gottes Grabe kein Hinderniß mehr haben.

Gregorius, Papst, geistlicher Vater, wache und brich ab deinen Schlaf,  
verhüte, daß in fremder Weide nicht irre laufen deine Schaaf;  
es wächst junger Wölfe viel in tugendlicher Wat. [Kleid]  
Lamparten glüht in Kezerheit: weßhalben löschest du das nicht,  
da man so viel der Deinen Schaaf in Kezerfutter weiden sieht?  
sie schenken dir von Golde einen Trank, der dich in Sünden  
lat [läßt]

\*) Bekanntlich nahm sich der Papst der keiserlichen Lombarden gegen den Kaiser an, während er zu ihrer Ausrottung in Frankreich und Burgund Himmelfahrt und Erde in Bewegung setzte.



Dem Kaiser hilt sein Recht behaben,  
das hoehet dich und alle geistlich' Orden;  
gedenke wohl, das Gott die Marter um uns litt und ward begraben:  
lasß zwischen ihm und dir den Haß nicht horden,  
so wird der Friede und der Glaube stark und nimmt nicht abe,  
so unternehmen wir die Fahrt für Sünde hin zu Gottes Grabe. [Man. I, 2.]

11) Derselbe Dichter, der ohne Zweifel den Kreuzzug mit-  
machte, hat auf des Kaisers Ueberfahrt ein sonderbares allegorisches  
Gedicht, welches die ganze Politik des Pabstes Gregor IX. gegen  
den Kaiser in der Auffassungsweise des gemeinen Kriegsmannes  
bespöttelt, wie denn überhaupt in den Liedern dieses Dichters eine  
derbe Auffassung der Zustände und Sitten vorherrscht. (Sen. II, 26.)

Es wollt' ein Affe über einen See, jedoch er konnte schwimmen nicht:  
er bat 'ne Schildkröt', daß sie ihn führe, wie die Sage uns berichtet.  
sie setzte ihn auf ihren Buckel und fuhr in ferne in den Teich.  
Als er kam mitten auf dem See, sprach sie: „ich will zu Grunde gan,  
gibst du mir nicht das Herze dein, so will ich dich ertrinken lan.“  
Der Affe bot ihr für das Herz seine Glieder gar gleich [wohl proportionirt]  
Sie wollte nichts, als das Herze sein. —  
da floß die Kröt' dem Lande ein Theil zu nahe.  
Der Affe sprang bis an das Land, darum die Kröte kam in Pein.  
Das sollt' ihr für ein Beispiel nehmen an:  
der Kaiser der ist kommen heraus und ist gesprungen ans Gestad':  
ihr seht mehr begehrenden Krötelein, er setzt euch drum am Glücke matt.

12) Die drollige populäre Auffassung dieses Dichters verräth  
sich auch in folgender Strophe, welche sich ohne Zweifel auf die  
Empörung des jungen, verwahrlosten Königs Heinrich gegen seinen  
Vater Friedrich II. 1235 bezieht:

Gott hatt' Adam und Euen gegeben im Paradiße Wonne viel:  
Adame macht' er unterthan gar Wild und Zahm, bis auf Ein Ziel,  
ein Obst; das solltest Du meiden von wegen solches Ungemach [als näm-  
lich nun erfolgt ist]  
Die Schlange es Euen essen hieß; nun abest Du's auch auf ihren Rath.  
mir ist leid, daß Du's nicht allein entgaltst und drum die Welt noch  
Kummer hat.  
es trug sich zu, daß einem jungen Könige ganz so geschach,  
Dem auch die Krone war zugehacht,  
Reichthum und Ehre, nur daß er nicht wollte meiden  
einen Schalk, dem hatt' der Teufel falschen Rath zu Mund gebracht; [in  
den Mund gelegt]  
davon sie beide ein Saures mußten leiden.  
soll'n wir dies entgelten und daß Adam und Eve den Apfel aß,  
so entgölt' ich, was ich nie genoß: Gott Herre, füge es alles baß.

Doch weiß derselbe Dichter auch ernstere und geseytere, mit-  
unter auch seelenvolle Töne anzuschlagen. Folgendes wurde viel-  
leicht dem Könige Heinrich vor seinem unglücklichen Unternehmen  
gesungen:

Wie schwört man jetzt der Herren Rath? [dem Herrn mit Rath beizustehen]  
ich weiß wol, wie man weiland schwur:  
man rieth ihnen Treue, Milde und Ehre und würdiglichen Muth;  
Sie [die Rätthe] riethen, daß man schöne fuhr, [sich benahm]  
ohn' Argheit, sonder Missethat,  
sie riethen, was vor Fluchen und vor Schelten wäre gut.  
Da mußten auch die Herren schwör'n,  
daß sie den ganzen Rätthen bei mit rechter Folge wären.



Hiermit sie wollten falscher Handlung sich erweh'n.  
 Der Herren viel verdirbet von den trugelosen mären. [viele von den guten  
 nicht trügenden Herren verderben]  
 ich weiß, **dem Herren** ist sein Rath und dessen Folge wie vordem  
 geschwor'n;  
 wenn hie und da der Eide viel gebrochen wird, die wären besser ungeschwor'n.

13) Auf König Heinrichs Fall und seines Bruders Conrad Erhebung, doch vor des letzteren förmlicher Erwählung, bezieht sich folgendes einfach herzliche Lied des Hardeggers, der sich in einem andern Liede als treuen Mann des Kaisers zu erkennen giebt. (Man. I, 10 und 12.)

Genade, Fraue, Königinne, Mutter unde Magd,  
 Du bist an Gnade reicher und stets reicher, unverzagt  
 ist noch Dein hülfbringender Trost:  
 Das laß den Kaiser und den König genießen,  
 und hilf dem König so, daß nun der Kaiser hochgebor'n  
 Erbarmen für ihn hab' und lasse fallen seinen Zorn.  
 Deine Hülfe manchen hat erlöset,  
 Die laß auch ihm genädiglich ersprießen.  
 auch hilf dem König Conrad also,  
 daß er rechtmäßig Vogt zu Rome [Römischer König] werde,  
 und daß die Armen werden froh:  
 es lebt kein Herr hier auf Deutscher Erde,  
 noch bei den Wälschen, der uns nun zum Herren baß gezäme.  
 weh dem, der wählen darf, wenn er für ihn uns irgend einen Schwachen  
 nähme. [Man. I, 9.]

14) Aus derselben Zeit scheint folgende Strophe (Man. I, 12), in welcher der Hardegger sich als unverdrossenen Dienstmann des Kaisers und auf der gebotenen Fahrt zu demselben begriffen, darstellt. Die einfache Intention ist nicht zu verkennen, wenn man sich den Reisenden bei zweideutigen oder lauen Freunden des Kaisers eingekehrt denkt:

Ich bin auf einer Fahrt, von der mich nichts erwenden mag.  
 ich reite bis an die Herberge einen jeglichen Tag,  
 es sei trocken, es sei naß,  
 wie auch die Wasser fließen in den Landen.  
 Ich fürchte auch nicht die Mörder so viel wie um ein Haar,  
 noch die Räuber auf den Straßen, wisset das fürwahr;  
 lasse auch nicht ab um Königes Haß,  
 noch um die Fürsten, wenn sie's wollten ahnden.  
 Wollten mir's denn Grafen wehr'n  
 und all die Freien, die da angefessen,  
 wenn die zu einander wollten schwör'n,  
 dazu die werthen Dienstleut, die ich nicht soll vergessen,  
 und auch die starken Städte in all der Welte gar:  
 die brächten von der Fahrt mich nicht, die ich da muß und auch ungerne fahr'.

Ebenso trotzig, wenn wir dies eben annehmen dürfen, zeigt sich der Hardegger in einem andern Liede voll gesunden Sinnes, worin er den abfertigt, der ihm sein auf den Kaiser gesungenes Lob verdreht hat. (Man. I, 10.)

Wer mir verkehrt, was ich jüngst von dem Kaiser sang,  
 der bringe ein eben so gutes\*) vor und habe dafür immer Dank,

\*) D. h. der singe das Lob seines Herrn mit demselben Rechte, wie ich des Kaisers sang.



fürwahr in all der Christenheit  
 sollten die Weisen mit ihm hallen. [übereinstimmen]  
 Ich schier' mich nicht, ob bei dem Mann mit Worten steht, [ihm Recht giebt]  
 der ihm gebietet, wenn er will, daß er vom Gute geht  
 und von den Ehren, die er trägt;\*)  
 dem ließe auch ich mein Wort nach Willen schallen.  
 Wer unpartheiisch richten soll,  
 der muß gemeiner Leute Urtheil fragen.\*\*)  
 die Liebe richtet selten wol,  
 sie urtheilt immer für die Freunde besser und die Mägen, [Verwandten]  
 nun fraget drum gemeine weise Leute und laßt euch sagen,  
 wer daß das Reich beschirmen möge und auch die Krone in hoher Würde  
 tragen.

15) Auf Friedrichs II. Lösung vom Banne durch die Sühne  
 zu St. Germano 1230, welcher drei deutsche Präläten beiwohnten,  
 bezieht sich folgende Strophe Reinmars v. Zweter. (139).

Wer einen schönen weißen Mann  
 von Rom aus und vom Lateran wollt' schreien an  
 um Haß für einen Mohren, und einen Mohren um Gold nehmen für weiß,  
 Wer das also lange triebe,  
 daß schwarz Mann — weiß, und weiß Mann — schwarz des Golbes hal-  
 ber bliebe,  
 so hätten doch beide nach wie vor ihrer rechten Farbe Steis. [Schimmer]  
 Was Rom überrufen [bestätigt] hat mit tausend Bannern,  
 woll'n sie das wiederräumen mit dreien Mannen:  
 Das will ich hohe auf den Dachen  
 mit schallendem Geschreie machen schwarz:  
 nun haste da, als wie ein Harz; [Wach]  
 wie könnten sie's mit Raunen weiße machen?

16) Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der  
 letzte Babenberger, der in seinem Lande wider alles Recht gewaltet  
 und alle Stände gegen sich aufgebracht, überdies auch den König  
 Heinrich, seinen Schwager, gegen den Vater unterstützt hatte, wurde,  
 weil er auf des Kaisers Ladungen, 1232 nach Aquileja und Ravenna,  
 und 1235 nach Mainz und Augsburg, nicht erschienen, in die Acht  
 erklärt, und dieselbe vom Kaiser selbst (1236 — 39) vollzogen.  
 Wien, dessen Bürger vorzüglich des Herzogs Druck erfahren, wurde  
 bei der Gelegenheit freie Reichsstadt. Auf diese Begebenheit bezieht  
 sich folgende Strophe Bernhers. (Man. VI, 5.)

Mag ich nicht große Dörfer han,  
 noch viel der großen Städte in weiten Landen,  
 so bin ich dessen wol erlan,  
 daß ich aus Furcht nicht leicht Jemandem diene;  
 Wäre aber ich Herre in Osterreich:  
 eh' ich verlör' die gute Stadt zu Wiene,  
 ich wollte eh' reiten auf den Sand  
 zu Nüremberg, wo mich die Leute erkannten [ehrten]

\*) D. h. sein Lehnsherr, der Gut und Ehren vergiebt, mithin wohl ein Fürst ist.

\*\*) Zu den gemeinen, gemeinfreien Leuten rechnet sich zweifelsohne der Dichter selbst. Ob die achte Zeile richtig, bezweifle ich; sie sollte meiner Meinung nach lauten: auch dem würde ich mein Wort zuwider schallen lassen, d. h. wenn er meinen Lobfang angriffe. So erfordert's der Zusammenhang.



Mir dächte an Nes auch nicht zu viel  
zu reiten um des reichen Kaisers Hulde;  
steckte er zu Trappen [Trapani] mir ein Ziel,  
das wollt' ich holen, eh' ich verlör' zwei Land'\*) mit meiner Schulde;  
von weiten Landen, großem Gelde [Einkünften] will ich gar nicht sagen:  
doch um die edlen Mannen wollt' ich nie zu Ende klagen.

17) Vorher hat der Dichter den Kaiser in folgendem Liebe  
gewarnt. (VI, 3.)

Welch Fürste hinter dem Kaiser geht  
der Art, als ob er's nicht mit Treuen meine,  
auf ihn versuchet falsche Ráth' [Pläne]  
Der hat zu ihm in Wolfes Weise sich gefellt.  
Der Wolf schleicht in dem Walde nach  
dem Mann; ist, daß er strauchelt oder fällt,  
alsbald so wird dem Wolfe jach,  
daß er sich auf ihn werfe, der valsche unreine,  
Herr Kaiser, seht dem Fuße für,  
ihr sollt euch hinten wol mit Wíken hüten;  
wer euch in Wolfes Fährte spur':  
das hindert zeitig, eh' der Falsch beginne brüten.  
von einem Halme kommt ein Feur, wenn man nicht sein Zünden unter=  
steht; [hindert]  
davon ein Haus entbrennet gar, und es an die Scheuren geht.

18) Unser Dichter ist jedoch kein blinder Anhänger des Kaisers;  
dessen Gewaltthaten mancher Art haben ihn bitter gestimmt; aber er  
wird deshalb noch nicht Anhänger des Pabstes, als dieser 1239 den  
Bann gegen Friedrich erneuete, sondern er stellt sich über beide Par=  
theien als Anwalt der zertretenen Christenheit. (Sen. 1, 4.)

Ein rechter Papst, der sollte vergeben  
dem Sünder seine Missethat.  
ein rechter Kaiser sollte richten ohne allen Haß.  
Seitdem ihr Recht nicht rechte anstah,\*\*)  
so kränket sich ihr beider Leben:  
das ziemt dem Papste nicht; Gott selbst gebeut ihm das,  
daß er für Böses thäte gut.  
(nun will die Bösheit mit der Güte\*\*\*) die Christenheit verschneiden.  
[verwunden]  
ein rechter Papst überlasse dem Kaiser den falschen Muth, [die Falschheit,  
Verstellung]  
er ließe auch nicht seinethalb die armen Christen überreiten.  
will er vollenden seinen Zorn, so wird ihr beider Schuld er groß,  
soll'n wir darunter sein verlör'n, so werden sie darum noch Lucifers Genosf.

19) Aus dieser Zeit berichtet uns Reinmar v. Zweter einen  
von der Geschichte nicht erwähnten Vorfall der sich jedoch nicht lange  
nach der verschärften Erneuerung des allgemeinen Landfriedens durch  
den Kaiser zu Mainz 1235 zugetragen zu haben scheint. (Man.  
226 und 227.)

Sonst hatten Frauen die Gewalt,  
daß sie mit ihren Augen klar siengen manchen Ritter bald [lühn].

\*) Oesterreich und Steiermark.

\*\*) Nicht gerade empor, also schief steht, in schiefe gegenseitige Stellung ge=  
kommen ist, der Geradheit entbehrt und krumme Wege geht.

\*\*\*) Der Wolf im Schaafskleide.



und ihn damit bezwangen, daß er sich zu eigen mußte geben.  
 Wo nun Frauen reisen über Feld,  
 die fahet man um Schatz und nicht um rechter Minne Geld [Lohn]  
 und stöh' ein Wolf zu Frauen, man sollte ihnen zu Liebe ihn lassen leben.  
 Ein Ritter kann seine Ehre wol verhaßen, (schwächen)  
 der eine Frau fängt, wo sie reist mit Jungfrauen,  
 und sie gleich wie ein Räuber mit sich zäunet (am Zaum führt)  
 Hermelinzähne, scharlachner Mund  
 werde ihm von Frauen nimmer kund:  
 Darzu müsse ihm von Eiern sein geträumet.\*)

Der neu geschliffne Friebe ist scharf,  
 und so scharf, daß man Ungericht\*\*) nicht fürchten darf:  
 wer eine Masse Goldes trüge über Feld, die wäre unlange sein.  
 Das mag die Königin wol jehen (bestätigen)  
 von Ungerland, die hat das wol gehoeret und gesehen,  
 der neu geschworne Friebe ist an ihr und ihren Rossen wol schein. (deut-  
 lich zu sehen)

Man war den Frauen weiland so gewärtig,  
 wär' sie daher gereist so minnesfertig,  
 einen Kuß von ihrem rothen Munde  
 hätte man lieber herab gestohlen,  
 als all' ihre Ungerischen Fohlen:  
 Das war damals, als Minne zwingen kunde.

20) Derselbe Dichter, wie er den Wegelagerer mit heitrem Humor geißelt, so wendet er sich mit bitterm Ernste gegen ein andres Unwesen seiner Tage, den Gebrauch scharfer Waffen beim Turnier. Im Jahre 1241 kamen zu Neuf a. N. sechszig Ritter im Turnier um. Auf die Kunde davon scheint folgender Spruch gedichtet. (Man. 106.)

Turnieren war sonst ritterlich:  
 nun ist es rinderlich, toblich, todtscharf, mörderlich;  
 Mordmesser und Mordkolben, Kerze gar, geschliffen auf Mannes Tod,  
 So ist der Turnei nun gestalt;  
 davon sind schöner Fraue Augen roth, ihr Herze kalt,  
 so oft sie ihren lieben, werthen Mann da weiß in mörderischer Noth.  
 Als man Turnieren yslag zu Ritters Lehre,  
 um hohen Muth, um Anstand und um Ehre,  
 da hätte man um eine (Pferde-) Decke  
 ungerne erwürget guten Mann:  
 wer das nun thut und das wol kann,  
 der bücket sich zu Felde ein ganzer Necke.

21) Die nächsten Zeiter Ereignisse von den Jahren 1239 — 42 betrifft ein Räthsel des Meister Alexander, der wilde Alexander genannt, wegen des schwer zu erhaschenden Sinnes seiner tiefsinnigen Sprüche. Das Gedicht (Ven. 7) scheint Gewinn und Verlust der beiden großen Partheien gegen einander abzuwägen:

Ein Hirte entband seinen tollen Hund;  
 davon geht beschor'n und ungesund  
 manch Schaaf auf dürrer Weide.  
 Ein Licht erlosch zu Mainz eiber; (späterhin)  
 da flog ein Nar mit Leide nieder,

\*) Siehe das noch jetzt gebräuchliche Traumbuch.

\*\*) Von Gericht, wie Unwesen von Wesen, gebildet, also verkehrtes und mangelhaftes Gericht.



doch kam ihm Trost nach Leide.  
 Zu Pülle eine listige Schlange erstarb;  
 der Elbe Minne der Rhein erwarb,  
 das fügte eine Taube zu Braunschweig.  
 sich freute der Wolf der Missethat  
 in Schwaben, daß in Baiern gah  
 ein stetig Mauthier unrechten Steig.

Mit dem Hunde wird der scheußliche Domberr Albert Beham von Passau bezeichnet, den der Oberhirt Gregor (die listige Schlange, die in Apulien, d. h. in Italien 1241 starb) mit dem großen Kirchenbann 1239 nach Deutschland sandte, und welcher alle, die den Bann nicht ausführten, Geistliche und Laien in den Bann that. (Er wurde 1247 von den Bürgern von Passau lebendig geschunden.) Der Bischof Conrad v. Freisingen, gegen ihn sprechend, äußerte sich: der Pabst mag seine italienischen Schaaf scheeren, wir Deutsche Bischöfe) sind von Gott eingesetzt, daß wir die Wölfe in Schaafskleidern von unsern Schaafen abwehren. Der Erzbischof Eberhard von Salzburg schrieb an Otto von Baiern, er möge den größten Schurken, der auf zwei Beinen gehe, den verpesteten Albert aus Baiern jagen. Der Wolf in Schwaben scheint wieder dieser Albert, der 1242 durch Franken und Schwaben zu dem großen Concil nach Lyon reiste. Das „stetige“, hartnäckige Mauthier meint den Herzog Otto von Baiern, der durch Frauen und Pfaffen verführt, längere Zeit dem päpstlichen Sendlinge nachgab. Das erlöschende Licht zu Mainz ist wohl weniger des Erzbischofs Siegfried Tod 1249, als sein Uebertritt zum Pabste, wodann er die Wahl des H. Raspe v. Thüringen gegen Conrad betrieb, obschon er sich erst 1240 mit Böhmen und Sachsen für Friedrich erklärt hatte. Die Taube von Braunschweig ist wohl Irmengard, Enkelin Heinrichs des Löwen, vermählt mit Markgraf Herman IV. von Baden.

22) Den Fürsten, welche den Thüringer H. Raspe gegen Conrad zum Könige wählten (1245) macht Werner (Man. I, 8) den Vorwurf der Undankbarkeit und Unklugheit.

Genug der Herren han sich so geschwächet, daß ich ihnen erban:\*)  
 sie müssen noch dienen ohne Dank,\*\*) wenn ich es recht erkennen kann;  
 ihnen ist geschehen, wie dem Blinden, der seinen Knecht verjaget:  
 Wo Niemand als die zwene sind, da muß der Blinde alleine stehn,  
 alsbald gereuet ihn die That, da er die Wege nicht kann gehn.  
 das deutet ich auf die Herren, die nun leider sind verjaget  
 An einem Könige, der ihrer pflog, (sie liebte)  
 sie reicher machte alldaher viel willigtliche.  
 weh! wohin kam ihr Mannesmuth? (die Treue) So hoch er Herren  
 Dienste wog,  
 so ist leicht karger, den sie loben, sicherliche.\*\*\*)  
 sie haben sich selber in den Fuß gesteckt einen scharfen Dorn:  
 nun hinket, liebe Herrn, da wir den milden König haben verlorn.

\*) Was ich ihnen fern wünsche.

\*\*) Wider Willen.

\*\*\*) So wahr Conrad die Dienste der Fürsten hoch anschlug und lohnte, so wahr ist es, sicherlich, daß der, den sie jetzt loben, karger ist.



23) Friedrich II. ließ nach seiner Entsetzung durch Innoenz IV. zu Lyon, wo derselbe unter anderen gröblichen Beschuldigungen auch des sündlichen Verkehrs mit den Saracenen seines Reichs bezüchtigt wurde, zu seiner Rechtfertigung Briefe an alle seine Beamten und an die ganze Christenheit ergehen. Reinmar v. Zw., der den sittenlosen Kaiser wohl richtiger beurtheilte, als mancher neuere von den alexiabischen Talenten desselben geblendete Geschichtschreiber, kehrt seinen schärfsten Sang gegen jene Briefe. (Man. 170.)

Gesottner Lug, gebratner Lug,  
Lug aus der Galrei, Lug von Barat,\*) Lug von Trug,  
gebalsamt Lug, gebisamt Lug, Lug mit Safran überzogen,  
Lug, wie man ihn erdenken kann und will,  
der wird gesandt in Briefen in des Reiches Städte so viel,  
daß es mich immer wunder nimmt, wenn sie mit Luge nicht sind betrogen,  
Wenn von dem Luge sie nicht wurden kräßig;\*\*)  
es wurden Menschen nie so lügenkräßig,  
als in des Reiches Städten die Leute,  
was man an Lügen mag vor sie tragen,  
die schlingen sie alle mit ihren Kragen: (Hälsen)  
ob's ein Apulscher Zauber uns wohl deute? (erklärlich mache?)

24) Auf die von ihm gebilligte Absetzung des Kaisers hin läßt Reinmar an die Wähler des Reichs folgende Aufforderung ergehen. (Man. 148 und 149.)

Das Reich, das ist des Kaisers nicht;  
er ist sein Pfleger und sein Vogt: ihr Fürsten, seht ihr icht (irgend etwas)  
an ihm so schuldiges, weshalb er sollte von dem Reich abstehn,  
So nehmt euch einen, der euch ziem' (passe)  
und auch dem Reiche baß, als er; und dienet alle ihm.  
seid ihr dem Kaiser gram, die Rache laßt nicht über's Reich ergehn.  
Ihr sollt des Reiches wohl von Rechte schonen,  
wenn ihr dem Kaiser nun nehmt ab die Kronen:  
wer dann von euch sei aufgesetzt,  
der soll das Reiche wol entladen  
beides, von Unrecht und von Schaden:  
so werden wir des Kaisers wol ergehket. (vergütet)

Etlichen Fürsten ist es leid,  
daß Römisch Reich gefallen ist in diese Unwürdigkeit;  
sie dünket und sie sprechen, ein andrer pflöge des Reiches baß, denn er.  
Lombarden, Griechen, Ungerlant,\*\*\*)

\*) Ital. baratto, Trug; dasselbe wird wohl Galrei bedeuten.

\*\*) raeze, scharf von Säften, daher Krägerwein. Der Lug des Kaisers, den sie verschlangen, schlägt als Krankheit an ihnen aus.

\*\*\*) Der Ungarnkönig Stephan soll i. J. 1000 sein Reich vom Röm. Stuhle zu Lehen genommen haben. Gewisser ist, was auch dem Dichter erinnerlicher, daß Bela IV, von den Mongolen geschlagen, um deutsche Hülfe zu erhalten, sein Land 1241 von Friedr. II. zu Lehen nahm. Das latein. Kaiserthum in Byzanz erkannte von vorne herein seine Abhängigkeit vom Röm. Stuhle. Der Dichter scheint sagen zu wollen, daß Friedr. mit dem Lehen des heiligen Röm. Reichs umgehe, wie mit seinen Erbstaaten; abgesetzt würde er auf die letzteren, Neapel und Sicilien, beschränkt sein, somit des Reiches Umfang erweitert. Griechenland mengt er durch ein Versehen herein, das wohl daher entsprang, weil er den latein. Kaiser Robert von Courtenay auch bei Friedr. II. um Unterstützung bittend angetroffen.



die ergaben sich dem Reich, da stand es ganz in seiner Hand:  
Des Reiches Ring viel weiter wird, nimmt man die Kron' ihm und den  
Speer.

Nun seht euch vor, des Reiches Wähler,  
den ihr nun wählt, daß der sei Schanden leere  
und also, daß ihr ihn versucht.  
wird er euch lieb, so steht ihm eben, (gefällig)  
und ist das nicht, so laßt euch geben  
das Reich zurück sobald wie ihr's geruhet.

25) Auf Friedrichs II. Tod, dem, wie die Pfaffen behaupteten,  
die ewige Verdammniß folgte, weil der Kaiser ohne Beichte und  
Absolution gestorben, geht folgendes, wohl das allgemeine Urtheil  
der Zeit darlegende Gedicht des Sonnenburgers. (Man. II, 7).

Was hilft denn nun des Reiches Gut  
dem Kaiser? — Er ist erstorben,  
von dem die edlen Christen litten Noth und Arbeit.  
Was half ihm auch sein weiser Muth,  
hat er nicht dort erworben  
das Himmelreich, das Gott all der Welt hat bereit?  
Wenn er hier wegen reicher Habe  
hat all die Welt verirret,  
so wird ihm dort eine saure Labe,  
wo es der Seele wirret; (schlecht geht)  
so hat das Gold den Sinn betrogen  
und der Muthwill' seines Herzen:  
und haben die Pfaffen nicht gelogen,  
so leidet er dort die Schmerzen.

26) Wie ganz anders klingt dagegen Wernhers (Sen. V, 4)  
Klagelied auf Herzog Ludwig von Baiern, das ich hier des Ver-  
gleiches halber nachtrage. Ludwig, der den eigenmächtigen Schritten  
des jungen Königs Heinrich energisch entgegentrat, wurde 1231 auf  
der Rehlheimerbrücke von einem Wahnsinnigen ermordet.

Jung und alt, arm und reich, helfet mit mir klagen  
des Fürsten Tod aus Baierland; wer soll uns nun ergehen  
der großen Treue, die man stetigliche an ihm fand?  
Dem Kaiser und dem Könige ist Hülfe an ihm erschlagen;  
er konnte das Reich also berichten und also besetzen, (bestellen und ordnen)  
daß es ohne allen Schaden stand über jedem deutschen Land.  
Das Land über Meer wäre gar verloren  
ohne seine starken Ráthe. (Hülfe)\*  
der Papst und der Kaiser hatten großen Zorn:  
die Sühne machte er mit Treue fráte. (fest)  
er schuf auch, daß der König blieb an seiner rechten Eh: (in den Schwan-  
ken seiner Befugnisse)  
wie er es hier verdienet hat, Gott gebe, daß es ihm dort baß ergeh!

27) Wir sparen die Lieder, welche eine deutliche Beziehung  
auf die nächsten Zeitereignisse nach Friedrichs II. Tode enthalten,  
für jetzt noch auf, um sie in einer folgenden Abtheilung, — Wirren  
des Reiches — nachzuliefern. Zunächst mögen wir die Dichter zu  
anderen Vorfällen begleiten, welche nicht den Zwist der beiden  
großen Partheien mehr berühren. Da begegnet uns denn zunächst

\*) Ludwig hatte 1221 in des Kaisers Namen Verstärkung nach dem heil.  
Lande geführt.



ein rührendes Klagegedicht des Meister Stolle (Gen. 16) auf die brabantische Maria, welche ihr Gemal, Herzog Ludwig von Baiern 1256 in eifersüchtiger Wuth vor seinen eignen Augen ermorden ließ.

O weh! heut und immerfort Wassen\*) sei geschreit!  
 so wehe dem Tage, so wehe der Nacht, so wehe der feigen Zeit,  
 so wehe Dir, gar schamlose Frucht  
 aus Baierland, wie hast Du Dich geschändet  
 An einer hochgelobten Frau, die weithin war erkannt, (berühmt)  
 von Königes Geschlecht gebor'n, geheissen von Brabant:  
 ihr' weibliche Ehre, ihr' weibliche Zucht,  
 ihr' weibliche Freude, die hast Du erwendet. (vernichtet)  
 Sie ist nun an der Märtyrer Statt,  
 gar wie die gute heilige Katharine,  
 die sich ließ flechten auf ein Rad,  
 für ihren süßen Gott litt sie viel manche schwere Pine: [Pein]  
 so ist der edlen Herzoginne Seele vor Gott erkor'n,  
 da sie mit wahren Morde hat gar ohne Schuld ihr Leben verlör'n.

(Gen. 17.) Ich vernahm in all meinen Tagen noch nie Mord so groß,  
 wie von der Baiern Herrn, der hat sich gemacht bloß  
 an Tugenden und an der Würde sein:  
 Gott schände, die den Rath ihm haben gerathen!  
 Der von Isol, so hoere ich, rieth's, und der von Bruckensberg,  
 die zwene haben gerathen gar lästerliches Werk  
 gegen die edle Herzogin:  
 man sollte sie beide auf einem Roste braten!  
 Nun möget ihr hören Jammer Klagen:  
 sie bat ihren Herrn um einen Kuß vor ihrem Ende:  
 „Soll ich nun sein von Euch erschlagen,  
 so müßt Ihr oft noch schmerzvoll ringen Eure Hände;  
 mein Zeuge ist der Jungfrau Sohn, daß ich unschuldig bin:  
 der Tod, den ich nun leiden muß, der wird noch Eures Heiles Ungewinn.“

28) Der Krieg von Wartburg, Jenaer Handschrift, enthält mehrere Gedichte von historischer Beziehung, von denen die hauptsächlichsten den Streit der neuen Bettelmönchsorden in Deutschland, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, betreffen. Die Lieder sind offenbar in jener Zeit selbst mit dem frischesten Interesse an der Sache für die Parthei der Orden gedichtet, vielleicht von Bettelmönchen selbst.\*\*) Die Pfaffen werden getadelt, daß sie, ärger als

\*) Ein Hülf- und Weheruf.

\*\*) Die folgenden Lieder sind um so interessanter, als sie die echten Nachahmungen der Cirventes sind, die in Deutschland vorkommen. Der Ton des Bewußtseins der hohen und reinen Sache, die sie verfechten, darf uns jedoch nicht über die gemeinen Triebfedern dieser Gedichte täuschen. Allerdinge waren die Pfaffen dazumal im Durchschnitt nichtswürdig, aber die Mönche, diese Kezerrichter und Kezerrichter waren bei weitem nichtswürdiger, als die im Ganzen toleranten Geistlichen. Daß die letzteren ihnen die Hand nicht boten zur Errichtung von Inquisitionstribunalen, sondern sich den Laien in der Abwehr solcher Scheußlichkeiten angeschlossen, konnten die Mönche wohl nicht leicht verzeihen. Obige Gedichte verrathen, dünkt mir, in dem giftigen Groll, der sich an die Fersen des Feindes hängt, durchaus den mönchischen Dichter; denn der Gegenstand des Lobens ist doch im Ganzen nur eine Lappalie; wenn dieselbe aber trotzdem mit leidenschaftlicher Erbitterung behandelt wird, so erkennen wir darin einerseits den recht gemeinen Mönchsgeist, welcher die Schwäche der Sache durch äußere Wuth und Hitze zu verdecken sucht, andererseits aber mögen wir uns freuen, daß diese Herabgesunkenheit der Poesie nicht die ganze gleichzeitige mhd. Lyrik ergriffen und verpestet hat.



Judas, Christum im Brote für einen Pfennig verkaufen, bezugleich das Chrisma. Das letztere konnte der Bischof allein anfertigen; dagegen hatten Kirchen und Klöster urkundlich die Berechtigung des Vertriebs sowol, wie der Anfertigung der Oblaten, denen mit einem Eisen die Form des Agnus Dei oder des Crucifixes oder des gezeihelten oder des kreuztragenden Christus aufgeprägt wurde. Unser Gedicht nun stellt dar, wie die Teufel Myron und Radimant dem Pfarrer zu Aschaffenburg die Lust einlösen, die deutsche Kirche mit besagtem Handel zu bereichern. Der höchste Rath des Erzbischofs von Mainz, Conrad v. Kastel und mehrere Pfarrer werden für den Plan gewonnen, der Erzbischof selbst verheißt seine Einwilligung für den Fall, daß auch die Predigermönche mit ihrem Gardian dafür stimmen:

Str. 27. Die Brüder wurden da besandt  
und auch zwei Pfaffen, die man in den Künsten fand,  
daß sie das Recht wol zu Unrecht konnten machen.  
Die Brüder vor der beiden Kür [Entschluß]  
erschrafen, da man ihn'n die Sache legte für,  
und redeten, daß ihr Engel mußte lachen.  
Ich sah auch, wie ihre Farbe entbrannte, ihre Augen sah ich blinken:  
„so weh ihn'n, die dies haben getan!“  
sprach ihr Mund, „eh' wir den Falschen beigefahn,  
wir ließen alle Kloster eh' versinken.“

Str. 28. Da sprach von Bonne Kerzendacht:  
„wir han es überlegt, es wird auch doch vollbracht  
ohne euer Aller Dank, ihr Ordener. [Ordensbrüder]  
Wollt ihr uns Pfaffen widerstehn,  
und doch in Deutschen Pfarren bei uns betteln gehn,  
wir machen, daß die Säck' euch bleiben leere.  
Herberge auch euch theuer wird, das werden wir wol schaffen.“  
Der Gardian ward Zornes voll;  
er sprach: „Der euch verführet, der geseget euch auch wol.“\*)  
da schieben sie ohne ihre Folge\*\*) von den Pfaffen.

An dies Gedicht schließen sich mehrere Strophen aus der Kolmarschen Handschrift an, in denen das Bestreben sichtbar ist, die Laien, arm und reich, hoch und niedrig, für die Sache der Orden zu gewinnen.

Str. 20. Ja wahr\*\*\*) ich Gottes Handgethat: [Verheißung]  
ein Brot, das er sich selber gleich gemacht hat,  
das wollen falsche Pfaffen nun verkaufen.  
Den Christen sie da feile tragen:  
es ist viel manchem Geiste leid, daß ich es hie muß sagen.  
so haben sie's im Sinn auch mit der Taufen.  
Urkunde heißen sie's, der Papst erhält sein Theil;  
die rechte Schrift stimmt nicht darein:\*\*\*\*)  
Ärger als Judas müssen diese Pfaffen sein,  
die Gott für einen Pfennig tragen feil.

\*) Im Fegefeuer nämlich.

\*\*) Ohne Folgeleistung verheissen zu haben.

\*\*\*) Im Text steht ja warn' sqq., das hiesse: Ja (wohl) warne ich Gottes Creatur; ich erlaube mir für warn' zu lesen wart'.

\*\*\*\*) Wörtlich: es sei frei der rechten Schrift, d. h. erhaben über dieselbe.



Str. 22. Hör' Pfaffe, was dir ist gegeben:  
 die Wideme\*) ist dein, wenn du nach Rechte wollest leben,  
 darum so sollst du singen und taufen;  
 Das Opyfer auch; ich sage dir mehr:  
 Tag und Nacht um deine Sünden klage sehr,  
 Gott noch das Chryisma wolle nimmer verkaufen.  
 Verkaufst du ihn, so mußt du fahr'n, wie jene achte thaten,  
 die haben in der Hölle Abgründen Pflicht [Verkehr]  
 sie kommen auch nicht vor's jüngste Gericht,  
 da sie denselben Trug zu Mainz kneten. [von Eneten]

Str. 29. Hör' Pfaffe, weß du dich magst schämen,  
 willst du Aurons Pfenning für das Chryisma nehmen:  
 mit Sünden und mit Schanden hast du ihn gewonnen.  
 Womit soll sich der Sieche laben,  
 wenn du mit falscher Bier ihm nimmst die Habe?  
 das arme Weib hatt' es mit Mühe ersponnen.  
 Hiemit mästest du deinen Leib; dann geht es an ein Freien.  
 ihr Laien, prüfet diese That;  
 welch Pfaffe in seiner Pfarre solche Sitte hat,  
 Auron sollt ihr denselben Schalk beschreien.

Str. 30 ist zu den Fürsten gesprochen:

War Pilatus von Tadel frei?  
 er wusch seine Hände, damit er unschuldig sei  
 des Todes, den er schuf dem Jungfrauen Kinde.  
 Ihr Hohen, die die Pfarren geben,  
 warum fraget ihr nicht nach der Pfaffen Leben?  
 Pilatus' Gleichen muß man in euch finden.  
 Laßt ihr mit Aurons Pfenning eure Pfaffen schallen [prahlen]  
 und steht den Missethättern bei,  
 so wähnt ihr wol, das Gott ein Lügner sei:  
 nein, er ließe eh' das Reich des Himmels fallen.

Str. 31 kehrt sich mit ähnlicher dogmatischer Widerlegung gegen  
 die Pfaffen:

Nun hast du Brücken unde Stege:  
 willst du dich selbst ertränken und weist die rechten Wege?  
 ich meine Euch, Priester, hoch erhobene Pfaffen.  
 Der Hölle Abgrund Wunder hat:  
 wer sich selbst tödtet, deß wird nimmer Rath.  
 wollt ihr Euch Dankes\*\*) an den Galgen schaffen?  
 Der Hölle Abgrund Wunder hat,  
 die manche Pfaffen schinden  
 welche Gottes Gabe feile tragen:  
 verlaß den Weg, willst du das Himmereich erjagen;  
 Gott wird zum Lügner nicht um deine Sünden.

D. h. um die Pfaffen zu erretten, würde Gott nicht sagen, braun  
 sei blank, (Sünde sei Gerechtigkeit) wie Str. 32 weiter ausführt.

Beziehung auf bestimmte Ereignisse enthalten unter den Liedern  
 des Wartburgkrieges noch Str. 14 der Man. Sammlung und Str.  
 17 der Jenaer; jedoch die erstere ist wohl an hundert Jahre nach  
 dem bezüglichen Ereigniß gedichtet und entstellt das Factum bedeutend;

\*) Die Morgengabe, soll hier wohl alles, was der Kirche geschenkt ist,  
 bedeuten.

\*\*) Mit freiem Willen, ausdrücklich, durchaus, Gegensatz von: ohne Jemand's Dank, gegen Jemand's Willen.



die letztere ist von dunkler Beziehung, und überdies ein schlechtes Machwerk, ebenfalls aus später Zeit. Beide Gedichte könnten aber gar wohl als matte Uebearbeitungen älterer besserer Darstellungen betrachtet werden.

29) Von des Böhmenkönigs Ottokar I. Siegen über den Ungarkönig Bela, mit welchem er um Steiermark kämpfte, 1271, giebt folgendes Lied des Sonnenburgers rühmenden Bericht. (Man. III, 2) Der Zug wurde mit Hülfe mehrerer Deutscher Fürsten (von Brandenburg, Breslau, Meissen, Thüringen) zur Vergeltung für einen verheerenden Einfall der Ungarn und Cumanen unternommen, und Steiermark, Kärnthn und Krain behauptet; die Hauptschlacht geschah bei Naab.

Ich war, wo sieben Wochen reit [ritt]  
mit reicher Königes Würdigkeit  
der König von Beheim, da er gewann  
wol zwanzig guter Festen im Ungerlande.  
Ueber Donau tausend Ellen lang  
er brückte ohne der Ungern Dank,  
über acht Wasser brückte er dann  
und gewann Presburg mit Sturm ohn' alle Schande.  
Entwerfen\*) Altenburg ich sach  
zu Wasser und zu Lande mit Gewalte,  
die reiche Wieselburg er brach,  
seinem hohen Namen zum Behagen er Bürge und Thürme fallte.  
darnach der Unverzagte  
wohl dreier starker Raste\*\*) lang  
hin in die Nebenze,\*\*\*) da ertrank  
der Hunnen gar unmaßen viel, — wohl dreißig tausend jagte.

Der Sonnenburger war Anhänger Ottokars, bis Rudolf v. H. die Krone erlangt hatte. Für jenen dichtete er, so scheint's, das obstehende Gedicht, um seinen Herrn den Deutschen als durch Thatkraft der deutschen Königskrone würdig zu empfehlen, wie wir späterhin noch andre Gedichte ähnlicher Tendenz finden werden.

30) Rudolfs v. H. Wahl mag wohl manchem Zeitgenossen, der aus dem Jammer des Vaterlandes während des Interregnum den nahen Untergang der Welt weissagte, wie ein Wunder vorgekommen sein. So kam es, daß verschiedene wichtige Vorfälle in dem Leben dieses Bürgerköniges mit bedeutsamen Erscheinungen und Geschichten verbrämt wurden. Eine solche ist die in folgender Strophe des Sonnenburgers enthaltene. (Ven. 29.)

Sie fragen, wie der König von Rome Rudolf mir behage:  
er behaget mir, wie er muß, seitdem er Gott behagte an dem Tage,  
da er ihn zum Bogte, wie ich euch sage,  
gab aller Christenheit.  
Und so sehr behagte er Gott, — wie uns der Brunecker sach, [sagte]  
daß er selbst und manch tausend Mann ansichtiglich wol ansach,\*\*\*\*) —

\*) Mit Maschinen zerstören.

\*\*) Tagereisen.

\*\*\*) Die Rabnis.

\*\*\*\*) Der Dichter hat die wunderbare Erzählung von dem Herrn von Bruneck, welcher den Krönungsfeierlichkeiten selbst beiwohnte,



zu Achen über dem Münster das geschach: —

hoch, lang, weit und breit  
Ein schönes Kreuze schwebte ob ihm, der Weiße wie er da saß  
gekrönt und die Weiße empfing; hiedurch erkenne ich das,  
daß ihn Gott durch der Fürsten Mund zu einem Bogte hat erwählt:  
nun sei er Dir, allmächtiger Gott, in deinem Frieden gezählt. [d. h. rechne  
ihn, Gott, zu denen, welchen du Leiden sparst]

Die Chronik berichtet, daß die anfangs weiße Wolke des Kreuzes  
allmählig blutroth geworden sei, und Rudolf einen Kreuzzug gelobt habe.

Unser Meister Friedrich v. Suenenburg macht offenbar den  
Emissär des Königs, (und um so lieber, da ihn, wie er Str. 26  
klagt, des Königs von Böhmen Ja betrog) er sucht die Bedenklichen,  
welche an der päpstlichen Bestätigung zweifeln, durch folgende Lieder  
darüber zu beruhigen.

Str. 27. Ich hörte des Papstes Briefe lesen; dies war die Botschaft:

„Der allerliebste unser Sohn begrüßet sei mit voller Kraft,  
„mit ganzer Liebe unzweifelhaft  
„ohne allen Unterlaß.  
„König von Rom, Rudolf, künftiger Kaiser offenbar,  
„daß wir nicht früher dich König nannten, das kam von hohem Rathe gar,  
„dir beides zu Nutzen und ohne Gefahr;  
„fürwahr so wisse das:  
„Wir laden dich zur Weiße, williglich sind wir bereit;  
„die Krone und alle christliche Würdigkeit [Würden]  
„die empfangen von uns, viel lieber Sohn, so bald du kannst, in kurzen Tagen:  
„dein Haupt die Krone auf Erden soll ob allen Königen tragen.“

Der Brief des Papstes Gregor X. aus Lyon an Rudolf 1275  
enthielt eine Einladung zur Kaiserkrönung und zum Kreuzzuge. Der  
hohe Rath, von dem der Papst sagt, daß er die Bestätigung ver-  
schoben, enthielt wohl dies, daß der Papst vorher die Gegner, Alphons,  
Richard und Ottocar beschwichtigen wollte.

Str. 28 gedenkt in derselben Absicht, wie die vorigen, des  
päpstlichen Rundschreibens an alle Fürsten der Christenheit, die zum  
Theil zum Reiche zählten.

Der Papst an alle Christenfürsten Briefe hat gesandt,  
Deutschen, Wälschen, Wenden, — Pfaffen, Laien, wie sie immer sein genannt,  
den reichen Königen in ihre Land',  
nahe, fern und weit.

In alle Häuser, alle Dörfer und in alle Städte,  
allen Meistern schreibet er sein hoch Gebot und sein Gebete:  
daß nie Papst so lieb einen König hätte  
seit König Karles Zeit.

Er schreibet, daß sie sollen ihren Herren immer sehn  
im König von Rome, Rudolf, und ihm bei mit Treuen stehn;  
er sei ein künftiger Kaiser; wer ihn irret oder widerstah,  
daß den der Papst auch nicht für einen rechten Christen hat.

Die letzteren Worte scheinen besonders auf Ottocar gemünzt, da die-  
ser allen Vorstellungen des Papstes widerstrebte.

31) Das nächstfolgende Gedicht des Schulmeisters von Eßlingen,  
eines Dichters, von Talent und verhem Witze, geht den König  
Rudolf v. H. an, auf den er im Uebrigen nicht gut zu sprechen ist.  
Wenn er dem Könige hier eine gelegene Warnung singt, so thut er



es, weil seine persönliche Abneigung gegen denselben zurücktritt vor der Furcht, welche ein näherer Feind ihm für den Wohlstand und die Freiheit seiner Mitbürger einflößt. Das Gedicht schildert mit echter Kunst die Momente eines sich vorbereitenden Aufruhrs, und es darf mithin ohne Zweifel auf die Unruhen der schwäbischen Grafen 1275 bis 1286 bezogen werden. Die Eßlinger, welche sich früher in den Schutz des Grafen Eberhard von Württemberg gegeben hatten, machten sich los und, von dem Grafen geschlagen, wurden sie mit ihm von dem Könige gefriedet 1281. Auch 1284 und 1286 war Rudolf in Eßlingen, und das Gedicht, das dem Könige vorgesungen ward, scheint in einem dieser drei Jahre gedichtet zu sein.

[Man. VI.] Wo will die Kugel nun geliegen? [liegen bleiben]

stumm ringsum: — es sei verschwiegen

verbotnes Sprechen und Murmuren.

Sie raunen, beide, dieser und der,

sie rasen [galoppiren] hin, sie rasen her;

man sieht sie, beides, zwinken und zwieren. [winken und blinzeln]

Wer soll uns den Traum erscheinen? [beuten]

[sieht] her, ob sie den König etwa meinen?

ja, sie schießen alle dar:

man sieht ihrer viele schandlachen unterfunden, [mitunter]

und den Wolfeszahn entblecken, [blincken]

einfältige Leute in Sorge stecken.

Laßt's nur bräuen also dar,

es wissen's wol die Fremden und die Kunden:

Herr König, nehmt eurer selber wahr! [in Acht]

32) Auf die Ermordung des König Erich VII. von Dänemark beziehen sich zwei Lieder eines der vorzüglichsten Sangesmeister, des Sachsen Numelant. Der König küßte den zu vertrauten Umgang mit der Gemalin seines bis dahin wackern Feldherrn Stigoti mit dem Tode, den er durch des beleidigten Ehemanns und seiner acht Mitverschwornen Hände in Finderup bei Viborg 1286 erlitt. Sein zehnjähriger Sohn wurde sogleich als Nachfolger ausgerufen unter Vormundschaft des Herzogs Waldemar von Schleswig, der die Verurtheilung der Mörder zum Tode durch den Reichstag zu Nyborg 1287 und die Einziehung ihrer Güter bewirkte. Der norwegische König nahm sie in Schutz und führte für sie bis 1308 mit Dänemark Krieg, nachdem einige von den Mördern ihre Strafe erlitten hatten.

Das erste dieser Gedichte, in welchem sich der Dichter als Verkündiger der über die Mörder gesprochenen oder zu sprechenden Acht darstellt, (Zen. IV, 10) scheint unmittelbar nach der That gesungen zu sein.

Alle Könige, Fürsten, Herren, Ritter, Knappen, Knechte,  
in zwei und sübenzig Sprachen, Juden, Heiden, Christen, alle,  
Pfaffen und Laien, Landesbauern, alle Menschendiet, [Volk]  
Nun helfet rächen uns den Mord um Gott und um das Rechte  
viel mehr, als um des Königs Tod, daß recht Gericht erschalle  
dem Könige, dem sein eignes Volk [Dienerschaft] mordlichen Tod beriet.

[beschloß]

Getreue dänische Leute, rächet  
euren König, davon habt ihr Lob und Ehre,



die Mörder melbet\*) unde sprechet  
an ihren Leib [ihnen das Leben ab] daß sich ihr Heil verkehre.  
welch Dänischer Mann schuldlos will sein, der thu', was ich ihn lehre,  
er soll die Mörder helfen tilgen feindlich sehre,  
daß ihre Schmach sich mehre:  
davon sing' ich euch dies Lied.

Das andere dreistrophige Lied (Gen. X, 3 — 5), welches sich mehr dem Tone und der Form der Volksweise nähert, ist sicher erst nach dem Reichstage von Nyborg 1287 gedichtet, denn es erwähnt, wie die Mörder mit dem jungen Könige unterhandeln, „ihr dänisch Loth fürbieten“ d. h. sich in den Verlust ihrer dänischen Räuberhöhlen, wie der Dichter spöttisch ihre Güter nennt, bequemen wollen, wenn sie nur ihre Dienstkämter wieder erhalten sollen. Solch Anerbieten konnten sie als Rächer eines schwer getränkten Betters wohl machen, zumal sie den norwegischen König im Rücken hatten.\*\*)

Str. 3. Die Dänischen Mörder haben den Preis,  
zum Morde ist Niemand so weiß,  
wo man soll Könige morden.  
Sie morden gerne und können's wol,  
den höchsten Mord man preisen soll  
zu Jütland in dem Norden.  
Da ist begangen mordlicher Mord; sie konnten\*\*\*) ihren König unsanfte wecken  
auf einem Bette, da er schlief;  
mit sechs und funfzig Wunden tief  
durchstachen ihn die Necken.\*\*\*\*)

Str. 4. Sie mögen wol kühne Necken sein,  
das ist an ihrem Leben schein, [deutlich]  
die es mit den Händen thaten.  
Ihr' Farbe und ihr Gelas [Wohlgestalt] ist hin,  
sich hat verwandelt all ihr Sinn,  
die's mit ihnen haben gerathen,  
die wissen nun nicht aus und ein, sie begehren bei dem jungen Könige zu  
stehen,  
sie wollen sein unschuldig noch  
und bieten für ihr Dänisch Loth:  
nein! — euch soll's anders gehen.

Str. 5. Ihr Mörder, prüfet euren Mord,  
wie groß ein mordlich Sündenhort  
in euren Kammern hordet.  
Seht, euer König war euer Knecht, [so dienstfertig]  
der euch Gewalt verlieh und Recht,  
den habet ihr gemordet.  
Drum seid ihr immermehr verschmäh't, von aller Gnade freubelos geschieden.

\*) Es scheint also, die Thäter waren erst im Allgemeinen als Diener des Königs bekannt, als dies gesungen wurde.

\*\*) Si bieten vür ir Tenisch loch zu übersehen durch: sie machen Anerbietungen für Rückgabe ihrer dänischen Höhlen, — verstatet wol der Sprachgebrauch nicht. Es gäbe ohnfechtig den passendsten Sinn. Gehörte auch Finde-berup, wo der Mord geschah, zu den Gütern der Mörder, so ist dieses vorzugsweise das Dänisch Loth genannt.

\*\*\*)) Vermochten über sich.

\*\*\*\*)) Wie Antonius in Shakespeare's Julius Cäsar den Brutus und Cassius the choice and master spirits of this age nennt.



Der Mord ist euer Heilvertreib,  
man gibt das Kreuz auf euren Leib †)  
und erschlägt euch wie die Heiden.

Man wird nicht umhin können, an dem zweiten Liede die außerordentliche Kraft der Gedanken und die meisterhafte Darstellung zu bewundern. Dem ähnliches giebt es aus jener Zeit nicht mehr.

33) Von demselben Meister Numelant existirt leider als Bruchstück einer vierzehnzeiligen Strophe noch ein Lied, das unter einem lieblichen Bilde die Störung einer bisher innigen Eintracht darstellt. (Gen. VI, 8.) Gleich hinter demselben folgt in der Handschrift ein Loblied auf Ludwig von Baiern in derselben Strophenart; der im März gemälzte Scheideltrank deutet auf bestimmte Entzweiung oder Erbtheilung: somit mag es erlaubt sein, dies Lied auf die Störung der brüderlichen Eintracht zwischen Ludwig und Heinrich, den Söhnen Otto's des Erlauchten von Baiern, zu beziehen.

Viel schöne, heller, denn ein Glas, [Fackel] drei Stangen, nicht zu Et ine gewunden, reich von Wachse, leuchten Nacht und auch den Tag. ††)  
Da ward ein Scheideltrank †††) gebräuet  
zwischen ihnen, gemälzet in dem Mäрге:  
in drei getheilet, daß es reuet,  
ward ihre Gab', da theilten sie die Kerze;  
zu beiden Händen schwand ihr Gut, zur rechten und zur lerten; [linken]  
der Kerzen heller Schein zerging, das mußte sie lange schmerzen:  
weh dem falschen Herzen,  
dessen Rath Freude scheiden mag.

34) Die Ermordung des Marner's, (d. h. Meerfahrers) eines angesehenen schwäbischen Dichters, der noch in den sechsziger Jahren des 13ten Jahrhunderts gelebt und gedichtet hat, betrifft folgendes wehmüthige Klagegedicht Numelants. (Gen. I, 9.)

Jesus Christ, der Christen einst ward nichtig, †††)  
der kann uns vil wol gefristen, das ist augensichtig.  
Todes Kunst uns allen willig ist bereit.  
Gott hatte einen Marner lange gefristet,  
der war Manches Marner; nun hat ihn überlistet  
mordlichen Todes Fall: Gott, daß hab' ich Leid.  
Schändlicher Mord der ward noch nie begangen  
an einem schwachen, blinden, alten Manne,  
dem selber nach dem Tode mochte verlangen.  
Die Mörder sein, die stehn zu Gottes Banne: ††††)  
Christes Mutter, süße Jungfrau, gedente,  
was er deines Lobes Grüße schöne mit Gelenke [Fertigkeit, Kunst]  
manchem schallen ließ und deiner Würdigkeit.

†) Nicht, wie Hagen will: man schlägt euch ans Kreuz, sondern man ertheilt das Kreuz zum Kreuzzuge auf euer Leben.

††) Solche dreifach gewundene Kerzen brennen noch Brautleute im Albtal, wie wir in ähnlichem Sinne in der Sylvesternacht Lichtchen in Wallnußschaalen schwimmen lassen.

†††) Der Scheideltrank ist ein Zaubertrank, der Scheidung wirkt.

††††) jhtik (von jehen, wie sihtik, sichtbar, von sehen) derjenige, den man bekennet, auf den man sich beruft, hier als auf den Verkündiger der ewigen Seligkeit.

†††††) Haben Gottes Gericht zu erwarten.



35) Zu 29) trage ich hier folgendes Lied des Meister Sigeher nach, welcher zu den Freunden des Böhmenkönigs Ottocar gehört, die ihm Aussicht machen, den Stuhl in Aachen zu besteigen. Dies Lied kündigt sich deutlich an als verfaßt während der Vorbereitung Ottocars zu seinem zweiten Zuge gegen die Preussen 1267; und in dem Staufer Conradin, der ebenfalls 1267 aus Deutschland abbrach, wird dem Ottocar wohl ein Nebenbuhler um die deutsche Königskrone vorgerückt, in der Absicht, diesen desto mehr zu hohen Thaten zu spornen. (Man. VII, 5.)

Ein Alexander führt' ein Heer  
[dahin] wo ihn ein Perser wagte zu erbeiten, [erwarten]  
in hoher Würde mit köstlicher Zehr,  
mit der Wehr,  
wie man Könige soll anreiten.  
Nun führt ein's Alexanders Muth,  
ein's Alexanders Heer, gesammelt weiten, [weit und breit]  
ein's Alexanders Leib und auch sein Gut [Reichthum]  
wohlbehut  
zu ganzen Ehren in allen Zeiten  
ein Böhme werth,  
Ottakar, der des [deutschen] Reiches Erbe noch wied weiten, [erweitern]  
wenn er's begehrt;  
sein wird Ebne, Berg und Thal und alle Leiten. [haben]  
so wird ein Staufer dies Jahr höher steigen, denne dort [vorig Jahr]  
und sein Schwert  
wird um Ehre, wie einst Alexander, streiten.

36) Derselbe Meister faßt in Form einer Prophezeiung, die ihm durch einen Schwertgeist (im blanken Schwert, wie im Zauber-  
spiegel) zu Theil geworden, die Ereignisse einiger Jahre zusammen,  
um daraus die Kunst des Antichristes zu folgern. Nur Schade,  
daß die bestimmte Beziehung von Zeile 7 — 10 nicht recht deutlich  
ist. (Man. V, 2.)

Ich zwang einen Geist, bis er mir gewährte,  
künftig Ding durch Kunst zu sehn in einem Schwerte:  
ich sah darin viel Fürsten liegen todt,  
ich sah die Griechen sehre ringen,  
Ich sah ihre Kraft Constantinopel bezwingen,  
ich sah zween Päpste Recht zu Unrecht bringen,  
ich sah, wovon viel Platten [geschorne Häupter] wurden roth,  
bis daß Ecclesia Hülfe beehrte.  
Ich sah da weiter rechten Glauben stören,  
ich sah Christen-Recht verwerfen in den höchsten Chören.  
Dies sah ich künftig und höre auch wise Meister sehn:  
Antichristes Boten sind gesehen,  
der beginnet manchen Weisen thören.

Das Gedicht ist nach 1261, dem Jahre der Eroberung Con-  
stantinopels durch die Griechen. Das Uebrige bezieht sich zum Theil  
auf die Kränkung des Hohenstaufen Conradin in seinem Rechte auf  
Apulien und Sicilien, und die Fürsten, welche der Dichter todt lie-  
gen sah, sollen wohl eben die letzten Hohenstaufen zumal und Con-  
radins Freund Friederich von Baden sein. Die zwei rechtverdrehen-  
den Päpste wären dann Urban IV. und Clemens IV., die Helfer  
Carls v. Anjou; Clemens wurde sogar von den Zeitgenossen der  
Theilnahme an dem Morde Conradins beschuldigt, woher auch, wie



der Dichter zu meinen scheint, die Geistlichen schamroth wurden und die Ecclesia, die Gemeinschaft der Heiligen im Gegensatz gegen den päpstlichen Anhang, sich nach Hülfe umsah. Auf welche bestimmte Vorfälle die in dem Gedicht erwähnte Störung des rechten Glaubens zielt, ist mir nicht bewußt.

37) Eine unbekannte Begebenheit betrifft folgender spöttisch-allegorische Spruch Wernhers, den v. d. Hagen vielleicht mit Recht auf den Krieg deutet, welchen Friederich der Streitbare von Oesterreich im Bunde mit dem Könige Heinrich gegen Otto von Baiern führte 1233—34. (Gen. I, 10.)

Ein Pulver†) weiland ward gebrannt,  
das schuf ein Knecht auf Rinder Tod,  
und säte es auf die Weide, auf die man die Rinder trieb;  
Er rieb es unter gefalzen Brot:  
der Teufel bracht' es aus Baierland  
und schuf, daß da der guten Rinder wenig am Leben blieb.  
Davon uns leider sind erlegen [niedergelegt]  
die Ehrenpflüge, seit daß uns die Ochsen sind verstorben.  
wir han noch viere: wollten die nur gleichweis pflegen  
der Züge [bes Ziehens] so wären wir an Baue nicht verborben;  
ein Moyn, ein Irch, ein Hirsch, ein Rind, also die viere sind genannt;  
dran hätten wir für einen Pflug genug, nur daß uns Irch an Lenden ist  
verlahmt.

Moyn (?), Irch (hircus), Hirsch und Rind bezeichnen die Wappenbilder edler Herren, und zwar wahrscheinlich aus Oesterreich, wo solche Benennungen gäng und gebe waren; so hieß das edle Geschlecht der Kärntinger allgemein die Hunde. Friederich der Streitbare erfreute sich nicht eben großer Sympathie bei den Edlen seines Landes, und es mag daher vergönnt sein, unter dem rindertödtenden Pulver Bestechung irgend einer Art zu verstehen, welche dem österreichischen Herzoge die Hülfe seiner Mannen entzog und bewirkte, daß die Ehrenpflüge, Glück und Ehre im Streit, darniederlagen. Nach dem bildlichen Ausdrucke des Gedichtes zu schließen, hat auch der als Irch bezeichnete irgend einen Grund für seine Langsamkeit vorgeschützt.

38) Den Schluß dieser Abtheilung bilde ein schwer zu deutendes Gleichniß Reinmars v. Zweter. (Man. 244.)

Ein Bruder seinen Bruder erschlug,  
eh' daß ihr beider Vater ward geborn; den Ungefug  
den soll ein Weiser rathen; nur war das ein wunderlich Geschicht.  
Darnach ich eine Brücke sach,  
die ward in einer Nacht geschlagen über einen breiten Bach;  
wie viel der Könige auf Erden lebt, die schlugen alle solche Brücke nicht.  
Da kamen zweene, die die Brücke brachen  
und die beide nie ein Wort gesprochen;  
den einen sah man und nicht hörte,  
den andern hört' man und nicht sach;  
wär's all der Welt ein Ungemach,  
der beiden Kraft die Brücke gar zerstörte.

†) Ein solches verderbliches Pulver, zu ähnlichem Zwecke gebraucht, erwähnt auch Frauenlob an irgend einer Stelle.



Eine Deutung dieses Spruches, an welcher v. d. Hagen zweifelt, will ich versuchen. Sie scheint mir den Anfang des Interregnums zu bezeichnen. Die beiden Brüder wären der Papst, der erschlagende, und der Kaiser, der erschlagene, deren Vater freilich nie geboren ward; oder nehmen wir statt der Personen die geistliche und weltliche Macht, so sah der Dichter auch an ihnen, was Cain an Abel beging, wiederkehren; ein auch sonst vorkommendes Bild. Die Brücke könnte den Weg bedeuten, auf welchem die beiden Gegenkönige Richard von Cornwallis und Alphons von Castilien über den breiten Bach, die See, ins Reich eindrangen; Richard sah man dort nur kommen und verschwinden und von Alphons hörte man nur. Es käme dann nur darauf an, die Brücke zu deuten, die in einer Nacht, wie durch nächtlichen Zauber, über den Bach geschlagen ward. Wäre dies etwa die Einhelligkeit der nach der Wahl plötzlich wieder mißhelligen Wahlfürsten? Hierauf scheint die diesem Spruche angeschlossene gleichartige Strophe 245 zu deuten, welche die 3 geistlichen und 4 weltlichen höchsten Reichsfürsten, welche bei der Wahl der beiden fremden Könige 1257 zuerst in dieser Vereinigung erschienen, bedeutungsvoll aufzählt, und sagt, daß an ihnen als den höchsten und besten, welche das Reich hat, die Würde desselben stehe, besonders aber den König Ottocar erinnert, daß er des Reiches werther Schenke sei, d. h. daß er sich auch schenkend erweisen solle. Der versteckte Sinn beider Strophen wäre nach Allem die Mahnung an Ottocar, daß er, nachdem das Reich durch Brudermord erledigt und auch den beiden Fremden die ephemere Brücke durch ihre eigne Unzulänglichkeit und Halbheit im Auftreten †) zerbrochen, durch Freigebigkeit sich den Weg zur deutschen Königskrone bahnen möge.

†) Womit freilich dem Engländer halbwegs Unrecht geschieht, denn er schenkte sich arm und genos auch bei seinem jedesmaligen Auftreten im Reiche, so lange er Geld besaß, Ansehen und Anhänglichkeit. Auch machte er 1269 durch seine prächtig gefeierte Vermählung mit der schönen Beatrix von Falkenstein, die an Friederichs I. Hoftage erinnerte, so wie durch reichlich ausgetheilte Privilegien und Aemter, genugsam von sich reden. [Siehe Schlosser Weltgesch. 1824. 3r Bd., 2r Thl., 2e Abtheil., S. 151—156.]



## Schul-Chronik.

### 1) Veränderungen im Lehrer-Collegio.

Das verflossene Schuljahr hat in unserem collegialischen Verein Veränderungen gesehen, wie sie, in diesem Anfange, sich nur sehr selten in einem Collegio zu ereignen pflegen. Die Darstellung derselben muß Referent leider mit sich selbst und seinem Rücktritt von der Schule beginnen.

Ich habe das Glück gehabt, weit längere Jahre, als sonst gewöhnlich, die vielfachen und schwierigen Geschäfte meines Amtes mit hinreichender Kraft und Mühsigkeit erledigen zu können. Seitdem aber um Ostern des Jahrs 1844 die Grippe meine Gesundheit erschütterte, konnte ich mich nicht wieder erholen, zumal da im nächstfolgenden Winter asthmatische Beschwerden, woran ich schon lange aber unbedeutend gelitten, in einem solchen Grade bei mir zunahmen, daß sie anfangen störend in mein Geschäftsleben einzuwirken und häufige Unterbrechungen desselben zu veranlassen; bis endlich im Junius des folgenden Jahres 1845 auch meine Sprachorgane dadurch zerrüttet und zu einer lauten und zusammenhängenden Rede — der Hauptbedingung einer jeden scholastischen Wirksamkeit — ganz unfähig wurde. Da nun in einem Alter von 75 Jahren und nach der angestrengten Thätigkeit eines halben Jahrhunderts keine Aussicht zu einer völligen Wiederherstellung, wohl aber bei forcirter Anstrengung nach dem Urtheile des Arztes nur der Tod in Aussicht stand; so sah ich mich mit Schrecken an dem Endziel meiner amtlichen Laufbahn. Die Hohe Landesregierung mit gewohnter Liberalität trat hülfreich herzu, indem sie mich nicht nur von allen Amtsgeschäften entband, sondern auch, um den Ausfall meiner Lehrstunden zu decken, dem Collegio einen geschickten Amtsgehülfen in der Person des Realschullehrers Herrn Aug. Vermehren hinzufügte, welchem durch die Gefälligkeit E. C. Rath's interimistisch der nöthige Urlaub erteilt wurde. Die Direction der Schule ging indessen auf meinen nächsten Kollegen den Herrn Conrector Dr. Raspe über, welcher dieselbe bisher mit soviel Einsicht und Umsicht geführt hat, daß wol Niemand mich vermißt haben wird; denn er ist ein geborner Schulmann, den man übrigens seit den 13 Jahren seines Hierseins kennen zu lernen hinreichend Gelegenheit gehabt, und von dem ich noch mehr sagen würde, wenn er nicht mein Schwiegersohn wäre.

Weit drückender als die großen Beschwerden meiner Krankheit, ist mir seitdem die Unfähigkeit zu meinen Geschäften, und überaus



schmerzlich der tägliche Anblick der Lehrer und Schüler, wenn sie zur Schule gehn ohne mich, der ich sonst der erste von Allen war. — Doch wozu klagen? Die wenigsten Greise erfreuen sich eines heitern Lebensabends, und auch dieses hat die ewige Weisheit so geordnet, damit alten Menschen allmählig das Leben gleichgültig, und des Todes Annäherung freundlicher werde, und es ihnen nicht gehe wie den Kindern die man widersirebend zu Bette bringen muß. — Ich endige hier; denn so sehr ich auch wünschte, meinen Mitbürgern in diesem Blatte ein letztes Wort zu sagen und einige Rechenschaft abzulegen von meiner langen Amtsführung, so will sich doch dieses nicht eher geziemen, als bis ich Allerhöchsten Orts nicht blos beurlaubt sondern definitiv entlassen bin.

Während nun aber diese Ereignisse mit dem Senior des Collegii sich ergaben, nahm der Tod unerwartet am 26. Juni des vorigen Jahres den jüngsten Lehrer der Schule aus der Mitte seiner Amtsgenossen. Es starb nämlich der Herr Dr. Burmeister im 29. Jahre seines Alters nach einem kurzen Krankenlager an den Folgen eines öfter wiederkehrenden Bluthustens, der in seiner heftigen Anlage begründet war. Sein Tod bereitete uns einen großen Verlust, denn Burmeister war kein gewöhnlicher Mensch. Seine Fähigkeiten, an sich schon vorzüglich, wurden es noch mehr durch die schöne Harmonie in ihrer Verbindung. Sein lebhaftes umfangliches und treues Gedächtniß umfaßte eine Masse von Kenntnissen, welche der nicht minder starke Verstand mit einer ungemeinen Klarheit zurecht zu legen und zu verarbeiten wußte. Seine Phantasie war stark genug, um dem toden Begriffe Färbung und Lebendigkeit zu geben und die Prosa seiner Gedanken mit Poesie zu vermählen, so daß er die großen Dichter aller Zeiten nicht nur verstehen und nachempfinden, sondern auch den eigenen Vortrag, wo es nöthig schien, zur Beredsamkeit zu erheben wußte, während seine Vernunft überall nach dem Ideale der Vollkommenheit strebend dem Ganzen die höchste Weihe des Wahren, Guten und Schönen gab. Ein eiserner Fleiß hatte diese Anlagen zu einer großen Vorzüglichkeit ausgebildet, und indem er bei seinen Studien immer das Wesentliche von dem Unwesentlichen, und die Hauptsache von ihrem Beiwerk zu unterscheiden wußte, eine Fülle von Gelehrsamkeit in ihm aufgespeichert, wie sie in einem so jungen Manne sich nur selten findet. Kein Fach der Schulwissenschaft (nur etwa mit Ausnahme der Mathematik und Naturkunde) war ihm fremd geblieben, auch war er fast ebenso bewandert in der Theologie als er es in der Philologie war. Sein Lieblingsfach — denn jeder gute Kopf hat ein solches — war übrigens die griechische Litteratur, und in derselben der geistreiche Lucian, den er durchdrungen hat wie Wenige. Das von ihm geschriebene Programm des vorigen Jahres, so wie eine andere bei meinem Jubiläum von ihm mir überreichte Abhandlung über diesen Schriftsteller, sind Beweise, wie viel er bei einem längeren Leben für diesen Autor geleistet haben würde. In seinen Amtsverhältnissen bewährte er eine ungemeine Unverdroffenheit und Treue, auch wenn die Umstände ihn, dem schwächlichen Manne, mehr Arbeit als gewöhnlich auferlegten. Sein Rathedervortrag war ein ruhiger, klarer, wohlzusammen-



hängender Fluß. Verstöße gegen die Disciplin duldete er nicht. In unserer collegialischen Verbindung zeigte er sich stets gefällig und bescheiden, und machte sein Uebergewicht in dieser oder jener Sache niemals geltend. Uebrigens hatte er ein klares Bewußtsein seines Werthes und ein sehr leicht zu verlegendes Ehrgefühl; er mochte sich in seinem Stande gern geehrt sehen. Eine ungerechte Behandlung vollends erbitterte ihn und wurde nicht leicht vergessen, obgleich er sich durchaus in seiner Gewalt hatte und sich nie leidenschaftlich äußerte. Streng gegen sich selbst war er es auch gegen Andere, die nur dann von ihm geachtet wurden, wenn er geistige Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit bei ihnen wahrnahm. Er fand demnach mehr zu tadeln als zu loben, äußerte sich jedoch in dieser Hinsicht nur gegen seine Vertrauten, deren er nur sehr wenige hatte. An seiner Person wie in seiner häuslichen Umgebung liebte er das Anständige, daher ihm jede Rohigkeit und Schmutz bei Anderen, auch bei sonstigen Vorzügen, zuwider war. Schon hatte er angefangen, auch dem größeren Publico bekannter zu werden und der allgemeineren Achtung sich zu erfreuen, als er, den Gesetzen der materiellen Natur mit seinem schwachen Körper unterliegend, das Ziel seiner irdischen Laufbahn erreichte. Seine trauernden Amtsgenossen begleiteten ihn auf seinem letzten Wege, und gaben der Erde wieder, was von ihr genommen war, während sein Geist einer andern Ordnung der Dinge angehörig, genießend und wirkend in einer höhern Region des Weltalls fortlebt, die wir nicht kennen. Er sei übrigens wo er auch sei, so ist doch so viel wenigstens gewiß, daß das Wahre, Gute und Schöne überall wo es vernünftige Geister giebt, als das höchste Gut seine Anerkennung finden, und ein Streben darnach, wie das seinige war, einem Jeden seinen relativen Werth und Rang ertheilen wird. — Wir werden nie ohne Achtung des Dr. Burmeister gedenken.

Einen neuen Verlust erleidet die Schule von Ostern d. J. an durch den Austritt des Herrn Subrektor Krückmann, welcher nach 26jährigen Diensten und um den Abend seines Lebens in Ruhe zu genießen, seinen Abschied gefordert hat, und bereits mit Ehren emeritirt worden ist. Er war ein guter Colleague, an den Leiden wie an den Freuden seiner Amtsgenossen innigen Antheil nehmend, daneben gerade und offen und da, wo er glaubte Gutes zu stiften, auch mit dem Unangenehmen nicht hinter dem Berge haltend und mit einer scharfen Dialektik Verstöße gegen die Logik und Incorrectheiten des Ausdrucks ringend, wo er sie antraf. Er hat manche gute Idee in uns angeregt und zu mancher nützlichen Einrichtung den ersten Anstoß gegeben; das Wohl der Schule lag ihm sehr am Herzen, und darum war er ein eifriger Lehrer, keiner Arbeit aus Bequemlichkeit oder Scheu sich entziehend, vielmehr, wo es nöthig war, mehr als das Gewöhnliche zu thun, von freien Stücken sich anbietend. Auch hat er um die Schule sich ungemeine Verdienste erworben; denn er war seit einer langen Reihe von Jahren der einzige unter uns, der mit einer guten mathematischen Grundlage in der gesammten Naturkunde sich umgesehen und zu einem fruchtbareren Unterricht in derselben sich gründlich befähigt hatte, daher ihm



auch seit der Abzweigung der Real-Schule der größere Theil seiner Lectionen in derselben angewiesen wurde, während der zweite Real-lehrer dafür eben so viele Stunden im Gymnasio zu geben verpflichtet wurde. Hier nun hat er, so wie früher schon in der Gesamtschule, die Bereicherung der Naturalien-Sammlung und mehr noch die Erweiterung der physikalischen Instrumenten-Sammlung sich angelegen sein lassen, und durch seine eifrige Anregung sogar einen kleinen Geldfond zu steter Vermehrung derselben heranzuziehen gewußt. Aber auch um das größere Publicum hat er in dieser Hinsicht sich Verdienste erworben, welche nie vergessen werden dürfen. Er gehörte zu den Stiftern der Sonntagschule und zu den Hauptlehrern in derselben, so wie in der daraus hervorgegangenen Gewerbschule. Unzählige Knaben und Jünglinge, welche besonders in den unteren und mittleren Classen zu einem bürgerlich-technischen Leben ihre Vorbereitung empfangen, verdanken ihm, der ihnen die Räthsel der Natur aufschloß, eine rationelle und wissenschaftliche Ansicht ihrer Gewerbe. Aber auch selbst Männer und Meister haben als Mitglieder des hiesigen Gewerbevereins seinen Vorlesungen und Experimenten mit großem Nutzen und vielem Interesse beigewohnt. — Möge daher die Zukunft seinen Wünschen entsprechen und ihm dem Ermüdeten eine Erholung und stets heiter sein.

Durch meine Erkrankung so wie durch den Tod des Dr. Burmeister erwachsen übrigens in dem verflossenen Sommersemester große Verlegenheiten für die Schule, die von dem Lehrverein auch bei den größten Opfern an Zeit und Mühe nicht ganz beseitigt werden konnten, so daß erst durch den Zutritt neuer Docenten in dem Michaelisternin wiederum ein fester und vollständiger Lectionsplan entworfen werden konnte.

Daß, um meine Lücke zu decken, der Herr August Vermehren, ein junger Mann von bewährter Tüchtigkeit, als einseitiger Collaborator herangezogen wurde, ist schon oben bemerkt worden; dagegen rückte in die sechste Stelle der bisherige zweite Reallehrer Herr Dr. Ernst, indem die bei der Realschule entstandene Vacanz mit Herrn Candidat Aken gedeckt ward, welcher jedoch seine sämtlichen Stunden sogleich in dem Gymnasio zu geben veranlaßt wurde, während Herr Vermehren die ihm zuständige geringere Lectionenzahl in der Realschule übernahm und wiederum zu seinem Stellvertreter in eben dieser Schule den Herrn Candidat Dräger erhielt. Nach dem Abgange des Herrn Subrector Krückmann wird indessen Herr Dr. Ernst in die fünfte, Herr Aken in die sechste Stelle rücken.

Es fungirten demnach in beiden Schulen folgende Docenten:

a) im Gymnasio:

außer dem beurlaubten Director der Herr Dr. Raspe, einstweilen mit der Dirigenz beauftragt,  
 der Herr Matthäi,  
 = = Neuter,  
 = = Dr. Ernst,  
 = = Aken,  
 = = Vermehren, als einseitiger Collaborator.



h) in der Bürgerschule:  
 der Herr Rector Zahn,  
 = = Dreves,  
 = = Breem, zugleich Cantor,  
 = = Vermehren, durch seinen einstweiligen Substituten Herrn  
 = = Dräger,  
 = = Duißow,  
 = = Witt.

Man siehet hier, mit Ausnahme des Directors, einen Verein von lauter jungen, rüstigen Männern, in denen eine ungemeine Lehrkraft für die verschiedensten Fächer vorhanden ist, denen aber auch der Eifer nicht fehlt, um diese Kräfte zum Besten der Jugend in Anwendung zu bringen und allen billigen Forderungen zu entsprechen, welche an eine Gelehrten- oder Bürgerschule gemacht werden können. Uebrigens liefert die Geschichte unsrer Schule seit längerer Zeit einen neuen Beweis für die alte Erfahrung, daß es für alle Zweige menschlicher Thätigkeit an tüchtigen Männern nicht fehlt, nur daß man die Mühe nicht scheuen darf, sie zu suchen, zu prüfen, zu sondern und jeden an seine Stelle zu setzen.

Die neuen in unserm Kreis eingetretenen Docenten betreffend, so werden einige biographische Nachrichten über dieselben hier nicht an unrechter Stelle sein.

Herr Adolf Friedr. Aken, geboren zu Cutin 1816, erhielt seine Schulbildung auf dem Johanneum zu Lüneburg, welches damals unter der Leitung des ebenso gelehrten als feurigen und geistreichen Director Haage blühte. Seine academischen Lehrer auf der Universität Göttingen, welche er, im Jahre 1835 bezog, um sich der Alterthumswissenschaft zu widmen, waren besonders K. D. Müller, Dahlmann, Jac. Grimm, Herbart, Höf, und im philologischen Seminar auch Mitscherlich; später noch Ritter und in der Mathematik Ulrich. Nachdem er Michaelis 1839 die Universität verlassen, und von Ostern 1840 an ein Jahr lang am Johanneum zu Lüneburg als Hülflehrer gearbeitet, bestand er Ostern 1842 das hannoversche Staatsexamen so rühmlich, daß ihm nicht nur in der classischen Philologie, sondern auch in der Geschichte und beziehungsweise auch in der Mathematik der erste Grad zuerkannt wurde. Um Ostern 1844 erhielt er eine Hülflehrerstelle an dem Lyceum zu Hannover. Wie viele Anerkennung sich Herr Aken in diesem Wirkungskreise erworben, mag auch daraus erkannt werden, daß ihm nach fünf Vierteljahre gleichzeitig in Hannover selbst und von Stade aus ehrenvolle Anerbietungen gemacht wurden, denen er jedoch die Berufung an die hiesige Domschule vorzog, welcher er sich bereits früher durch eine Probelection als Mann von Geist, Kenntnissen und Lehrtalent auf das entschiedenste empfohlen hatte.

Herr Ant. Aug. Dräger, geboren 1820 zu Holzendorf in Mecklenburg-Strelitz, war ein Zögling des Neubrandenburger Gymnasiums, studirte 1839 bis 42 Philologie in Leipzig, brachte darauf ein Jahr auf Reisen in Deutschland und Rußland zu, und conditionirte dann bis Michaelis vorigen Jahres als Hauslehrer. Mit



vorzüglichen und vielseitigen Talenten begabt, die er unter andern auch als Dichter bewährt hat, ist Herr Dräger nicht bloß in der classischen Philologie bewandert, sondern besitzt auch außerdem einen gewiß seltenen Umfang der Kenntnisse in den neueren Sprachen. —

Wir dürfen mit voller Ueberzeugung dem Gymnasium wie der Bürgerschule Glück wünschen, daß es ihnen gelungen ist ein paar so ausgezeichnete Lehrer zu gewinnen. Beide Herren haben nun schon seit einem halben Jahre die von ihnen gehegten großen Erwartungen in einem vorzüglichen Grade befriedigt, und sich die ungetheilte Liebe und Achtung ihrer Schüler wie ihrer Collegen erworben.

## 2) Frequenz beider Schulen.

### a) des Gymnasiums.

#### 1) Sommer=Halbjahr:

Primaner	6,	unter denen	3	Auswärtige.
Secundaner	12,	" "	5	"
Tertianer	14,	" "	7	"
Quartaner	25,	" "	4	"

Summa 57, unter denen 19 Auswärtige.

#### 2) Winter=Halbjahr:

Primaner	9,	unter denen	3	Auswärtige.
Secundaner	11,	" "	4	"
Tertianer	14,	" "	6	"
Quartaner	22,	" "	4	"

Summa 56, unter denen 17 Auswärtige.

### b) der Bürgerschule.

#### 1) Sommer=Halbjahr.

Classe I.	13,	unter denen	4	Auswärtige.
" II.	19,	" "	5	"
" III.	30,	" "	8	"
" IV.	51,	" "	9	"
" V.	51,	" "	7	"
" VI.	42,	" "	3	"

Summa 206, unter denen 36 Auswärtige.

#### 2) Winter=Halbjahr.

Classe I.	11,	unter denen	2	Auswärtige.
" II.	15,	" "	5	"
" III.	26,	" "	7	"
" IV.	51,	" "	14	"
" V.	52,	" "	7	"
" VI.	52,	" "	6	"

Summa 207, unter denen 41 Auswärtige.



## 3) Abiturienten.

Es verließen nach bestandener Prüfung unsere Schule:

1) Michaelis vorigen Jahres: Johannes Wilhelm Ludwig Schumacher aus Parum, um Theologie zu studiren;

2) Ostern dieses Jahres: Georg Friedrich August Bland aus Langken bei Parchim, und Joachim Bernhard Theodor Kniep aus Wismar, beide um Medicin zu studiren.

## 4) Schulfeierlichkeiten.

Am 18. October redete Herr Lehrer Neuter über das Thema: „Verdient derselbe Zeitabschnitt, welchen die Historiker unter dem Titel neueste Geschichte behandeln, den Namen einer Entwicklungsstufe der Menschheit?“ —

Nächst dem suchte der Primaner Malchow die Frage zu beantworten: „Warum feiern wir den 18. October?“ —

Am 31. October charakterisirte Herr Conrector Raspe die gegenwärtige Bewegung auf dem religiösen Gebiete innerhalb des Protestantismus. —

Am 28. Februar, als dem Geburtstage Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, wurden außer mehreren Declamationen zwei Reden gehalten, und zwar

von dem Primaner Narons über Friedrichs des Großen Worte: „Ich bin es müde über Sklaven zu herrschen,“ und von dem Primaner Malchow: De P. Cornelio Scipione Aemiliano.

## 5) Lehrmittel.

Unsere Bibliothek hat in dem verflossenen Schuljahre sich eines höchst bedeutenden Zuwachses zu erfreuen gehabt. Vor allen Dingen müssen wir mit dem ehrerbietigsten Danke der Munificenz einer hohen Landesregierung gedenken, welche dies Institut nicht nur durch die Fortsetzung der Monumenta ed. Pertz (Tom. VIII.), sondern auch durch ein ansehnliches Geldgeschenk zur Verwendung in der vorigen Sommer hieselbst angestellten großen Bücherauktion bereicherte. Mit inniger Dankbarkeit haben wir auch die Liberalität eines verehrlichen Magistrats anzuerkennen, indem derselbe zu gleichem Zwecke eine bedeutende Summe bewilligt und uns dadurch das wohlthuende Zeugniß abgelegt hat, daß er auch in seiner veränderten Stellung zur Domschule ein lebendiges Interesse für sie bewahrt. Nicht minder fühlen wir uns verpflichtet den Herren Advocat Krull, Dr. Rosenow, Geheime Insizirath Ischierpe, Senator Biederck, Geheime Amtsrath Wendt und Syndicus Wiese, welche die von hoher Regierung und verehrlichem Magistrate bewilligten Geldmittel mit so erheblichen Zuschüssen vermehrten, daß es dem gegenwärtigen Bibliothekar Dr. Raspe gelingen konnte, für die Bibliothek an die 700 Bände zu erstehen. Unter denselben befinden sich höchst werthvolle größere Werke. Am meisten gewonnen haben die Fächer der Philosophie, in welchem namentlich die Literatur der Kantischen Periode sehr vervollständigt worden, der französ. Literatur aus der



Periode Ludwigs XIV. und der Literaturgeschichte; doch sind auch in der Theologie und Philologie die Erwerbungen nicht unerheblich gewesen.

An geschenkten Büchern hat die Bibliothek ebenfalls einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Wir erwähnen zunächst mit wehmüthigem Dankgefühl das Vermächtniß unseres dahingeshiedenen theuren Collegen Dr. Burmeister, welches aus folgenden Ausgaben, Erläuterungsschriften u. s. w. des Lucian besteht:

*Fritzsche* de Attic. et Orthogr. Luciani. I u. II.

*C. E. Schmidt* Quaestiones de locis quibusdam Xen., Isocratis, Luciani.

*C. E. Ch. Schneider* cod. Gorliz. Luciani — variae lectt.

*J. Jensi* Lectiones Lucianae.

*H. Kühni* Commentationis, qua L. a erim. libr. sacror. irrisor. liberatur partic. I.

*C. E. J. Burmeister* de locis quibusd. L. quaestt. criticae. Part. I.

*C. J. Ranke* Pollux et Lucianus.

*Struve* de aetate Luc. I. II.

*Wetzlar* de aetate vita scriptisque L.

*Jacob* Characteristik Lucians.

Luciani opera. Bas 563. 4 Voll.

— — ed. ster. 4. Voll.

— — ed. Lehmann. 9. Voll.

— — ed. Jacobitz. 4 Voll.

— — edd. Dindorfii.

— — Alexander ed. Jacob.

— — Toxaris ed. Jacob.

— — Alexand. Dem. Gall. cet. ex conform. Fr. V.

— — Fritzschi. Praeced. quaestt. Luc.

— — Dialogi Deorum ed. Fritzsche. Praecedit epist. ad Fridemannum.

— — Toxaris rec. Jacobitz.

— — Charon, Vitar. Auct., Pisc. rec. Jacobitz.

— — Catapulus Jup. conf. cet. rec. Jacobitz.

Lucians Timon v. Jacobitz.

— Charon v. Koch.

— ausgewählte Schriften v. Geist.

— Todtengespräche v. Koch.

Luciani diall. aliquot lepidissimi. Basil. 522. 4.

— Deorum dialogi, ejusd. d. marini, ejusd. d. inferni.

Louanii s. a. 4.

— marini diall. XV. Antverp. 547. 4.

Lucien de la traduction de N. Perrot, Sr. d'Ablancourt. 683.

Lucians sämtliche Werke, übers. v. Wieland. 6 Bde.

Luciani Hermotimus ins Deutsche übers. v. J. H. Kromayern. 713.

Außerdem bezeugen wir mit dem gehorsamsten Danke empfangen zu haben:

Von Hrn. Kaufmann Biel: Pensées de l'Abbé Prevôt.

— — Canzleidirector Brandt: Chronicon Parchimense.



- Von Hrn. Buchdrucker Ebert: Schöpfers Briefwechsel, 10 Bde., und  
 Thümmels Reise durch d. mittägliche Frankr. Bd. 2—10.  
 — — Rechts cand. Holsten: (Mirabeau) *histoire secrète de la  
 cour de Berlin.*  
 — — Advoc. G. Jahn: *Restorff topograph.-geogr. Wörterb.  
 des Großherz. Mecklenb.=Schw.*  
 — — Buchbind. Kneplein: *Heil.=Rock=Album*, und *A. Hugo  
 Gesch. des Kaisers Napoleon.*  
 — — Senator Bönnies: *Kähler Beitrag zu den Versuchen neuer  
 rer Zeit, den Katholicism. zu idealisiren.*  
 — — Pastor Müller zu Necknitz: *Zimmermann Allgem. Kir-  
 chenzeitg.*, 1842, Juli bis Decr.  
 — — Lehrer Neuter: *Ueber gel. Gesellschaften ihren Geist u.  
 Zweck* (v. Fr. S. Jacobi).  
 — — Oberappellationsrath Trosche: *Politisches Journal*, Jahr-  
 gang 1815—19; 1823 24; 1826 27. — *Norddeutsch.  
 Unterhaltungsbl. v. Geisenhayner u. Flörke*, erster Jahrg.  
 — und *Beck's Repertorium*, Jahrg. 1825—29.  
 — — Superintend. Vermehren: *Fisch Erster Bericht über die  
 dem Schwer. Antiquarium von 834—44 gewordenen  
 Vermehrungen, und Koppe Zeitlebendes gelehrtes Meck-  
 lenb. Stück 1, 3.*  
 — — Dr. Wertheimer: *Speneri notitia Germaniae antiquae.*  
 — *Robertson Gesch. Carl V.*, 3 Bde. — *Baggesen od.  
 d. Labyrinth*, 3 Bde. — *Nammlers poetische Werke*, 2  
 Bde. — *Novalis-Schriften*, 2 Bde., und *Vedute di  
 Roma, disegnate ed incise da G. Piranesi*

Von unsern Schülern haben die Bibliothek bereichert:

Der Abiturient Blank mit *Petri Cunaei Orationes ed. Cellarius.*  
 — *Cicer. Or. pro Archia ed. Stuerenburg.* — *Corn. Nep.  
 ed. Daehne.* — *Nupp Mustersammlung der Deutschen Be-  
 reitschaft, und M. Hirsch Sammlung geometrischer Auf-  
 gaben.* 1. Thl.

Der Abiturient Kniep mit *Forstner geometrische Aufgaben, und Falk-  
 mann Methodik der Deutschen Stillübungen.* 2. A.

Der gegenwärtige Bibliothekar endlich hat geschenkt: *Hallische Lite-  
 raturzeitung vom Jahr 1844.* — *Jahns Jahrbücher 1844.* —  
*Epicteti Encheiridion ed. Heyne.* — *Longin vom Erhabenen  
 Dresden 1742.* — *Sexti Empirici Opera ed. Mund.*  
 — *Burmeister Alterthümer des Wismarschen Stadtrechtes.*

Von den neugeschafften Werken ist das bedeutendste die Pa-  
 riser Ausgabe des *Thesaur. l. Gr. v. S. Stephans.*

Unser Naturalien-Cabinet hat folgende Geschenke erhalten: Von  
 dem Handelslehrling H. Keuer: *Zapfen einer Pintolenkieser  
 mit esbaren Kernen; Zweig einer Korkeiche; Reisähren; See-  
 stern; Conchylien; Versteinerungen.* Vom Tertianer Rechts-  
 merkwürdiger *Haarball einer Kuh.* Vom Quartaner Sibeth:  
*Schwanz vom Tümmler.* — Den physikalischen Apparat haben  
 gütigst bedacht: Herr Apotheker Brun mit *Phosphor* und Herr  
 Hofschlermeister Hahn mit einem *Retortenhalter.*



6) Prüfung der Domschule am 2. April.  
Vormittags 10 Uhr.

- 1) Sängerkhor.
- 2) Erste Religionsclasse. Conrector.
- 3) Zweite mathematische Classe. H. Vermehren.
- 4) Lateinische Rede des Abit. Blank.
- 5) Erste griechische Classe. H. Afen.
- 6) Zweite lateinische Classe. H. Neuter.
- 7) Deutsche Rede des Abit. Kniep.
- 8) Entlassung der Abiturienten.

Nachmittags 3 Uhr.

- 1) Zweite historische Classe. H. Afen.
- 2) Erste geographische Classe (Tertia). H. Matthäi.
- 3) Dritte lateinische Classe. H. Neuter.
- 4) Dritte griechische Classe. H. Dr. Ernst.
- 5) Vierte historische Classe. H. Matthäi.

7) Prüfung der Bürgerschule am 3. April.

Vormittags 10 Uhr.

- 1) Sängerkhor. Cantor.
- 2) Rathsgag (I): Der Scheit am Sinai im Spätjahr 1830.
- 3) Erste französische Classe. Rector.
- 4) Bartels (I): Adieu par Felicie d'Aizac.
- 5) W. Halleur (II): Die Spielleute im Kyffhäuser, von Viehoff.
- 6) Zoologie (Classe II). Dreyes.
- 7) Engel (II): Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms, von H. v. Mühler.
- 8) F. Elbrecht (II): Byron's Adieu to England.
- 9) Erste Rechenclasse. Duthow.
- 10) A. Gerber (III): Des Sängers Fluch, von Uhländ.
- 11) Dritte physikalische Classe. Vermehren.
- 12) D. Berkan (III): Belsazar, von H. Heine.

Nachmittags 3 Uhr.

- 1) Sechste Religionsclasse. Witt.
- 2) Uhl (IV): Die Schlacht bei Neutlingen, von L. Uhländ.
- 3) Schröder (IV): Die Döffinger Schlacht von L. Uhländ.
- 4) Vierte Geschichtsclasse. Cantor.
- 5) J. Nathanson (V): Die Flüchtende, von Vogel.
- 6) Wasmuth (V): Der kleine Töffel, von Lichtner.
- 7) Fünfte französische Classe. Dräger.
- 8) D. Schröder (VI): Der alte Krieger, von Schmied.
- 9) H. Raspe (VI): Der Hirt von Dagersheim, von Langbein.

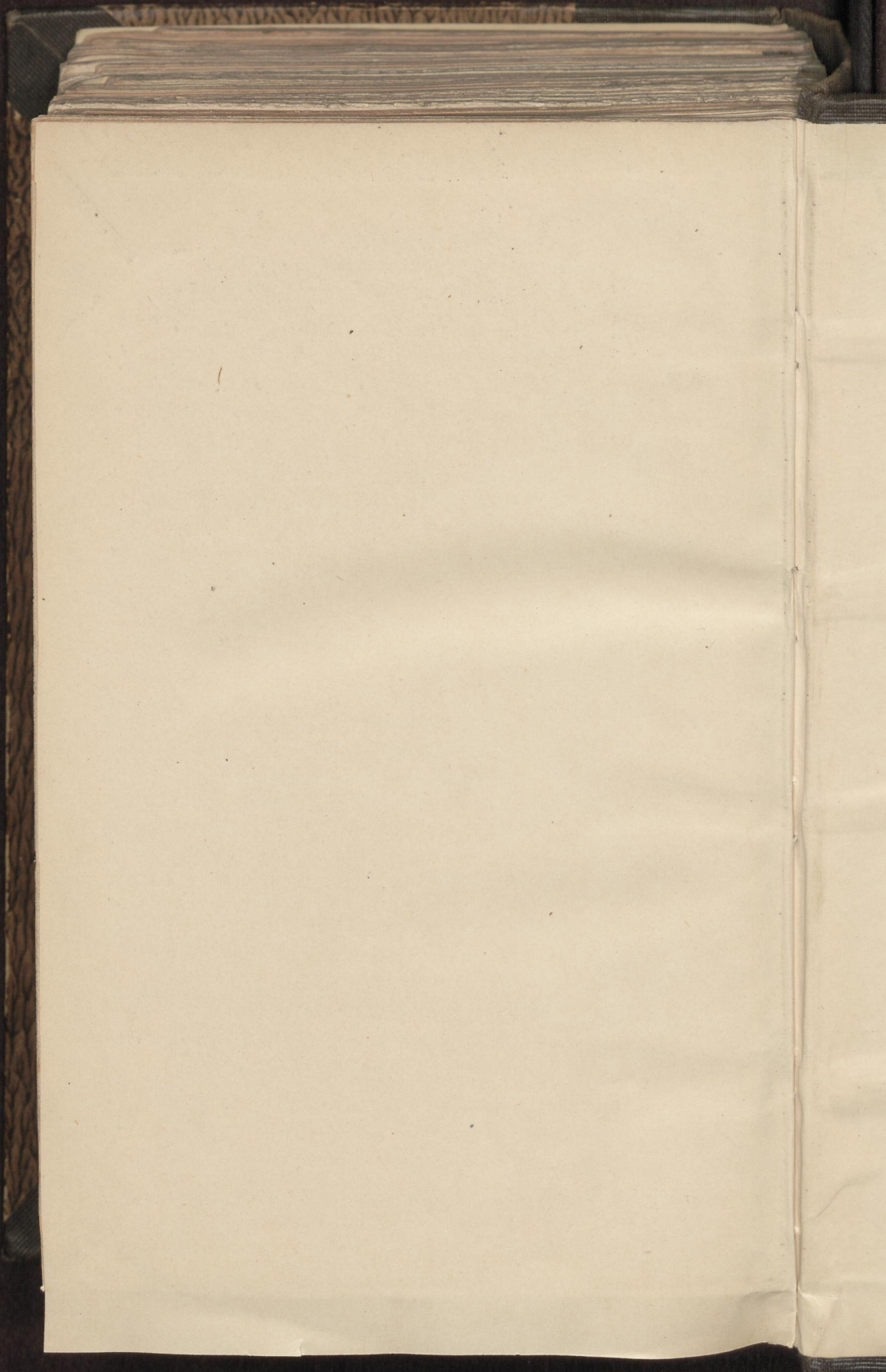
Zu dieser Prüfung, welche auf dem Hörsaale der Bürgerschule gehalten wird, ladet alle Freunde und Gönner der Schule ergebenst ein

L. F. Fahn.

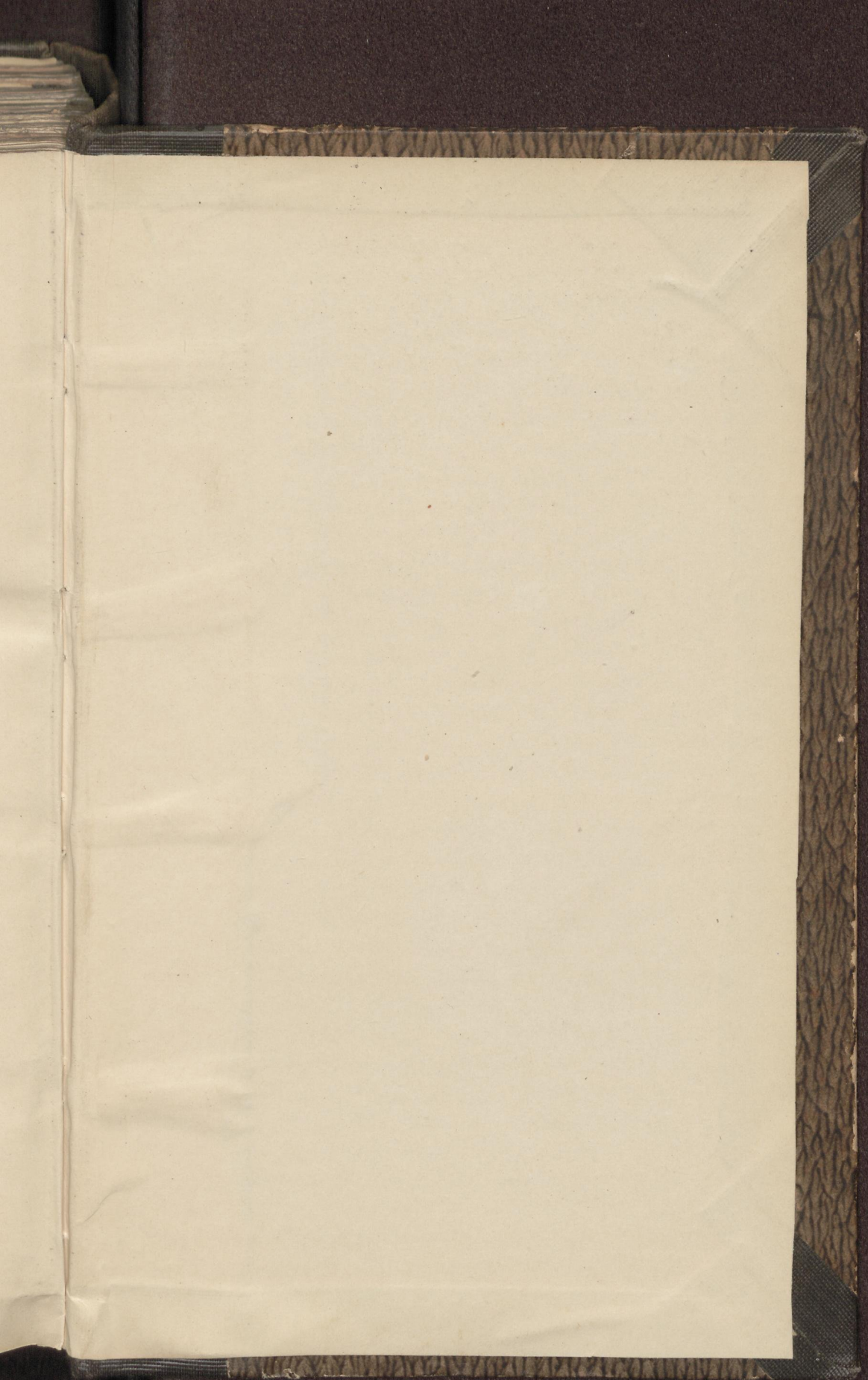




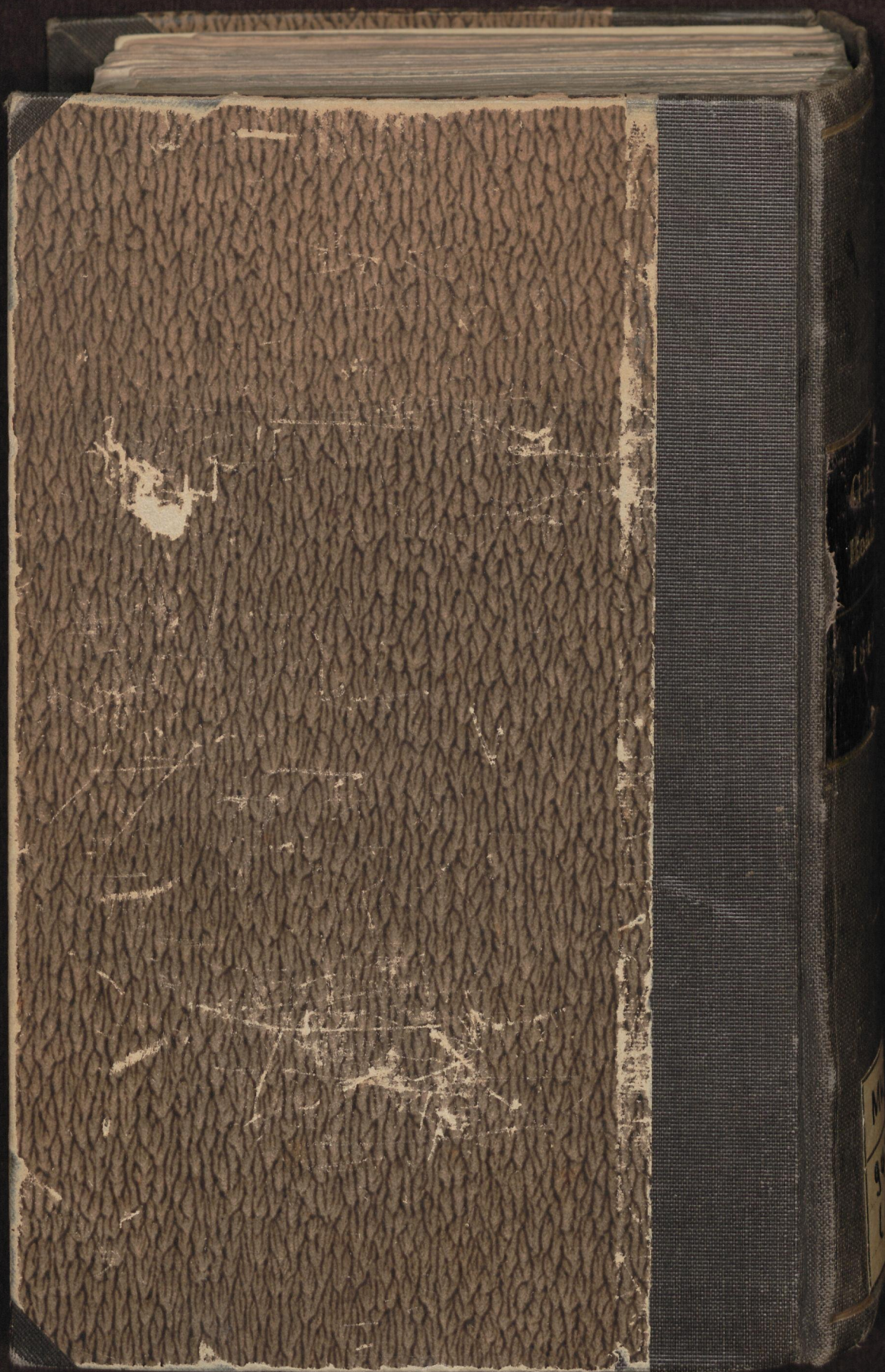










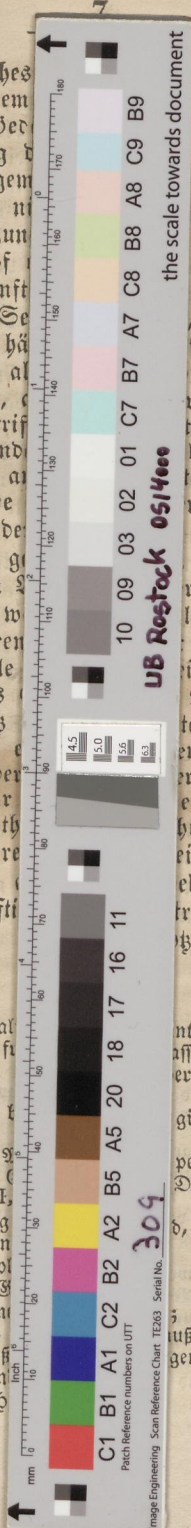




Deutschland ein Erkleckliches  
 Wichtigkeit, immer mit dem  
 Allgemeinen über das Ge  
 Es ist daher ein Vorzug d  
 Subjectivität und das gem  
 ters oder seiner Parthei n  
 in denen romantischer Zun  
 aller Aufregung den Kopf  
 Besonnenheit und Vernunft  
 hin für ein Zeichen von Ge  
 eines vagen Idealebens hä  
 Der Vorwurf trifft al  
 Vorgänger meist genossen,  
 an den Höfen. Doch tri  
 einem Kreise, der zu hand  
 diesem Geschlechte nichts a  
 schlecht" für die vornehme  
 stisch, abstract war, sonde  
 tig, freimüthig und edel g  
 waren, die Höfe noch im  
 nenden Eigenschäften zu w  
 über die Schnur der stren  
 ward, aber an der Stelle  
 fellschaft noch nicht das  
 ritterlichen Pfaffen Platz  
 mehr für die Höfe, und e  
 und beschieden sich mit de  
 gewiesen hatte. Reinmar  
 Klage, daß die Freimüth  
 wird, und mehrere andere  
 unbändige Geschlecht sich  
 müthigkeit und Ehrenhafti  
 Höfen und Burgen.\*\*)

\*) (Maness. 64.) Gewal  
 Gedanken muß man ledig fi  
 es ward nie Kaiser noch  
 wehr'n.  
 Unzucht, was ist dir desto

\*\*) Folgendes Lied des  
 eines Burgherrn gegen seine  
 freimüthigen Sängers (Gen. I.  
 Herr Gawein Steig  
 als er zu Galois in  
 hinwieder reiten wol  
 So mag Burgau G  
 da konnt' ich nimm  
 doch versuchte ich's,  
 Mir ward da Gruff  
 sie sahen hinaus un  
 und hatten ihren S



ner aber, und das ist von  
 Sinne, dem das Wohl des  
 itters vom Ganzen geht.  
 ieder, daß in ihnen die  
 tliche Interesse des Dich  
 flammend hervortritt, wie  
 der Umstand, daß sie bei  
 ihnen auch den Ton der  
 den man nicht so leicht  
 flacher Allgemeinheit und  
 sollen.  
 ichter, daß sie, was ihre  
 wollten, ein geehrtes Leben  
 deshalb, „weil man in  
 bloß zu singen hatte, mit  
 te“, d. h. weil dies „Ge  
 ritter zu untüchtig, ideali  
 Gegentheil dafür zu tüch  
 weil sie verblendet genug  
 ren ehrenden und auszeich  
 leichten Lebensgenüsse zwar  
 vielfach hinweggesprungen  
 itern, gesangliebenden Ge  
 pfaßlichen Ritter und der  
 te. Ihr Beruf war nicht  
 en erkannten dies auch wol  
 er Geist der Zeit ihnen an  
 erhebt zum ersten Mal die  
 hters von Gewalt bedräut  
 ein, daß das entnerbte und  
 el nichts mache. Die Frei  
 trieb die Dichter von den  
 higer und gelehrter Dichter,

nterstehn, (hindern)  
 affen gehn;  
 er Gedanken und Werken konnte  
 ginge es Dir nun besser?)  
 persiflirt meisterlich die Schwäche  
 Diener und seine Furcht vor dem  
 (luste)  
 gen, (vorenthalten)